



# Von der Heimat geächtet



*Siewert*

Kapitän zur See, Befehlshaber der Deutschen Legion.  
(Gefallen in Kurland am 16. November 1919.)

Dem Andenken  
des  
Kapitāns Siewert  
gewidmet.

# Von der Heimat geächtet

Im Auftrag  
der Deutschen Legion bearbeitet

von

**Wagener**

Hauptmann a. D.

[Otto Wilhelm Wagner]

Mit 11 Skizzen und 1 Bild



---

Schr. Belfersche Verlagsbuchhandlung  
Stuttgart

1920



## Begleitworte.

**W**ohl selten herrschte über ein politisches oder militärisches Ereignis so wenig Klarheit, wie über das Baltikumunternehmen. Obwohl es auf Befehl der deutschen Revolutionsregierung begonnen wurde, fand es auch wieder durch sie ihr Ende. Die Wendung in der Stellungnahme der Regierung bedeutete einen Sieg der Spartakisten und Bolschewisten über die deutsche demokratische Republik.

Denn es war die Aufgabe des baltischen Unternehmens, die bolschewistische Welle von Deutschland fernzuhalten, die schon Ende des Jahres 1918 mit großen Hoffnungen für die internationalen Sowjets bis 60 Kilometer vor die Tore Ostpreußens gekommen war. Durch das Zurückwerfen der roten Armeen wurde nicht nur die bolschewistische Gefahr für Deutschland abgewendet, sondern auch der Spartakismus sah keine Möglichkeit des Erfolges mehr. Deshalb haben die Bolschewisten und Spartakisten es sich zur Aufgabe gemacht, das Baltikumunternehmen zum Zusammenbruch zu bringen.

Es ist ihnen gelungen. Sie wendeten alle Mittel an. Erst boten sie den Führern Geld. Große Summen wurden ausgeworfen, so daß es dem Kauf der gesamten Truppen gleichgekommen wäre. Dann versuchten sie, die Mannschaften gegen ihre Offiziere aufzuheizen. Eine wohldurchdachte Organisation mit dem Sitz in Königsberg wurde zu diesem Zweck ins Leben gerufen. Millionen wurden dafür verwendet. Als auch dies versagte, kamen sie auf einen neuen Gedanken. Sie streuten durch Wort und Schrift den Verdacht aus, wir seien Reaktionäre, die draußen insgeheim eine Armee rüsteten, um damit auf Berlin zu marschieren. Jetzt hatten sie Erfolg. Ex oriente lux! Natürlich! Vom Osten mußte die Reaktion kommen! Wie Schuppen fiel es



allen von den Augen. Von den Parteien wurde es aufgegriffen. Mit fanatischem Haß wurde dagegen Front gemacht. Eine ungeheure Propaganda setzte ein, in die die Linksradikalen nur noch ab und zu einen „schlagenden Beweis“ einfügen mußten. So sah sich auch die Regierung gezwungen, ihren Standpunkt zu ändern. Noch Mitte August hatte der Verfasser selbst den Reichswehrminister Noske in Weimar aufgesucht, um die Stellungnahme der Regierung zum Baltikumunternehmen zu erfahren. Der Reichswehrminister wies auf die großen Schwierigkeiten der Unternehmung hin. Aber er erkannte an, daß es wohl wert sei, sie trotzdem zu wagen. Er erklärte, daß er helfen wolle, wo er angesichts der einschränkenden Bedingungen der Entente könne. Er sagte auch zu, daß, soweit es von ihm abhängt, keiner der Offiziere und Mannschaften, die draußen mitmachen, späterhin durch seine Teilnahme Nachteile haben solle. Er schloß mit einem herzlichen Wunsch für gutes Gelingen und fügte hinzu: „Wer weiß, wenn ich noch 20 Jahre alt wäre, würde ich vielleicht auch mit Ihnen gehen.“

Jetzt folgten harte Tage für die Führer draußen. Alle Erklärungen, alle Richtigstellungen halfen nichts. Das Urteil über uns war gesprochen. So reifte der Entschluß, den die Geschichte eines Volkes noch nicht kannte, sich auch gegen den Willen des Vaterlandes für seine Rettung vor der roten Gefahr einzusetzen. Aber nun glaubte auch die Regierung zu erkennen, daß wir „die Reaktion“ seien. Jetzt übernahm sie eifrig selbst die Propaganda gegen die „meuternden Truppen“. Sie übersah, daß die Entente, besonders England, bereit waren, über die Fortführung der antibolschewistischen Kämpfe zu verhandeln. Sie hat sich nicht geschaut, dem deutschen Volke die Drohung mit der Wiederaufnahme der Blockade und anderen Repressalien der westlichen Gegner als das Verbrechen, das wir verschuldet hätten, vor Augen zu halten! Dabei bot ihr die Entente zur gleichen Zeit die Teilnahme an einem allgemeinen Vorkott gegen Sowjetrußland an und verhandelte durch ihre Vertreter mit uns über die Fortführung der Kämpfe.

Es entstand ein undurchdringlicher Wirrwarr, aus dem sich niemand mehr zurechtfinden konnte. Der Viererrat in Paris beauftragte deshalb eine aus Vertretern der sämtlichen alliierten Staaten bestehende Kommission mit der Prüfung und Regelung der Angelegenheiten im Baltikum. Aber schon vorher hatten die Maßnahmen, welche die Regierung gegen uns und unsre Mitarbeiter eingeleitet hatte, den Zusammenbruch unserer Armee herbeigeführt. Der gesperrte Nachschub und die Beschlagnahmung unsrer Winterbekleidung hatten uns dem russischen Winter ausgeliefert. Ihm sind wir erlegen.

Die Bolschewisten und Spartakisten atmeten auf. Ihr Sieg stärkte ihre Hoffnungen auf das neue Jahr. Keine Mauer trennt mehr die Sowjetarmeen von den roten Truppen, die in aller Stille in Deutschland gerüstet werden. Kein Niederhalten des inneren Feindes wird mehr möglich sein, wenn die Bolschewistenregimenter uns auch von draußen her bedrohen. Was sich dieser Tage im Ruhrgebiet ereignet, sind die Vorläufer der kommenden Dinge.

Noch wird uns nicht geglaubt. Noch sind die Baltikumstruppen geächtet. Auch werden sie oft böswillig mit jenen Banden in Verbindung gebracht, die draußen in Lettland und Litauen ihr Unwesen trieben und jetzt in Deutschland auf den Augenblick lauern, daß der rote Aufstand ihnen freie Hand gibt. Auch von ihnen hat das Ruhrgebiet schon einiges verspürt. Das war aber das Gesindel, gegen das wir kämpften! Es waren die Revolutionsverbrecher und die Gesellen der Januar- und Märzaußstände 1919, die dorthinaus geflohen waren. Sie sind nach Deutschland zurückgewandert, als wir Kurland räumten. Es ist jetzt zu spät, sie aus Deutschland wieder hinauszutreiben. Das Schicksal geht seinen Lauf. Und Frankreich versieht zurzeit seine Henkersdienste.

Dieses Buch ist geschrieben, um dem deutschen Volke darüber Aufklärung zu geben, was das Baltikumunternehmen war, insbesondere die Deutsche Legion, wer ihre Führer waren und wie ihr Geist war. Gebe Gott, daß es dem Vaterland erspart bleibe, noch einmal das Schwert gegen die rote Flut von Osten und die bolschewistischen Horden



im eigenen Lande zu führen! Wo nicht, so wird der Augenblick kommen, an dem die Heimat die Aht von uns hinwegnimmt und — leider zu spät — einsieht, daß die Baltifumtruppen doch etwas mehr gewollt haben als „Abenteuer erleben“.

Karlsruhe, den 1. 4. 20.

W a g e n e r  
Hauptmann a. D.

# I. Vorgeschichte.

## Der Zusammenbruch.

Der große Krieg ging zu Ende. Ein Mann, der sich nicht scheute, das Glück des Vaterlandes und seine Partei vor den Wagen seiner Eitelkeit zu spannen, hatte in höchster Selbstberäucherung verkündet, wenn er nur eine halbe Stunde mit Lloyd George sprechen würde, so könne er dem deutschen Volk den Frieden geben. Damit war der Zündstoff hingeworfen. Denn jedem dauerte der Krieg schon zu lange. Jeder hatte schon einen lieben Angehörigen draußen auf dem Schlachtfeld im Osten oder im Westen verloren. Jeder litt bereits unter den Folgen der furchtbaren Hungerblockade. Den Führern der Massen kamen die Erzberger'schen Worte gelegen und sie verbreiteten sie und setzten sie fort: „Seht Ihr, selbst ein Zentrumsmann sagt es: wir könnten sofort Frieden haben. Aber warum bekommen wir ihn nicht? Doch nur, weil einige Kreise ihn nicht haben wollen. Und das sind die Militaristen und die Kapitalisten! Die einen, vom Kaiser geführt, verfolgen imperialistische Ziele, die andern, vom Kaiser geduldet, suchen nur eigenen Gewinn und lassen dafür das arme Volk hinschlachten!“ So wandte sich der ganze Haß der Mehrheit gegen diese beiden Klassen. In der Resolution vom 19. Juli bot sie durch den Reichstag unter der Führung von Erzberger und Scheidemann den Feinden ein Abkommen an: gegen die eigene Armee! Das furchtbarste, was in der Geschichte eines Volkes hätte ausgedacht werden können, wurde hier Wirklichkeit! Wenn je der Feind an einen Vergleichsfrieden gedacht hatte, so ließ er jetzt den Gedanken fallen. Jetzt konnte er auf die „Vernichtung“ Deutschlands hinarbeiten. Denn wenn die am Kriege nicht unmittelbar Beteiligten schon müde wurden und ihre Müdigkeit offen kund gaben, dann mußte die Armee erst recht bald zusammenbrechen.

Viele entschuldigen die Reichstagsresolution damit, daß sie sagen: es mußte etwas geschehen, das Volk mußte wissen, daß es nicht für irrige Ziele kämpfte. Wohl, aber dazu habt ihr zu irrigen Mitteln gegriffen! Warum habt ihr Erzberger, als er ohne Auftrag mit dem Feind in Verbindung trat, nicht so behandelt, wie es die Franzosen mit Caillaux machten? So habt ihr der Armee die Waffe aus der Hand gewunden und die Revolution vorbereitet.

Es waren noch andere Kräfte, denen die Reichstagsmehrheit die Hand reichte. Im Osten waren es die Männer einer Revolution, die bereits auf den Trümmern eines großen Kaiserreiches ihr blutiges Schaffot aufgerichtet hatten. Und in London war es das Ministerium unter Lord Northcliffe, das eigens dazu gegründet worden war, um im deutschen Volk die Revolution zu schüren. Als der 9. November kam und Vaterland und Armee vom eigenen Volk an den Feind verraten wurden, da legte Northcliffe sein Amt in die Hände von Lloyd George zurück mit den Worten: „Der Krieg ist aus; das deutsche Heer ist zerstört. Ich habe meine Schuldigkeit getan.“ Den russischen Bolschewisten aber schien die Morgendämmerung ihrer neuen Weltanschauung anzubrechen. Wie eine kochende Welle sprudelte ihr Gift hinter den deutschen Truppen her, die, geführt von Soldatenräten, ihrer Heimat zustrebten. Nur wenige erkannten die Gefahr, die jetzt dem Vaterlande drohte. Nur wenigen Offizieren gelang es, ihre Leute nach 4½jährigem Kriege erneut zum Kampf zu rufen, um sich der alles vernichtenden Flut entgegenzustemmen, die langsam nach Westen vorrückte.

Esthland wurde von den Bolschewisten genommen, obwohl Volk und Regierung nichts unversucht ließen, um die deutschen Truppen zu halten und zu verstärken. Die Stätten alter Kultur wie Reval und Dorpat fielen in Bolschewistenhand. Durch ganz Lettland wurden die sich unter dem Eindruck der Revolution immer mehr zersetzenden deutschen Truppenteile zurückgedrängt. Die deutschen Städte Riga und Mitau wurden geräumt und der Zerstörungswut der bolschewistischen Horden ausgeliefert, bis endlich vor Libau der neue Befehlshaber der Truppen im Osten, General Graf v. d. Goltz, ein energisches Halt gebot. (Skizze 1.)

---

## Bolschewismus.

Es wird immer gesagt, der Bolschewismus sei eine Krankheit, die als eine Folge des Krieges die irregeleiteten Völker erfasse. Aber der Bolschewismus ist keine Krankheit, sondern ein Glaube! Eine Krankheit ließe sich vielleicht heilen. Von einem Glauben kann man nur schwer bekehrt werden. Die Führer der Massen haben diese glauben gemacht, daß die ganze Weltordnung unserer Zeit eine Konstruktion der bisher Herrschenden sei. So diene Erziehung und Schule nur dem Zweck, den Herrschenden die Herrschaft zu wahren. Darum seien für das Volk nur Volksschulen bestimmt, während die höheren Schulen für die herrschende Klasse vorbehalten seien und einen unüberwindbaren Abstand schaffen sollten zwischen Gebildeten und Ungebildeten. Auch die Religion sei eine Erfindung der Kasten und nur dazu da, um das alte Weltgefüge zu garantieren. Deshalb habe sich auch der Staat mit der Kirche verbunden zur gemeinsamen Knebelung und Leitung des niederen Volkes. Auch die Gesetze seien nicht dazu da, um die Schwachen zu schützen, wie vorgegeben werde. Sie seien falsch, da sie von den Herrschenden aufgestellt seien. Sie sicherten nur die Vorrechte dieser Herrschenden, und auf den Richterstühlen säßen ihre ausführenden Organe. Die Verbrecher seien die Schwachen und Unterdrückten, die nur infolge ihrer Unterdrückung und ihrer planmäßig gehemmten Erziehung und Entwicklung zu Verbrechern geworden seien. Selbst die Familie sei ein von den Herrschenden ausfindig gemachtes Mittel, um die hergebrachten Zustände zu erhalten und den Wagen der Zeit stets in dieselben Gleise zu bannen. Denn durch die Unfreiheit der Eltern würden auch die Kinder zwangsläufig für das gleiche Schicksal bestimmt.



Es ist kein Zweifel, daß ein Schein von Wahrheit in diesen Ideen ruht. Aber falsch ist der Gedanke, daß all dem eine berechnende Absicht der oberen Klassen zu Grunde läge, daß sie sich der Möglichkeit dieses Gedankens überhaupt jemals bewußt geworden wären. Aber die Prediger des neuen Glaubens behaupten es und verkünden den Jhnen eine glücklichere Zukunft, in der der Betrug der Herrschenden aufhören werde, in der sie selbst ihre Gesetze machen würden, in der sie leben würden, frei und ungebunden durch die Fesseln, die bisher Kirche und Staat und Familie ihnen auferlegt hatten. Sie nennen es die „Herrschaft des Proletariats“. Die Erbitterung aber, die durch diese irrige Aufklärung gegen alles bisher Herrschende ausgestreut wurde, wuchs sich bei den durch den langen Krieg verrohten Massen zu furchtbarem Haß aus, der die tierischen Instinkte bei allen entfesselte, die eine göttliche Weltordnung nicht mehr kannten.

Nicht ungern sahen die Volksverführer Lenin und Trozki dieser grausamen Entwicklung zu. Sie brauchten die vollkommene Vernichtung der bestehenden Kultur, die Zerstörung der Unterschiede in Bildung und Erziehung, die Entfernung aller, deren Wissen und Können und deren Moral sich über den Durchschnitt der Massen erhob, um auf den Trümmern der vergangenen Welt eine neue, ihre Welt aufzubauen.

So kam es zu dem furchtbarsten Morden, das je die Weltgeschichte sah. Nichts Schreckliches und Gemeines läßt sich ausdenken, das jene Bolschewistenhorden nicht zur Wirklichkeit gemacht hätten. Es gab keine Begriffe, die sie in ihren Verbrechen hemmten, keine Empfindungen von Scham und Mitleid, die sie zügeln. Wir haben die Stücke von Menschen gefunden, die in schrecklichster Weise zerfleischt worden waren. Wir haben Frauenleichen gesehen, die von Bolschewistenbanden in ihrer Lust zu Tode gequält worden waren, und andere, denen sie, da sie sich wehrten, dicke Holzkeile in den Leib getrieben hatten, bis sie elend zugrunde gingen. Wir sahen, wie Greise zwischen Bretter gebunden und mitten durchgesägt waren. Das sind die Männer des neuen Glaubens! Das sind die Vorkämpfer für eine neue, glücklichere Zeit!

Dieses Glück sollte aber nicht nur dem russischen Volke vorbehalten werden. Die Herren von Moskau hielten es nur dann für vollendet, wenn es der ganzen Menschheit zuteil würde! Denn ein Glaube ist international! Die neue Weltanschauung konnte in Rußland nur bleibende Gestalt gewinnen, wenn sie auch bei den anderen Völkern der Erde Fuß faßte. Darum wiesen Lenin und Trozki ihren roten Verbrecherarmeen den Weg nach Westen, wo sich in Deutschland bereits die Anfänge des Bolschewismus entwickelten: der Spartakismus. Von russischem Gelde bezahlt und von russischen Agenten geworben bildeten sich bereits Vereinigungen, um die zweite Revolution vorzubereiten, die bolschewistische.

---

---

## Die Säuberung Kurlands von den Bolschewisten. (Skizze 1.)

Die Gefahr war angesichts des drohenden Einfalls der roten Truppen in Deutschland doch erkannt worden. Auch die maßgebenden Männer der revolutionären Regierung Deutschlands begriffen dank der unzweideutigen Berichte des Grafen v. d. Goltz und der Wirksamkeit des Beauftragten des deutschen Volkes für die baltischen Lande, Herrn Winnig, daß Maßnahmen getroffen werden mußten, um dem Unheil entgegenzutreten. Außerdem befahlen die alliierten Mächte in den Waffenstillstandsbedingungen, daß Deutschland für die Abwehr der bolschewistischen Armeen verantwortlich sei. Zugleich baten der Präsident der lettischen Regierung, Usmanis, und die Vertreter der Deutsch-Balten in Kurland um deutsche Hilfe und Unterstützung. Sie versprachen in Anbetracht der Lage in Deutschland die Ermöglichung der Ansiedlung der deutschen Baltikumkämpfer dort im Lande. Usmanis gab von seiten der Regierung die schriftliche Zusicherung, der baltische Großgrundbesitz stellte das Land zur Verfügung.

Aber der Drang nach der Heimat, der nach dem langen Kriege jeden erfüllte, der noch draußen war, und die Unmöglichkeit, die durch die Revolution disziplinos gewordenen Soldateska am Feinde festzuhalten, zwangen die Reichsleitung dazu, zur Bildung von Freiwilligenverbänden aufzufordern, denen für später besondere Berücksichtigung bei Aufstellung der Reichswehr zugesichert und für die eine besondere Tageszulage genehmigt wurde. Trotzdem bedurfte es der größten Anstrengung und eines planmäßig betriebenen Werbesystems, um solche Freikorps aufzustellen. Es waren nicht die schlechtesten Offiziere und Führer, die sich trotz der im Kriege erlittenen Verwundungen und trotz

der bei der Revolution erduldeten Schmach zur Verfügung stellten und von neuem die Unbilden und Gefahren eines Feldzugs auf sich nahmen.

Es entstand allmählich eine kleine Armee, die sich aus den verschiedensten Truppenteilen zusammensetzte. Von ihnen sind hauptsächlich die 1. Garde-Reservedivision, die Eiserne Division, damals noch die Eiserne Brigade, die Freikorps v. Plehwe, v. Brandis, v. Pfeffer, Riedhoff, das badische Sturmbatl. und die Abteilung v. Medem zu nennen. Dazu traten lettische Verbände, die Schulter an Schulter mit den Deutschen unter der Führung des Generals Grafen v. d. Golz zur Befreiung ihres Vaterlandes kämpften. Außerdem war durch die Balten die „Baltische Landeswehr“ aufgestellt worden, 3—4000 Mann stark, mit deutschem Material ausgerüstet und hauptsächlich aus den Vätern und Söhnen des baltischen Grundbesitzes bestehend. Es war eine Truppe, deren Geist wirklich national war, in der 60jährige Barone neben ihren 16jährigen Enkeln mit dem Gewehr in der Hand in Reih und Glied standen, um ihre Heimat zu verteidigen.

In täglichen Kämpfen gegen rote Truppen und Banden ging es vorwärts. Von feiger Angst ergriffen wichen die Bolschewisten teils kämpfend, teils kampfslos gegen die Düna zurück. Nur da und dort leisteten sie, von alten russischen Offizieren geführt, zäheren Widerstand. Am 28. Februar wurde Windau zurückerobert. Im April wurde Mitau durch die baltische Landeswehr und Bauske durch das Freikorps v. Brandis genommen. Am 21. Mai fiel Riga, wobei sich die Abteilung v. Medem und das Badische Sturmbataillon unter Major Böckelmann besonders auszeichneten. Bis zur Düna war also der Feind zurückgedrängt. Deutschland war vom Alpdruck einer bolschewistischen Invasion befreit.

Das von den Schrecken des Bolschewismus erlöste Land atmete auf und suchte den Befreiern auf alle erdenkliche Art seinen Dank zu versichern. Jetzt erkannte man erst, wie furchtbar die bolschewistische Plage war. Noch vor wenig Monaten, als die deutschen Truppen das Gebiet räumten, herrschte Wohlstand und Arbeitsamkeit im Lande. Auf

den Dörfern und in den Gehöften waren ausreichende Mengen von Pferden, Vieh und Geflügel, und auf den Gütern waren die Scheunen noch gefüllt vom vergangenen Herbst. Und jetzt: Armut und Not kennzeichneten den Weg, den die Bolschewisten genommen hatten, zerstörte Häuser und abgebrannte Hütten zeigten das Glück, das sie verbreiteten. Auf den Gesichtern der Bewohner malte sich noch das Grauen vor der Schreckensherrschaft, die sie erlebt und erduldet hatten. Die Güter, die bisher durch ihre Organisation und größeren Mittel die kleineren Besitzer unterstützten, die Besitzlosen ernährten, und die seit Jahrhunderten die Gesamtkultur des Landes gehoben hatten, waren vollständig verwüstet, die Scheunen mit allen Vorräten, die darin aufgespeichert waren, abgebrannt, die Ställe zerstört, das Vieh getötet oder weggetrieben, die Wohnhäuser und Möbel zerschossen, zerschlagen und verbrannt. Und auf den Höfen lagen die furchtbar zugerichteten Leichen der Besitzer.

Das wäre auch das Schicksal der Deutschen gewesen, wenn nicht jene Freiwilligentruppen den Feind zurückgeworfen hätten!

---



## Die Zeit der Unklarheit.

Inzwischen begannen englische Einflüsse in den Randstaaten Fuß zu fassen. Die bisherigen Sympathien des lettischen Diktators Ulmanis sowie der Esthen den Deutschen gegenüber wurden mit englischem Gelde aufgekauft. Ulmanis, der im Augenblick größter Gefahr für das Bestehen der jungen lettischen Republik die Deutschen gerufen und ihnen Ansiedlungs- und Bürgerrecht zugesagt hatte, wollte sich unter dem Einfluß Englands seinen Verpflichtungen entziehen. Der Führer des Stoßtrupps der baltischen Landeswehr, Baron v. Manteuffel, hob deshalb am 16. April das deutschfeindlich gewordene Ministerium Ulmanis aus, und setzte eine neue Regierung, die aus 6 Letten und 3 Balten bestand, mit dem lettischen Pastor Needra als Präsidenten ein.

Mit Hilfe von Ulmanis, der nach Esthland geflüchtet war, gelang es den Engländern, in Esthland die Waffen, die noch eben gegen die Bolschewisten gerichtet waren, gegen die Deutschen abzdrehen. So stießen die durch die Waffenstillstandsforderungen der Entente und die Bitten der örtlichen Regierungen dort hingezogenen deutschen Truppen plötzlich auf esthnische Divisionen mit englischen Geschützen, englischen Panzerwagen und englischer Führung.

Deutschland stand damals unter den Zeichen vollkommener Ungewißheit über die zu erwartenden Friedensbedingungen. Man hatte zwar das Vertrauen auf die Ernsthaftigkeit der 14 Punkte Wilsons verloren, aber man hoffte immer noch auf einen Frieden „des Rechts“. Es gibt aber keinen Frieden des Rechts. Es gibt nur einen Frieden der Berechnung. Sie wird von denen angestellt, die die Macht haben. Unsere Volksvertretung hatte aber freiwillig auf jede Mitwirkung bei dieser Berechnung verzichtet, indem

sie unsere Heeresmacht zertrümmerte. Sie sandte dafür ihren Vertrauensmann, den Hauptspesulanten bei der Liquidation des Deutschen Reiches, Herrn Erzberger, nach Spaa.

Um das Volk zu beruhigen, wurde von allen „maßgebenden Stellen“ immerfort erklärt, es werde nur ein Friede unterzeichnet, der mit der Ehre Deutschlands vereinbar sei und keine Abtretung deutschen Gebietes verlange. Infolge der polnischen Drohungen, die einen Vorstoß nach Westpreußen und Oberschlesien erwarten ließen, wurde damals ein großer Teil der deutschen Truppen aus dem Baltikum in die Gegend von Thorn gezogen. Dabei waren die 1. Garde-Reservedivision, das Freikorps v. Pfeffer und andere. Die hierdurch erheblich geschwächte Kampfkraft der Deutschen in Kurland zwang sie infolge eines starken, von den Engländern geführten esthnischen Angriffs anfangs Juli dazu, hinter die Düna zurückzugehen und Riga zu räumen. Jetzt siedelte die Usmanisregierung in diese Stadt über. Mit ihr wurde ein Waffenstillstandsabkommen getroffen. Eine neutrale Zone wurde bestimmt, die von keiner Seite mit Truppen überschritten werden sollte. Die vordere Linie der Deutschen verlief darnach vorwärts Bauske und Mitau.

Vor Thorn warteten inzwischen die vom Baltikum weggezogenen Truppen vergebens auf den Augenblick, daß die deutsche Regierung die Wiederbesetzung Posen befahl. Denn die Soldaten und ihre Führer ahnten nicht, daß dieselben Männer, die lauttönend ihre deutsche Gesinnung beteuerten, zur gleichen Zeit berieten, wie sie, wenn doch ernstere Forderungen der Feinde kämen, ihre Genossenschaft retten könnten. Sie hätten es auch nicht für möglich gehalten, daß Erzberger als deutscher Minister den bedrohten Deutschen im Osten beruhigende Erklärungen abgeben konnte, aber einem französischen Berichterstatter sagte: „Was haben diese slawischen Provinzen für uns für einen Wert!“

Die Forderungen kamen. Die Truppen von Thorn wurden aufgelöst. Ein Teil wurde wieder hinauf nach dem Baltikum geschickt, wo er zu spät kam, um noch in den ungleichen Kampf einzugreifen. Ein anderer kam zur Reichswehr.

Kleinere Abteilungen blieben beim polnischen Grenzschutz. Die Krisis der Regierung wurde rasch überwunden. Die eine Hälfte änderte ihre Ansicht, die andere ging und hatte den Stolz, bei der „Unterzeichnung“ des Friedens ihre Hände in Unschuld waschen zu können. Wohl hatten damals manche Anhänger der Revolution das dunkle Gefühl, daß ein schwerer Fluch auf ihnen lastete. Wohl haben manche Verantwortliche Nächte hindurch gewacht, um einen Ausweg für das arme deutsche Vaterland zu finden. Aber es war zu spät! Das Schwert Germanias war zerbrochen, der Schild war dem Feinde ausgeliefert!

Mit bitterer Resignation nahm das deutsche Volk hin, was ihm die Zeitungen verkündeten. Die Nationalversammlung knirschte ihr „Ja“. Das Buch des Schmachtfriedens wurde unterzeichnet. Und Erzberger schrieb ins Stammbuch die frivolen Worte:

„Erst mach dein Sach,  
dann trink und lach!“

---

Die Folgen dieser Vorgänge für die militärische Disziplin bei den guten Truppen waren katastrophal. Führer, die ihren Mannschaften droben im Baltikum monatelang die Notwendigkeit des Kampfes gegen den Bolschewismus gepredigt und mit ihnen die Ansiedlung in Kurland besprochen hatten, waren erst gezwungen, ihnen in wenigen Tagen klar zu machen, daß jetzt zunächst die Heimat den Kampf für die Unantastbarkeit ihrer alten Grenzen fordere. Dann mußte den Leuten in ebenso kurzer Frist eröffnet werden, daß dem nicht so sei, sondern daß die Regierung der Räumung sogar auch von Westpreußen zugestimmt habe. Die innere Unwahrheit, die in den Maßnahmen und Kundgebungen der Regierung zutage trat, hatte das Vertrauen zu ihr schwer erschüttert. Von ihren Leuten gedrängt, sahen sich die Führer gezwungen, unabhängig von diesem Spiel eine eigene Richtschnur des Handelns zu suchen. Sie taten es, und sie wählten:

„Das Wohl des Vaterlandes“.

---

## II. Die Gründung der Deutschen Legion.



## Die Gehorsamverweigerung.

Mitte August befahl die Reichsregierung die Räumung des Baltikums. Sie eilte dabei der Aufforderung der Entente voraus. General Graf v. d. Golz begab sich nach Berlin, um sich für die in Frage gestellten Rechte der Truppen bei der Regierung einzusetzen. Während seiner Abwesenheit sollte der Abtransport von Teilen der Eisernen Division erfolgen. Am 24. August erklärte daraufhin der Kommandeur der Eisernen Division, Major Bischoff, in Mitau, nicht abzumarschieren, bevor das von der Regierung gegebene Versprechen der Ausnahme der Truppen in die Reichswehr eingelöst sei. Denn die Reichsregierung dachte längst nicht mehr daran, die damalige Zusage, daß die sich zur Verfügung stellenden Truppen in erster Linie bei Aufstellung der Reichswehr berücksichtigt werden sollten, zu verwirklichen. Der Rahmen für das neue Heer war vielmehr ohne Rücksicht auf die Verbände im Baltikum zusammengestellt worden. Weiter verlangte die Erklärung der Eisernen Division, daß als Ersatz für die den Truppen verloren gegangene Siedlung in Kurland die Möglichkeit der Ansiedlung auf pommerschem oder ostpreussischem Boden gegeben werde. Die Reichsregierung hatte zwar auf Grund des Almanisvertrages die Kurlandsiedlung als Propagandamittel gern geduldet, solange die Gefahr nahe war. Sie kümmerte sich aber nicht um die Durchführung des Zugesagten oder um eine entsprechende Entschädigung derjenigen, die ihre Hoffnungen und zum Teil auch diejenigen ihrer Familie auf die Siedlung gesetzt hatten. Der in der Reichsverfassung verheißene Schutz für alle Reichsangehörigen (Art. 112) kam hier in Frage. Die Reichsregierung hätte beweisen können, daß es ihr mit der von ihr selbst gegebenen Verfassung Ernst war, und daß sie den



Willen besaß, sich dafür einzusetzen. Aber es zeigte sich, daß alles hohle Phrase war, geschrieben, weil etwas geschrieben werden mußte. Es fehlte dahinter der Mut der Verantwortung, das Bewußtsein der Kraft! Man möchte glauben, daß alle Maßnahmen unserer Regierung nur von der Angst diktiert wurden, bald von der Angst vor links, bald von der vor rechts und endlich von der vor dem Ausland. Keine einzige Note zum Schutze der betrogenen Landsleute ist an die lettische Regierung ergangen! Darum sahen sich die Führer gezwungen, für ihre Leute einzutreten. Der Kommandeur der Eisernen Division, Major Bischoff, hatte den ersten Schritt getan. Er hatte sich schon im Frieden und besonders im Kriege glänzend bewährt, und war mit dem hohen Orden „Pour le mérite“ ausgezeichnet worden.

Auch die Führer der anderen Freikorps und selbständigen Truppenteile, die sich damals neben der Eisernen Division in Kurland befanden, sahen sich für das Schicksal ihrer Leute verantwortlich. Sie versammelten sich deshalb am 25. August beim Kommandeur des Schützenregiments Baltenland, Kapitän zur See Siewert, in Mitau, um über ihren Zusammenschluß und ihr gemeinsames Handeln zu beraten. Allen hatten die Mannschaften erklärt, sie könnten einestmals nicht einsehen, weshalb plötzlich die Gefahr des Bolschewismus geschwunden sei, und warum den feindlichen Banden nun auf einmal die Front zum Einmarsch nach Deutschland freigemacht werden solle. Andererseits sahen sie kein Mittel, die ihnen zugesagten Rechte zu wahren. Sie stellten sich daher geschlossen hinter ihre Führer und bäten sie, mit ihnen, wenn nicht anders, dann auch gegen den Willen der Regierung draußen an der Bolschewistenfront zu bleiben und die Berücksichtigung ihrer Ansprüche zu erzwingen.

## Kapitän Siewert.

Die Verantwortung, welche die Führer ihren Leuten und dem Vaterlande gegenüber auf sich zu nehmen hatten, verlangte eine eingehende Erwägung aller Fragen, die für und gegen ein selbständiges Vorgehen sprachen. Handelte es sich doch um einen Schritt, der möglicherweise zu einem Bruch mit der Reichsregierung führen und außerdem auch das ganze Vaterland in Gefahr bringen konnte.

Neben den rein militärischen Dingen waren folgende Punkte in Betracht zu ziehen:

- a) die bolschewistisch-spartakistische Gefahr,
- b) die Siedlungsfrage,
- c) die wirtschaftlichen Fragen,
- d) die Entente,
- e) die Finanzierung.

Kapitän z. S. Siewert war ein echter Seeoffizier, hart und bestimmt als Führer in der Verfolgung des Ziels, weich und herzlich als Mensch im Zusammenleben mit anderen. Über allem stand ihm der Gedanke, sich mit seinem ganzen Können und mit seiner ganzen Person fürs Vaterland einzusetzen, getreu dem Offizierseid, den er einstmals seinem Kaiser geschworen. Daran änderte auch der Eintritt der Revolution nichts. Denn über den Parteien, über allen Fragen der Regierungsform stand ihm das Vaterland! Er sah es nicht hoffnungslos im Abgrund. Er war nicht gebannt durch die Tragik der äußeren Entwicklung. Er erkannte in den furchtbaren Ereignissen, die das westliche Europa erschütterten, die Geburtswehen eines neuen Weltempfindens, eines sozialen Gesellschaftslebens, einer höheren Religion. Aber er erkannte auch die Gefährdung dieser Entwicklung durch die von Osten her verbreiteten

Mißbegriffe, durch die Schwäche und Hilflosigkeit der deutschen Regierung und durch die Folgen des Versailler Friedens.

So sah Kapitän Siewert. Und sein klarer Blick sicherte ihm die Gefolgschaft.

Er besprach die einzelnen Punkte, die zu erwägen waren und führte sie näher aus.

#### a) Die bolschewistisch=spartakistische Gefahr.

Wenn die deutschen Truppen aus dem Baltikum nach Deutschland zurückkehrten, dann drängte hinter ihnen der Bolschewismus her. Überall in Lettland und Litauen fand er Anhänger und konnte so, sich dauernd verstärkend, bis an die deutsche Ostgrenze vorrücken, wo fast seit Jahresfrist die Führer der spartakistischen Scharen sehnsüchtig den Augenblick erwarteten, daß sie ihren roten Genossen von drüben die Hände reichen konnten. Dann half auch ein Grenzschutz nichts mehr. Wenn vor der Front die Bolschewisten standen und hinter ihr die spartakistischen Kämpfe begannen, dann mußte die Truppe, auf sich selbst angewiesen, zusammenbrechen. Sollte das deutsche Vaterland vor der spartakistischen Revolution bewahrt bleiben, so mußte man zwischen den Spartakisten und den Bolschewisten einen möglichst großen räumlichen Abstand schaffen. Man mußte sogar versuchen, durch siegreiches Zurückdrängen der bolschewistischen Front den Spartakisten endgültig jede Hoffnung auf eine Unterstützung durch ihre russischen Parteigänger zu nehmen.

War nun aber wirklich eine so drohende spartakistische Gefahr vorhanden, oder redeten wir sie uns vielleicht nur ein? Das in rätselhafter Gleichgültigkeit schlummernde deutsche Bürgertum glaubte an diese Gefahr nicht. Es ist eine furchtbare Tragödie, daß das Volk vor den Dingen, die sich ganz offensichtlich zutragen, die Augen verschließt. Man möchte den Deutschen jenes „quousque tandem“ eines Cicero zurufen! Seht ihr nicht, wie russische Agenten mit ihren Rubeln und selbstgedruckten deutschen Notizen bei den deutschen Arbeitern und bei Gebildeten und in erster Linie

bei den Arbeitslosen erfolgreich wirken? Hört ihr nicht, wie das Gift der Verschwörung, der Keim einer neuen Revolution, in dumpfem Kessel kocht und da und dort schon seine brennende Gischt hinausspritzt, Streiks und Unruhen verbreitend? Fühlt ihr nicht, wie sich schon das Blut in den Adern des deutschen Volkes unter dem Einfluß dieser Vergiftung staut, wie der Verkehr erlahmt, wie das Licht versagt, wie die Ernährung stöckt? Der spartakistische Umsturz bereitet sich planmäßig vor, er droht, sich auch in derselben furchtbaren Form zu entwickeln, wie der Bolschewismus in Rußland. Und jetzt, wo die Hüter im Osten entwaffnet sind, ist er näher als je!

Für uns lag die spartakistische Gefahr damals durchaus klar. Es war uns bekannt, daß in Königsberg eine spartakistische Vereinigung mit 5 Millionen Mark Betriebskapital, von Sowjetrußland zur Verfügung gestellt, gegründet war „zur Sabotage der antibolschewistischen Unternehmungen im Baltikum“. Welche andern Interessen konnten die Spartakisten hieran haben als die, ihre mit den Bolschewisten gemeinsame Sache zu retten? Man könnte Seiten schreiben, um die ganze Organisation der „kommunistischen Partei Deutschlands“ aufzudecken, aber wozu? Die Regierung ist ja über alle Einzelheiten unterrichtet. Sie wird doch nie die Kraft und den Mut zum energischen Auftreten haben. Für uns war kein Zweifel. Die Fortsetzung des Kampfes gegen den Bolschewismus war notwendig, war vielleicht das einzige Mittel, um Deutschland vor dem Furchtbarsten zu bewahren.

Wie stellten sich nun die Alliierten zu unserem Vorhaben? An sich mußten auch sie Interesse daran haben, daß die Bolschewisten bekämpft wurden. Das bewiesen jene Paragraphen in den Waffenstillstandsbedingungen und die Unterstützung der Generale Denikin, Kolttschak und Judenitsch. Da England angesichts des bevorstehenden Anwachsens der Partei Hendersons seine eigenen Truppen aus dem Kampf gegen Rußland zurückziehen mußte, war es für die klar Sehenden dort erwünscht, deutsche Soldaten gegen Sowjetrußland kämpfen zu lassen. Nur wollten sie alle ängstlich vermieden wissen, daß die deutschen Truppen sich



so sehr verstärkten, daß sie eine Gefahr für den Versailler Frieden bildeten und andere Ziele aufnahmen. Es war vorauszu sehen, daß England unter keinen Umständen zuließ, daß Lettland und Estland unter deutschen Einfluß kamen. Sie waren längst als die Interessensphären Englands erklärt und sollten späterhin für England die Tore bilden, um Rußland wirtschaftlich zu beherrschen. Es war zu erwarten, daß England, um eine gewisse Sicherheit gegen „imperialistische“ Ziele der Deutschen im Osten zu haben, seinen eigenen Einfluß bei Lettland und Litauen noch weiter verstärken würde. Man konnte sogar im Voraus annehmen, daß es dafür sorgte oder wenigstens zuließ, daß diese Staaten im geeigneten Augenblick ein Abkommen mit Sowjetrußland schlossen, damit sie Truppen gegen uns frei bekämen.

Die Stellungnahme Frankreichs war von der Englands abhängig. Es war aber sicher, daß Frankreich mit besonderer Aufmerksamkeit dieses „Wiederaufflackern deutscher Tatkraft“ und die Wiedergeburt wenn auch nur eines Stammes für ein schlagfertiges Heer überwachen würde. Die Einflüsse Amerikas und Japans kamen nicht unmittelbar in Frage.

#### b) Die Siedlungsfrage.

Ein großer Teil der Mannschaften war infolge der von der Regierung unterstützten Werbepropaganda mit der Absicht, sich in Kurland anzusiedeln, ins Baltikum gekommen. Umanis hatte nun auf Englands Geheiß verkündet, daß er die Zusicherung der Ansiedlung für die deutschen Baltikumkämpfer nie gegeben habe. Diese Lüge wurde durch die britische Flotte gedeckt. Deshalb war kein Zweifel, daß die Ansiedlungsidee in Kurland fürs erste in den Hintergrund treten mußte. Wurde sie weiter mit demselben Eifer verfolgt und als öffentliches Propagandamittel benutzt wie bisher, so war schon deshalb zu erwarten, daß England aktiv gegen die deutschen Truppen auftrat. Hierzu standen ihm zahlreiche Mittel zu Gebote, sowohl die Aufhebung und Unterstützung der Litauer gegen uns, als



auch ein Druck auf die deutsche Regierung und sogar die Ausübung von Repressalien gegen die deutsche Heimat.

Ein völliges und endgültiges Aufgeben des Siedlungsgedankens durfte aber auf keinen Fall erfolgen. Die große Überproduktion an Menschen in Deutschland hat bis zu den achtziger Jahren eine Auswanderung mit sich gebracht, die über  $\frac{1}{2}$  Million Köpfe im Jahr umfaßte. Durch das enorme Anwachsen der Industrie fanden in den darauffolgenden Jahrzehnten diese Unsummen von Menschen Arbeits- und Lebensmöglichkeit in Fabrikunternehmungen. Die Auswanderung ging entsprechend zurück. Um 1910 war sie auf einige 10 000 zusammengeschrumpft. Der Überschuß hatte sich in den Großstädten angesammelt und um die gewaltigen Industriezentren gruppiert. Diese unnatürliche Entwicklung hatte die unsozialen Zustände hervorgebracht, die den Boden für die Revolution geebnet haben. Auswanderung und Ansiedlung waren also Naturnotwendigkeiten für das deutsche Volk. Durch den Frieden von Versailles mußten nun außerdem noch Millionen Deutscher brotlos werden. Sie waren, um nicht umzukommen, ebenfalls zur Auswanderung gezwungen. Es ist kaum anzunehmen, daß von der Entente hierzu fürs erste die Wege nach Norden, Westen und Süden freigegeben wurden. Der Osten war aber noch offen. Er war also das natürliche Abwanderungsgebiet für unsern Menschenüberschuß. Die Beruhigung der Arbeitslosen nur durch die Arbeitslosenunterstützung war die unsozialste und törichtste Maßnahme, die man sich denken kann. Sie konnte eine vorübergehende Aushilfe sein. Es mußten vielmehr alsbald Schritte unternommen werden, die wirklich Abhilfe schufen. Aber bis jetzt hat die Reichsregierung nur mit Aushilfen gearbeitet. Sie erscheint deshalb dem denkenden Menschen bald selbst nur mehr als eine solche und als notwendiges Übel. Behoben kann die Arbeitslosigkeit nur durch Ansiedlung werden. Da in Deutschland nicht mehr viel Raum dazu frei ist, muß sie mit Auswanderung verbunden werden.

Hierbei ist noch ein weiteres Moment in Betracht zu ziehen. Der Deutsche, der in romanische und englische Länder auswandert, verliert sein Deutschtum meist schon in sehr kurzer

Zeit. Wenn er dagegen unter Slawen kommt, behält er es im allgemeinen Jahrhunderte lang bei. Die Beispiele der Deutsch-Balten und der zahlreichen Kolonisten in Rußland beweisen es. Es war deshalb eine Aufgabe von nationaler und welthistorischer Bedeutung, den Millionen deutscher Auswanderer den Weg nach dem Osten zu weisen und ihnen dort Siedlungsmöglichkeit zu schaffen. Wenn also die politische Lage verlangte, daß die Siedlung zunächst nicht in „Kurland“ durchgeführt wurde, so mußte man sie eben außerhalb der englischen Interessenzone, vielleicht in Litauen, beginnen und von da mehr ins Innere Rußlands ausdehnen. Die Besiedlung des Baltenlandes hätte sich später von selbst weiter entwickelt.

### c) Die wirtschaftlichen Fragen.

Von ebenso großer Bedeutung wie die Siedlung erschien die Möglichkeit einer wirtschaftlichen Wiedererschließung Rußlands für Deutschland. Der gewaltige Reichtum an Getreide, Kartoffeln und Vieh, den die russischen Ebenen bargen, sowie das Holz und die Rohstoffe, die der Verarbeitung harrten, erschienen geradezu dafür bestimmt, unsere knappen Vorräte zu ergänzen. Der Überfluß an unsern Industrieerzeugnissen fand ein unbegrenztes Absatzgebiet in Rußland. Der deutsche Organisator und Kaufmann, der Ingenieur und Chemiker, der Arzt und Professor wurden von einem geordneten Rußland ebenso freudig erwartet wie die deutschen Waren. Natürlich mußte auch hier damit gerechnet werden, daß England und wohl auch Amerika ihr Veto einlegen würden. Aber der Handel findet stets Kanäle, durch die er sein Ziel erreicht, wenn nur überhaupt die Möglichkeit des Handels da ist. Es konnte ihm auch in unauffälliger Weise und unmittelbar vorgearbeitet werden.

Denn der Bolschewismus ließ sich so wie so nicht durch Maschinengewehre und Bajonette allein bekämpfen. Die breiten russischen Massen konnten nur dann von ihrem Irrglauben bekehrt werden, wenn wir ihnen mit der Ordnung, die wir ihnen brachten, zugleich auch eine Bess.-

rung ihrer Lage, besonders ihrer Lebensbedingungen schufen. Alles das, was Rußland seit Kriegsbeginn und besonders seit der bolschewistischen Revolution entbehrte, Licht, Geschirr, Werkzeuge, Maschinen, mußte möglichst nahe hinter der Truppe hergeführt werden und alsbald auf den Märkten erscheinen. Kapitän Siewert drückte sich damals so aus, daß er sagte, hinter der Front müsse eine Art fahrbares Warenhaus Tieß folgen, etwa als das Gros, das eigentliche Kampfmittel gegen den Bolschewismus, während die Truppe nur die militärische Spitze bilde. Dazu gehörte allerdings, daß die deutsche Kaufmannschaft und Industriewelt mitmachte, insbesondere, daß sie das Wesen der absonderlichen Lage Deutschlands und Rußlands und unserer Bolschewistenkämpfe verstand.

Gelang es nicht, der deutschen Wirtschaft das Tor nach Osten offen zu halten, gingen die deutschen Truppen aus Rußland zurück, dann war es auf Jahre hinaus mit dem deutsch-russischen Wirtschaftsleben zu Ende. Ein Zusammengehen mit Sowjetrußland war nicht denkbar, ohne daß man dieselbe Gefahr lief, der das deutsche Volk nach Brest-Litowsk zum Opfer gefallen war. Die völlige Abschließung Deutschlands aber mußte eine immer größere Entwertung des deutschen Geldes mit sich bringen. Dadurch mußte wiederum einerseits eine immer ungesündere Preissteigerung hervorgerufen werden und anderseits eine immer umfangreichere Ausplünderung Deutschlands durch das Ausland. Den russischen Markt aber rissen englische und amerikanische Syndikate an sich.

#### d) Die Entente.

Auf Grund der eigenen Nachrichten wurden die Verhältnisse bei der Entente anders beurteilt, als man es im allgemeinen in Deutschland tat.

Die Politik in Europa macht England. Frankreich ließe sich zwar in seinem Haß gegen Deutschland zu allem treiben, lag aber in den Fesseln seines Bundesgenossen und gab sich, ohne daß es das französische Volk in seiner Masse merkte, zu einer Vollstreckerrolle her, die den englischen Macht-

habern ihrer eigenen und der allgemeinen Öffentlichkeit gegenüber die Möglichkeit wahrte, ihren Standpunkt je nach der Lage zu ändern.

Unter den maßgebenden Kreisen in England herrschten — ganz außerhalb der Parteien — zwei Richtungen. Die einen sahen den Krieg als nur bedingt gewonnen an, da an Stelle der niedergeworfenen Industrien, Handels- und Seemacht Deutschland die noch weit gefährlichere Weltmacht Amerika getreten war. Sie sahen die einzige Möglichkeit, Amerika gegenüberzutreten zu können in einer Erhaltung Deutschlands. Nur mit ihm zusammen konnte England Amerika in Europa das Gleichgewicht halten. Deshalb nahmen sie Deutschland gegenüber eine gemäßigte Haltung ein. Sie hatten außerdem schon mehr, als es dem englischen Liberalismus entspricht, die innere Bedeutung der augenblicklichen Weltkatastrophe erkannt. Sie sahen, vielleicht noch unbestimmt, eine soziale Entwicklung kommen, die auch die Grundfesten des englischen Imperiums erschüttern mußte. Sie näherten sich, zum Teil noch widerwillig, einer Weltanschauung, bei der der Mensch nicht für sich selbst da ist, sondern eine ethische Pflicht der Allgemeinheit gegenüber hat. Im Bolschewismus sahen sie aber die fluchwürdige Mißgestaltung dieser Idee. Er erschien ihnen, wie uns, als eine Bedrohung des westlichen Kontinents, und sie hielten Deutschland für den einzig möglichen Wall gegen das Vordringen dieses östlichen Feindes. Die andern verlangten im Interesse des amerikanisch-englischen Kapitalismus die vollkommene Zerstörung und Vernichtung Deutschlands. Sie waren die eigentlichen englischen Liberalen. Sie verlangten die freie Entwicklung des einzelnen. Der Mensch hat keine Pflicht der Allgemeinheit, dem Staat gegenüber, sondern er hat das Recht, die Allgemeinheit zu benutzen. Sie sind die geschworenen Feinde des Sozialismus und wollen in Deutschland nicht nur die Konkurrenz, sondern auch die Geburtsstätte der sozialen Weltidee beseitigen. Die bolschewistische Gefahr hatten sie noch nicht genügend erkannt und hofften, sie mit kapitalistischen Mitteln abwehren zu können.

Welche von den beiden Gruppen sich uns gegenüber durchsetzen würde, war damals nicht vorzusehen. Hier lag



das Arbeitsfeld für die deutsche auswärtige Politik, das allerdings von einem Hermann Müller kaum beherrscht werden konnte.

Immerhin war eine gewisse Aussicht vorhanden, daß England und damit die Entente unserem Bolschewistenkampf nicht ablehnend gegenüberstand. Aber es war notwendig, daß unsere Regierung mit den feindlichen Mächten über diese Fragen in Verhandlung trat.

### e) Die Finanzierung.

Am schwierigsten war die Geldfrage. Ausrüstung, Verpflegung, Waffen und Munition waren leicht zu beschaffen, wenn man ausreichende Geldmittel zur Verfügung hatte. Den Ausschlag für die Möglichkeit der Durchführung eines Unternehmens auf eigene Faust gab deshalb die Frage der Finanzierung.

Sie konnte entweder durch die deutsche oder durch eine ausländische Regierung oder, analog dem Vorerfassungsstand im Jahre 1900, durch eine internationale Vereinigung aller Regierungen erfolgen. Endlich stand eine teilweise Finanzierung durch den internationalen Kapitalismus, also durch die deutsche oder ausländische Großindustrie und Großfinanz, in Frage. Ob die deutsche Regierung sich zur Finanzierung hergeben würde und konnte, mußte damals eine offene Frage bleiben. Wir hofften, unserer Reichsregierung durch einen Aufruf, der ihr vorgelegt werden sollte, ein Mittel an die Hand zu geben, um eine klare Stellungnahme der Entente herbeizuführen. Dabei mußte sich zugleich die Möglichkeit einer Finanzierung durch auswärtige Regierungen klären. Sie lag, wie schon betont, nicht so fern, wie es vielleicht äußerlich schien. Alle andern Armeen, die gegen Sowjetrußland kämpften, wurden durch Ententegeld unterhalten, und die allerdings unverbindlichen Mitteilungen, die wir von auswärts bekamen, lauteten nicht ungünstig.

Für alle Fälle erschien aber auch der Versuch der Finanzierung zunächst einmal durch deutsche Industrie- und Bankkreise wünschenswert. Sie war nicht als eine anleihe- oder



gar stiftungsartige Zur-Verfügung-Stellung von Geldmitteln, sondern als eine Verpachtung der einzelnen wirtschaftlichen Betätigungsfelder in Rußland an Gesellschaften oder Syndikate gedacht. Die umfangreichen russischen Staatswälder, von denen bereits große Teile in unserem Besitz waren, kamen hierfür besonders in Betracht. Natürlich konnte das nur im Zusammenarbeiten mit den örtlichen Regierungen oder mit Zustimmung einer vorläufigen russischen Regierung erfolgen. Um hierfür die notwendigen Verbindungen in Deutschland aufzunehmen, begab sich als Vertreter des Kapitän Siewert Hauptmann Frhr. v. Medem nach Berlin.

---

## Der Aufruf.

**A**lle diese Erwägungen führten an jenen Tagen dazu, daß Kapitän Siewert als Vertreter sämtlicher Freikorpsführer den nachfolgenden Aufruf an die Reichsregierung nach Berlin sandte. Hauptmann v. Medem überreichte ihn und händigte gleichzeitig ein Schreiben des Kapitäns Siewert an den Reichswehrminister aus, des Inhalts: daß die Freikorps im Baltikum nicht die Absicht hätten, gegen die Befehle der Regierung zu handeln, aber angesichts der tatsächlichen Gefahr des Bolschewismus darum bäten, daß die Regierung den Aufruf der Öffentlichkeit übergäbe und sich mit den alliierten Regierungen in Verbindung setze, um vielleicht doch noch eine Möglichkeit zu schaffen, den Kampf gegen den russischen Bolschewismus weiterzuführen.

### Die in Kurland stehenden deutschen Freikorps.

An das deutsche Vaterland und an die  
Kulturvölker der Erde.\*)

Schweren Herzens kämpfen wir mit dem Entschluß, entgegen den unter dem Druck der Entente gegebenen Befehlen unserer Regierung an der Bolschewistenfront auszuharren.

Als Soldaten erzogen in der Pflicht des Gehorsams glauben wir doch unser Gewissen höher stellen zu müssen, als den Gehorsam erzwungenen Befehlen gegenüber, das Gewissen, das uns ermahnt, die Grenzen unseres Vaterlandes zu schützen vor den unsagbaren Qualen, die der Durchbruch der bolschewistischen Horden für unser Volk bringen würde, das Gewissen, das uns ruft zur Mitarbeit

\*) Dies ist der Wortlaut der späteren Veröffentlichung. In dem der Regierung vorgelegten Entwurf wurde als Einführung die Bitte ausgesprochen, Schritte zu tun, daß die Baltikumruppen an der Bolschewistenfront bleiben dürften.

an der Befreiung der Menschheit von den unseligen Folgen des russischen Bolschewismus.

In unsern Ohren hören wir noch die Schreie vergewaltigter Frauen, hingeschlachteter Kinder, vor unsern Augen sehen wir die Bilder bestialisch verstümelter Leichen! Wir haben es nie fassen können, daß angesichts solcher Greuel nicht durch die ganze Welt eine Flamme der Empörung schlug, daß nicht die Verkünder der Religionen und die Lehrer menschlicher Wissenschaften zu heiligem Zusammenschluß aufriefen gegen das Entsetzliche, das von hier aus die Völker der Welt bedroht.

Irret euch nicht, deutsche Brüder, wiegt euch nicht in Sicherheit, alle, die ihr eine Kultur zu verteidigen habt, daß die Hemmungslosigkeit des Bolschewismus nicht auch euch zerfressen könnte! Laßt euch nicht blenden, weil die wilde Rahe, die in euern eigenen Grenzen aufgewachsen ist, — ein Kind des Tiers, das hier in Rußland wütet —, zurzeit die Augen geschlossen hat. Sie ist nicht tot, sie schläft nicht! Sie schmiedet im Geheimen furchtbare Pläne und liegt auf der Lauer! Verwechselt nicht diesen Ausbund menschlicher Irrlehren mit dem Wesen einer sozialen Weltanschauung! Auch wir sind durch die Taufe einer Revolution gegangen, nachdem wir den furchtbaren Weltkrieg mitgemacht haben. Wir kennen die Wahrheit und wirkliche Kraft, die die soziale Weltanschauung in sich trägt. Nicht gegen sie richten sich unsere Waffen, nein! Um sie zu erkämpfen und zu retten, wollen wir hier aushalten — für euch!

Wir können es nicht glauben, daß es einen Staatsmann geben sollte, der es vor seinem Gewissen und dem Gewissen seines Volkes zu verantworten wagte, den Horden und Räuberbanden, die unter dem Mantel dieses hohen Gedankens Mord und Verbrechen organisiert haben, Raum zu geben.

Was übelwollende Menschen über unsere Gedanken in die Welt streuen, weisen wir weit von uns. Glaubt ihnen nicht! Sie sind im Solde von Spartakus, gekauft von bolschewistischen Treibern. Sie wollen uns vor den Augen der Welt mit Schmutz bewerfen, um uns zu beseitigen und selbst freie Hand zu bekommen.

Wenn wir hier draußen ausharren wollen, dann tun wir

es nicht aus imperialistischen oder reaktionären Gründen: Eine unabweishare Pflicht dem Vaterlande und eine erhabene Aufgabe der Menschheit gegenüber wollen wir erfüllen! Wir zittern für unsere Schwestern und Brüder, wir fürchten für die Kultur der ganzen Welt! Aber den Haß, den der Weltkrieg zwischen den Völkern entfesselt hat, stellen wir als die große einigende Idee, für die wir kämpfen und sterben wollen, den gemeinsamen Kampf für die wahre soziale Weltanschauung, den Kampf zur Verteidigung dieser höchsten Religion gegenüber dem tödlichen Gift des entarteten Bolschewismus!

Wenn es das Vaterland über sich bringen sollte, uns zu verlassen, wenn es die Staatsmänner anderer Nationen verantworten sollten, uns preiszugeben, dann gut! Dann sind wir eben die letzten, die aus dem großen Krieg, der die Welt und ihre Moral zerrüttet hat, ihr Pflicht- und Ehrgefühl der Menschheit gegenüber gerettet haben! Vielleicht gibt es noch einen Gott auf der Welt, der uns beisteht.

S i e w e r t, Kapitän zur See.

Im Namen von:

Schützenregiment Baltenland,  
Freikorps Stever,  
Freikorps v. Brandis,  
Badisches Sturmbat. Kurland,  
Freikorps v. Medem,  
Freikorps v. Jena,  
Freikorps v. Weichmann,  
Freikorps Riedhoff,  
M.G.S.S.-Abtlg. Damm,  
Kampfgeschwader Sachsenberg,  
Fliegergeschwader Weinschenk,  
sowie im Namen von  
Nachrichten- und Verkehrstruppen,  
Kolonnen und Lazaretten.

Außerdem wurde die Genehmigung des Generalkommandos erbeten, die Vorbereitungen für den Zusammenschluß der aufgeführten Freikorps zur „Deutschen Legion“ treffen zu dürfen.

---

## General Graf v. d. Goltz.

**G**eneral Graf v. d. Goltz hatte als erster diese ganzen Erwägungen angestellt und in seinem treudeutschen, soldatischen Herzen abgewogen.

Am 1. Februar durch die Reichsregierung mit dem Oberbefehl über die Truppen im Baltikum und mit der Rettung des Vaterlandes vor dem Bolschewismus beauftragt, hatte er frühzeitig die Schwierigkeiten erkannt, die sich mit der Zeit der Durchführung des Kampfes gegen Sowjetrußland entgegenstellen würden. Schon Wochen, bevor die Lage eintrat, die zum Zusammenschluß der Deutschen Legion führte, hatte er Mittel und Wege zu schaffen versucht, um, auch wenn die Reichsregierung unter innerem und äußerem Druck eine weitere Belassung von Truppen im Baltikum ablehnen mußte, den Schutzwall gegen den Bolschewismus aufrecht zu erhalten. Hierzu erschien die Aufstellung einer russischen Armee, die ähnlich wie Kolttschak und Denikin sich zur Aufgabe machte, offensiv gegen Sowjetrußland vorzugehen, die einzig mögliche Lösung. Wem sich diese Armee später unterstellte, ob sie Judeutsch angegliedert oder mit ihm und vielleicht auch mit Denikin unter einem Mann wie dem General Gurko zusammengefaßt wurde, war gleichgültig. In erster Linie kam es darauf an, daß die Armee überhaupt da war und durch ihren Kampf gegen den Bolschewismus die deutschen Grenzen schützte. Wenn sie von Deutschland unterstützt wurde, von ihm Waffen, Munition und Ausrüstungen erhielt, wenn sie ferner durch finanzielle Verbindung mit Deutschland verknüpft blieb, so war wahrscheinlich, daß Deutschland dadurch zugleich all die Vorteile erzielen konnte, die auch wir für unser Vaterland erhofften: die Siedlungsmöglichkeit und die gegenseitige wirtschaftliche Ergänzung.



Die klare Voraussicht und das treu vaterländische Handeln des Generals rückte ihn so himmelweit über den Durchschnitt derer zu Hause, daß sie ihn nicht verstanden. Während in der Heimat in den politischen Lagern und am Regierungstisch Phrasen gedroschen und Ideen gewälzt wurden, arbeitete er Tag und Nacht an dem Problem, das Vaterland vor dem Bolschewismus zu retten. Wie man das deutsche Haus im Innern einrichtete, erschien ihm unwesentlich, solange es nicht selber sicher stand. Was das Jahr 1919 nicht begreifen konnte, wird leider 1920 mit Erstaunen und Entsetzen einsehen müssen!

Graf v. d. Golz war einer der wenigen Generale, die noch übrig geblieben waren vom alten Stamm. Die Scheu vor den äußeren Erscheinungen der Revolution, die den inneren Grund an dem so vollkommenen Zusammenbruch der großen Armee bildete, kannte er nicht. Als er Anfang 1919 nach Liban kam, fand er einen Soldatenrat vor, der diktatorische Gewalt besaß. Er hat ihn zum Teufel gesagt! Mit eiserner Strenge setzte er aus seinen Truppen all diese widersinnigen Einrichtungen, vor denen sich gebeugt zu haben den Ruhm selbst verdientester Führer trübt. Militärische Zucht und Disziplin schuf er wieder in den Verbänden, die er gegen Sowjetrußland führen wollte. Und es ging. Die Leistungen der Truppen im Verlauf des ganzen Jahres beweisen es.

Die größten Schwierigkeiten hatte er im Kampf mit den Vertretern der englischen Regierung in Riga zu überwinden. Sie gehörten der kapitalistischen Richtung in England an und ließen nichts unversucht, um die deutschen Pläne des Generals zu verhindern. In vollkommener Verständnislosigkeit für die Gefahr, die durch den Bolschewismus auch ihrem Vaterlande drohte, haben die Generale Gough (sprich Goff) und Burt sich nicht gescheut, selbst mit den Bolschewisten in Verbindung zu treten, um mit ihnen zusammen Deutschland zu zerstören. General Graf v. d. Golz mußte schärfste Maßnahmen ergreifen, um den deutschen Standpunkt wahren zu können. Er drohte endlich mit der Ausweisung aller Engländer aus Kurland und dem von uns besetzten Litauen, wenn nicht die Tätigkeit der Goughs

schen Agenten, die den Bolschewismus nur stärkten, aufhörte. Die Heimat war entsetzt, daß man einem „Engländer“ gegenüber solches wagen konnte. Selbst ganz vernünftige Leute sahen darin eine Gefährdung des Vaterlandes. Aber in englischen Zeitungen lautete das Urteil anders. Dort hieß es, „General Graf v. d. Goltz sei der einzige Deutsche, vor dem man noch Achtung haben müsse“. O ihr törichten Deutschen! Ihr traut immer noch dem alten Spruch, der wohl früher einmal in Deutschland galt, im Ausland nie: „Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land.“ Die Politik der Reichstagsresolution ist jetzt genau so falsch, wie sie damals war! Alles ist eine Frage von Machtbewußtsein, nichts von deutsch-spießerischer Gefühlsduselei!

---

---

## Oberst Fürst Uwaloff-Bermond.

Der russische Offizier, der das hohe Verdienst hat, sich für den Gedanken des Grafen v. d. Goltz voll und ganz eingesetzt zu haben, war Oberst Fürst Uwaloff-Bermond. Er sah in ihm eine Möglichkeit, auch seinem eigenen, schwer blutenden Vaterlande zu helfen. Er bat den General v. d. Goltz, die Unterstützung der deutschen Reichsregierung für die geplanten Aufstellungen zu erwirken. Er ersuchte um die Genehmigung, deutsche Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften in seine russischen Freiwilligentruppen einzustellen zu dürfen. Das war notwendig, da die Russen, die er mit Erlaubnis der deutschen Regierung und der Entente aus den deutschen Gefangenenlagern holte, erst mit den deutschen Waffen ausgebildet werden mußten. Außerdem waren sie seit Jahren des Krieges entwöhnt. Endlich sprach dabei der ausdrückliche Wunsch zahlreicher russischer Offiziere und Soldaten mit, von Deutschen geführt zu werden.

Fürst Uwaloff war ein etwa 55jähriger Kaukasier. Der große Krieg hatte ihn als Rittmeister im Stabe des Generals Rennenkampf zunächst gegen die deutschen Waffen geführt, durch die er zweimal schwer verwundet wurde. Wie sehr er wie so viele andere Russen diese Verirrung der großen Politik empfand, erkannte man, wenn man sein Zimmer betrat und mit ihm sprach. Er war Russe in seinem ganzen Wesen, seiner Ausdrucksweise, seiner Auffassung. Aber er war ein leidenschaftlicher Anhänger und Verehrer Deutschlands. Er war sich dessen bewußt, daß das russische Volk noch eine Anlehnung brauchte, einen geistigen und wirtschaftlichen Bundesgenossen. Nur mit einem solchen zusammen konnte es die ganzen unermesslichen Kräfte und Schätze entwickeln und nutzbar machen, die es in sich barg. Dieser Bundesgenosse konnte nur Deutschland sein. Mit

Deutschland verbanden es unzählige gemeinsame Interessen. Der Entente war Rußland nur ein militärischer Bundesgenosse. Geistige und wirtschaftliche Bande gab es zwischen ihm und ihr nur wenig. Eine wahre Bundesgenossenschaft bedarf aber gemeinsamer Dinge auf mehr als nur dem militärischen Gebiet. Fürst Uwaloff hoffte, durch eine neue Waffenbrüderschaft zwischen Russen und Deutschen die Brücke für beide Völker zu schlagen, auf der sich der Verkehr zwischen beiden neu entwickeln konnte. Er war der Ansicht, daß auch Deutschland eine Anlehnung brauche, erst recht nach den Bedingungen des Versailler Friedens. Deutschland konnte in Rußland für alles Ersatz finden, das ihm von seinen westlichen Feinden vorenthalten wurde. Es konnte sich, reine Kontinentalpolitik treibend, eine Entwicklung sichern, die weit jene überholte, die ihm eine Weltpolitik, solange das englische Weltreich bestand, jemals hätte gewähren können.

General Graf v. d. Golz sagte die Unterstützung zu und erreichte bei der Reichsregierung nach eingehendem persönlichem Vortrage, daß die Bitten des Obersten Vermondts genehmigt wurden.

## Die freiwillige russische Westarmee.

Die ersten russischen Freiwilligentruppen, die im Baltikum aufgestellt wurden, waren die Freikorps des Fürsten Liewen und der Obersten Fürst Uwaloff-Bermond und Wirgolitsch. Sie bestanden aus russischen Offizieren und Mannschaften, die in deutscher Gefangenschaft gewesen waren und sich zur Teilnahme am Kampf gegen den Bolschewismus bereit erklärt hatten. Außerdem waren zahlreiche Offiziere und Leute hinzugetreten, die aus Rußland geflohen waren und nunmehr ihre Heimat zurückerobern wollten. Deutsche waren anfangs nur in geringer Zahl bei diesen Formationen.

Schon damals glaubten die Engländer, in diesen Truppen eine deutsche Gefahr erkennen zu müssen. Sie ließen die russischen Führer durch General Judenitsch auffordern, sich mit ihren Truppen auf dem Seewege zu seiner Armee zu begeben und sich ihm zu unterstellen. Fürst Liewen folgte diesem Befehl. Die Obersten Bermond und Wirgolitsch blieben im Bereich der deutschen Truppen unter der Voraussetzung, daß sie weiter von der deutschen Regierung unterstützt würden. Die Bataillone des Fürsten Liewen hatten wenige Tage nach ihrem Eintreffen bei Judeuitch das Schicksal, das alle Freunde Englands stets ereilt hat. Sie wurden dem Feind geopfert und ausgerieben.

Umsomehr hielten jetzt die Korps von Bermond und Wirgolitsch an ihren deutschen Verbindungen fest. Auch war ihnen inzwischen eine größere Zahl deutscher Offiziere und Mannschaften beigetreten. Sie wurden allmählich mit deutschen Mitteln auf zusammen 10 000 Mann gebracht, von denen etwa 3000 Deutsche von Geburt waren. Gleichzeitig wurde ein Stab gebildet, der dazu bestimmt war, beim Abrücken des deutschen Generalkommandos die Führung der russischen Streitkräfte zu übernehmen. Bis dahin unter-



standen sie dem Befehl des Generals Grafen v. d. Goltz. Später sollte der Oberbefehl der „freiwilligen russischen Westarmee“ in die Hand des Obersten Fürst Uwaloff-Bermondts gelegt werden. Zu seiner Unterstützung hatte sich neben dem russischen Generalstabschef ein deutscher Generalstabsoffizier, Hauptmann im Generalstab Schelle, bereit erklärt.

---

## Der Bruch mit der Reichsregierung.

Der Reichsregierung wurde unser Aufruf vorgelegt. Dem Minister des Äußeren, Hermann Müller, und dem Reichswehrminister Noske, wurden die Erwägungen und Bitten der Freikorpsführer unterbreitet.

Die Angelegenheit wurde im Ministerrat besprochen. Mündlich erfuhr der Vertreter der Legion, Hauptmann Freiherr v. Medem, durch den Reichswehrminister das Ergebnis der Besprechung. Die Reichsregierung hatte von den Ausführungen der Freikorpsführer „Kenntnis genommen“. Der Reichswehrminister war für die Truppen eingetreten, hatte jedoch nicht erreichen können, daß den Anregungen der Freikorps Folge gegeben wurde. Der Minister des Äußeren erklärte Hauptmann v. Medem, daß er wohl die vaterländischen Bestrebungen der Baltikumtruppen einsehe, sich aber nicht in der Lage fühle, sie zu unterstützen, da er „Rücksicht nehmen müsse auf seine Parteigenossen im Ausland“. In dieser Erklärung des Ministers des Äußeren, Hermann Müller, liegt wohl die tiefste Aufklärung der innersten Ursachen, welche später zum Zusammenbruch des baltischen Unternehmens geführt haben. Da diese „Parteigenossen im Ausland“ nur die Bolschewisten sein konnten, ist die politische Stellung des Herrn Müller geklärt. Auch Herr Erzberger trägt einen Teil der Schuld an der Abweisung des Hauptmanns v. Medem. Seine klägliche Spiegnatur und sein kleinlicher Ideenkreis, der über den Horizont eines Dorfschulmeisters nie hinausgekommen ist, ließen ihn in den Plänen der Baltikumführer nur egoistische Beweggründe sehen, wie sie eben seinem eigenen Denken entsprachen.

Die Entente erhielt auf diese Weise von offizieller Seite keinerlei wahrheitsgemäße Mitteilung über das, was im Baltikum vorging. Eine schwere Schuld der deutschen Re-

gierung! Gelang es doch nicht einmal, für die Deutschen zu Hause ein klares Bild der Lage und der Absichten der „widerspenstigen“ Truppen zu geben. Die Angaben, die der Presse von unsern Stellen übersandt wurden, fanden meist nur in nationalen Zeitungen Aufnahme. Dagegen wurden Berichte von anderer uns „unbekannter“ Seite gern veröffentlicht. Sie waren dazu geeignet, über die wahren Ziele unseres Unternehmens zu täuschen und es als ein „Abenteuer einiger reaktionärer Offiziere“ hinzustellen. Selbst der Aufruf, der infolge der Haltung der Regierung erst anfangs Oktober in der Presse erschien, wurde von „unbekannter“ Seite in entstellender Weise gekürzt. Die ausländischen Zeitungen gaben ihn dagegen in richtigem Wortlaut wieder. Die Besprechungen, die der „Temps“ und die „Times“ ihm widmeten, zeigten, daß man in Frankreich und England dem Gedanken einer gemeinsamen Bekämpfung des Bolschewismus zu seiner Fernhaltung von Westeuropa durchaus nicht abgeneigt war.

Es steht somit unbedingt fest, daß einzig und allein die Reichsregierung durch die Unterlassung jeglicher Schritte sowohl für die Sache des Bolschewistenkampfes selbst, wie für die Versorgung der Truppen die Entwicklung verschuldet hat, die nun ihren Gang ging, — und alles das, weil sie „Rücksicht nehmen mußte auf ihre Parteigenossen im Ausland“!

Für die Finanzierungsfrage erwuchsen hierdurch die größten Schwierigkeiten. Zwar zahlte die Regierung noch alle Gebühren, auch die der Russen, was an sich nach jener Ministersitzung nicht verständlich war aber die Unklarheit der Regierungspolitik bewies. Man mußte jedoch für alle Fälle Vorseeung treffen. Die Ententerregierungen hatten keinen Grund, uns mit Anerbietungen entgegenzukommen. Nur in unmaßgeblichen Verhandlungen war eine mögliche Finanzierung angedeutet. Auch die deutschen Industrie- und Finanzkreise hielten, nachdem sie sich anfangs nicht ablehnend zeigten, nunmehr mit ihren Zusagen zurück.

So waren wir vor die schwere Frage gestellt, ob wir das Vaterland wider unsere Überzeugung preisgeben oder ob wir versuchen sollten, trotz der geringen Finanzierungs-

aussichten auf eigene Faust den als notwendig erkannten Kampf gegen den Bolschewismus fortzusetzen. Das konnte nur im Zusammenarbeiten mit der russischen Westarmee geschehen. Sie war selber noch lange nicht stark genug, um die Lücke auszufüllen, die durch das Herausziehen aller deutscher Truppen entstanden wäre.

Wiederum war es ein Verdienst des Grafen v. d. Golz, daß er vorschnelle Schritte verhinderte. Ein letztesmal versuchte er an höherer Stelle zu erwirken, daß eine Änderung in der Haltung der Regierung eintrete. Aber vergebens. Dann nahm er die Regelung der Bedingungen in die Hand, unter denen die deutschen Truppen mit den Russen zusammengehen konnten. Um die Reichsregierung und das Vaterland der Entente gegenüber nicht zu belasten, mußte zunächst die Annahme der russischen Staatsangehörigkeit erfolgen. Dann konnte ein jeder nach vorschriftsmäßiger Kündigung des deutschen Heeresdienstes in russische Dienste treten. Material, Waffen und Vorräte, die sich im Baltikum befanden, mußten von der russischen Armee übernommen werden. Sie waren gemäß Waffenstillstandsbedingung an Lettland und Litauen zu übergeben, gehörten also nicht mehr der deutschen Regierung. Die Verbände konnten dadurch geschlossen bleiben und gehörten vom Tag der abgelaufenen Kündigungsfrist an als russische Truppenteile zur russischen Westarmee.

Vor Ausführung dieses Schrittes wurden sämtliche Offiziere und Mannschaften befragt, und jeder einzelne hatte die Möglichkeit, nach Deutschland zurückzukehren. Auch nach dem Übertritt sollte bis auf weiteres für Mannschaften eine Kündigungsfrist von 14 Tagen belassen werden, damit auch denen, die vielleicht zunächst unüberlegt gehandelt hatten, die Heimkehr noch frei stand. Es war kein leichter Entschluß, dem eigenen Vaterland den Rücken zu kehren und anstatt der schwarz-weiß-roten die russische Nationale an die Mühe zu heften. Trotzdem waren es nur wenige, die den sicherer scheinenden Weg nach Hause dem unsicheren unserer Zukunft vorzogen.

In dem Vertrag, der zwischen dem Oberbefehlshaber der russischen Westarmee und den Deutschen abgeschlossen wurde,



waren die einzelnen Punkte festgelegt, die einer Regelung bedurften. Außerdem waren die Fragen der Ernährung und Finanzierung geklärt. Beides war einer zu bildenden vorläufigen russischen Westregierung übertragen worden. Die Ernährung sollte aus dem Lande erfolgen. Die noch vorhandenen Heeresbestände reichten 1—2 Monate. Das Land barg außerdem solche Mengen an Getreide und Vieh, daß die Verpflegung der Truppen keine Schwierigkeiten machen konnte. Die Scheunen waren, soweit sie nicht von den Bolschewisten zerstört worden waren, noch vom Jahre 1918 gefüllt. Die Ernte des Jahres 1919 mußte auf den Feldern liegen bleiben, da sie nicht untergebracht werden konnte. Das betrifft ein Gebiet, das etwa ein Fünftel des ganzen Deutschen Reiches umfaßte! Die Mengen, die dadurch verdarben, hätten für uns draußen ausgereicht und außerdem genügt, um die Lücken in der Verpflegung des deutschen Volkes auszufüllen. Die Bevölkerung bot täglich ihre Bestände zum Verkauf an. Aber die deutsche Regierung, die dem Volke „Frieden und Brot“ versprochen hatte, ächtete uns, die wir den Frieden schützen wollten, und ließ das Korn auf dem Acker verfaulen.

Für die Finanzierung gab es zunächst keinen anderen Weg, als den Druck eigenen Geldes. Es wurde später „Bermontgeld“ genannt. Seine Kaufkraft sollte durch die Bearbeitung der reichen russischen Staatsforste erfolgen. Sie stellten, soweit sie in unserer Hand waren, einen Besitz von etwa 2 Milliarden Goldmark dar. Die Bearbeitung selbst mußte zunächst militärisch erfolgen. Zu diesem Zweck wurden besondere Abteilungen geschaffen. Die Valuta des Bermontgeldes war demnach unabhängig von der abendländischen Goldwährung. Sie hing vielmehr von dem Besitz und der praktischen Arbeitsleistung der russischen Westarmee ab. Es ist dies ein Problem, das der Zusammenbruch der internationalen Geldwirtschaft wohl in nicht allzuferner Zeit auch bei den europäischen Staaten aufrollen wird. Selbstverständlich war es notwendig, daß die deutschen Truppenführer sich durch ihre Organe einen Einblick und eine Kontrolle über diese entscheidendsten Fragen für Erfolg und Mißerfolg sicherten.



Die wirtschaftlichen Maßnahmen, die die Deutsche Legion in Verbindung mit diesen Projekten traf, wurden der Bau- und Wirtschaftsabteilung Mauritius übertragen. Sie mußte zugleich die von deutschen Firmen erhoffte aber jetzt fehlende Handelsorganisation zur Ergänzung des militärischen Kampfes gegen den Bolschewismus ersetzen. Hierzu erhielt die Abteilung zunächst den Auftrag, ein Marketenwesen ins Leben zu rufen, durch das der Kleinhandel mit dem besetzten Litauen und Lettland wieder angebahnt werden sollte. Bis Mitte November war es tatsächlich gelungen, 17 Verkaufsstellen einzurichten. Weiter war es ihre Aufgabe, in großem Umfang Holz zu schlagen und nach Deutschland auszuführen. Die russische Regierung stellte hierfür einen Teil der Staatswäldungen im Wert von 100 Millionen Goldmark zur Verfügung. Als Arbeitskräfte wurden die arbeitslosen Letten und Litauer angestellt. Bis zum Zusammenbruch waren 7 Sägewerke errichtet, die das geschlagene Holz als Brennholz sowie als Bretter oder Kantholz verarbeiteten. Endlich sollte eine Bank ins Leben gerufen werden, die den Deutschen in der russischen Westarmee ermöglichte, einen Teil ihrer Gebühren an diese Bank einzuzahlen, um es entweder zu sparen oder auf bargeldlosem Wege nach Deutschland zu überweisen. Die Verhandlungen hierüber waren noch im Gang, als der Rückzug begann. Es ist bedauerlich, daß dadurch die Wirtschaftsabteilung Mauritius ihr frühzeitiges Ende erreicht hat. Wenn auch noch die richtigen Persönlichkeiten für die umfangreichen Unternehmungen fehlten, so ließ doch das in so kurzer Zeit erreichte Stück deutscher Arbeit und deutschen Organisationstalentes erkennen, daß uns das große Ziel einer wirtschaftlichen Wiedereröffnung Rußlands für Deutschland doch noch gelungen wäre. Das billige Brennholz aus Rußland konnte zudem einen wirklichen Ersatz für den in Deutschland so schmerzlich mangelnden Hausbrand bieten. Aber für diese Dinge war die Regierung blind.

Mitte September erfolgte die gemeinschaftliche Kündigung der Deutschen Legion, der Eisernen Division und der Gruppe Plehwe. Sie hatte an den Verhandlungen zum Zusammentritt der Deutschen Legion teilgenommen, mußte aber, da

ihr der Schutz der Küstenfront vor Libau zufiel, selbständig bleiben. Der Zentralrat erteilte die russische Staatsangehörigkeit. Zwei Wochen später gehörten diese Formationen zur russischen Westarmee. In dem Befehl, in dem Kapitän Siewert den Legionären den Übertritt bekanntgab, lautete der Schluß:

„Leicht wird es uns nicht sein! Monatelang können wir abgeschnitten sein von zu Hause. Schwere Stunden der Entbehrung werden uns nicht erspart bleiben. Aber um etwas Großes zu erreichen, müssen wir etwas Großes einsetzen. Wer das nicht zu können glaubt, der gehe lieber nach Deutschland. Es wird ihn deshalb niemand gering schätzen. Wer aber hier bleibt, der sei sich dessen bewußt, daß es die Einsetzung aller geistigen, körperlichen und moralischen Kräfte bedarf, um das Ziel zu erreichen. Mögen uns auch viele jetzt verurteilen; der Augenblick wird kommen, daß man in Deutschland erkennt, was uns bewogen hat, hier draußen durchzuhalten, und daß es ihnen leid tun wird, daß sie uns den Entschluß so furchtbar schwer gemacht haben.“

In einem der letzten Tage des September traf ein telegraphischer Befehl (Nr. 569) des Reichswehrministers ein, wonach die deutschen Truppenteile und einzelnen Mannschaften, „die nicht zu den Russen übergetreten seien“, nunmehr nach Deutschland zurücktransportiert werden müßten, um Repressalien zu vermeiden. Diese Anordnung bedeutet das Einverständnis der Regierung mit unserem Übertritt zu den Russen, zum mindesten erblickte sie keine strafbare Handlung darin und erhob keinen Einspruch dagegen. Gleichzeitig teilte das Generalkommando mit, daß es in den nächsten Tagen das Kommando an die russische Westarmee übergeben werde.

Am 1. Oktober siedelte der Stab der Deutschen Legion nach Mesothien bei Bauske über und übernahm nunmehr auch die taktische Führung der zur Legion zusammengetretenen Freikorps. Sie waren bis dahin anderen Befehlsstellen unterstellt gewesen, die jetzt in die Heimat zurückkehrten.

Die Kriegsgliederung der Legion ist aus der Anlage zu ersehen. Ihre Stärke betrug im ganzen 14 000 Mann. Die Kampfkraft war: 6500 Mann Infanterie, 96 schwere, 60 leichte Maschinengewehre, 56 Geschütze.

### III. Die Kämpfe der Deutschen Legion.

## Der Angriffsplan.

(Skizze 2.)

Die bolschewistische Front verlief damals von Polozk nach Dünaburg, dann westlich der Düna bis südlich Jakobstadt, von da in der allgemeinen Richtung auf Pleskau-Narwa. Ihr gegenüber standen von Polozk bis Dünaburg die Polen, bei und westlich Dünaburg die Litauer, südwestlich Jakobstadt Teile der Deutschen Legion, bei Jakobstadt die baltische Landeswehr\*), daran anschließend eineinhalb bis zwei lettische Divisionen und dann Esthen. Diese lagen jedoch nicht mehr in Kampffront, da sie mit den Bolschewisten bereits seit längerer Zeit Friedensverhandlungen pflegten. Um und nördlich des Peipussees stand die Armee Judenitsch, die von den Engländern finanziert und geführt wurde.

Ein konzentrischer Angriff der um diesen feindlichen Bogen herumstehenden Truppen versprach zweifellos Erfolg. Ein gleichzeitiger Vorstoß Denikins nach Norden konnte zum Zusammenbruch der Sowjetmacht führen. Die Vormarschrichtung für die russische Westarmee war also Dünaburg-Witebsk. Sie bot für uns Deutsche alle militärischen, politischen und wirtschaftlichen Vorteile, die wir suchten, und sie umging alle Nachteile, die wir vermeiden wollten. Militärisch und politisch war günstig, daß die Operationsbasis nur innerhalb eines Staatswesens lag: in Litauen, und daß hier eine durchgehende Bahnlinie von Deutschland über Tilsit-Radsiwilischki nach Dünaburg führte. Wir brauchten also nur mit einer Regierung zu verhandeln. Die Litauer waren außerdem nicht deutschfeindlich und

\*) Sie hatte sich nach der Säuberung Aurlands vom Bolschewismus im Vertrauen darauf, daß England den Kampf gegen Sowjet-Rußland unterstützte, unter englische Führung gestellt, und war im Laufe des Septembers in die Gegend von Jakobstadt gezogen worden.



hatten erhebliche Interessen mit Deutschland gemeinsam. Sie lebten unter einem ständigen Druck der Polen. Polen genügte der schmale Weichselzugang zum Meere nicht. Es hatte deshalb seit langer Zeit mit Geld und anderen Mitteln gearbeitet, um in Litauen Stimmung für einen Zusammenschluß mit Polen zu machen. Das erschien an sich nicht unmöglich, da besonders in Südlitauen eine große Zahl polnischer Grundbesitzer wohnte. Polen hoffte, durch die Vereinigung mit Litauen Ostpreußen vollkommen zu umklammern und mit der Zeit sich ebenfalls angliedern zu können. Aus diesem Grund fühlte sich Litauen als Leidensgefährte Ostpreußens und suchte Anlehnung an Deutschland. Andererseits stand es dem großrussischen Plane ablehnend gegenüber, da es seine junge Selbständigkeit nicht aufgeben wollte. Die Regierung war durch die Anwesenheit einer Entente-Kommission in Kowno gebunden. Sie fand aber trotzdem Mittel und Wege, um ihre Sympathie zu beweisen. Sie trat auch mit der deutschen Regierung in Verbindung. Für die Ansiedlung und die wirtschaftlichen Ziele Deutschlands waren daher in Litauen die Wege offen.

Weiter war bei der Wahl dieser Operationsbasis günstig, daß jede Benützung des als englisches Interessengebiet erklärten Lettland vermieden wurde. Unerwünscht war allerdings, daß bei der Durchführung dieser Operation der Schutz von Kurland sehr stark geschwächt, die Truppen vielleicht sogar bis zur litauischen Grenze zurückgenommen werden mußten. Damit wurde zunächst das Deutschtum im Baltikum preisgegeben. Dies war auch der Grund, weshalb die Truppenteile, die mit Kurland enger verwachsen waren als die Deutsche Legion, dieser rein strategischen Lösung der operativen Frage weniger sympathisch gegenüberstanden.

Diesen Erwägungen kam ein Vorschlag des Generals Gough der englischen Militärmission in Riga entgegen. Er hatte sich nach der mehrfachen Auseinandersetzung mit General v. d. Goltz bereit gefunden, die Tatsachen hinzunehmen. Er hoffte aber, die russische Westarmee dadurch wenigstens einigermaßen in die Hand zu bekommen, daß er versuchte, eine Einheitsfront gegen den Bolschewismus



zu bilden. Sie umfaßte die gesamte Front von Dünaburg bis zum finnischen Meerbusen.

Der russischen Westarmee mit den dazu gehörenden deutschen Verbänden wurde der Abschnitt nordwestlich Dünaburg zugewiesen. Die Bereitstellung zum Angriff sollte möglichst bald eingenommen werden. Der Angriff selbst sollte Ende September stattfinden. Die abschließenden Besprechungen, bei denen Oberst Awaloff-Bermontd sein prinzipielles Einverständnis zu diesem Vorschlag gab, fanden am 5. September in Riga statt. Man erkennt hier deutlich das militärisch-diplomatische Doppelspiel der Engländer. Einerseits unterstützten sie den Kampf gegen den Bolschewismus, an dem die Westarmee, Letten und Litauer gemeinsam teilnehmen sollten. Andererseits hetzten sie die Letten und Litauer gegen uns auf, um sie sofort gegen uns abdrehen zu können, wenn wir nicht genau so handelten, wie es ihnen angenehm war.

Aber der Plan paßte in unsere eigenen Pläne. Die Vorbereitungen für den Beginn der Operationen wurden deshalb getroffen. Die Deutsche Legion, die von Anfang an die Hauptträgerin dieses Gedankens war, kämpfte einen harten Kampf für seine Verwirklichung. Denn es war nicht leicht für Soldaten, die eigentlich nur taktische Erwägungen zu pflegen haben, ihre militärischen Entschlüsse den verwinkelten politischen Bedingungen, die durch die Haltung der Entente und der deutschen Regierung noch unklarer wurden, anzupassen, und zugleich den wirtschaftlichen Forderungen der eigenen Truppen und der Zukunft Deutschlands gerecht zu werden. Letzten Endes spielten auch noch die finanziellen Fragen bei diesen Erwägungen eine große Rolle. Auch sie sprachen für den Angriff auf Dünaburg. Denn das ganze Unternehmen der russischen Westarmee genoß überall noch wenig Vertrauen, so daß die Finanzierung erst dann auf fester Grundlage stehen konnte, wenn die ersten Erfolge erkennen ließen, daß die Armee klare Ziele verfolgte und auch die nötige Kraft und Sicherheit für die weitere Durchführung ihrer Pläne besaß. Die Einnahme von Dünaburg mußte diese Grundlage geben.

Der Deutschen Legion, die zwar damals noch nicht offiziell zusammengestellt war, fielen die Hauptvorbereitungen zu. Kapitän Siewert entschloß sich, im Einverständnis mit dem Generalkommando und dem Stab der russischen Westarmee, eine großzügige Überraschungsoperation anzulegen. Er wollte nicht erst mit der von den Franzosen beobachteten litauischen Regierung in Verbindung treten. Sie war bisher allen Verhandlungen ängstlich aus dem Wege gegangen. Er beabsichtigte vielmehr, überraschend und mit einem Schlag die gesamte für das Unternehmen notwendige 240 Kilometer lange Eisenbahnlinie Schaule=Dünaburg in die Hand zu nehmen. Als Vorwand sollte ein Streif der litauischen Eisenbahnen genommen werden. Ihn zu inszenieren, wurde der Abteilung Mauritius aufgetragen. Als 1. Streiftag wurde der 23. September festgelegt. Das Freikorps v. Brandis, das in Scheime lag, konnte in 24 Stunden Ponjewiez erreichen. Dort stand ein litauisches Bataillon als einzige Bedeckung der Bahnlinie. Die andern Teile der Legion konnten in fünf Tagemärschen die Gegend von Dünaburg erreichen. Dort sollten sie sich mit dem Korps Wirgolitsch vereinigen, das mit der neu besetzten Bahn herangeführt wurde. Diese Kräfte hatten dann Dünaburg frontal anzugreifen. Teile der Eisernen Division zusammen mit dem Korps Vermondt sollten gleichzeitig bei Jakobstadt die Düna überschreiten, um gemeinsam mit der baltischen Landeswehr und der lettischen Division Ballod von Norden her den Angriff auf Dünaburg führen. Die bolschewistische Besatzung jenseits der Düna war schwach. In Dünaburg selbst standen nur 5—5000 Mann.

Die Vorbereitungen wurden in Angriff genommen. Leider aber waren schon vor dem 23. September Verhältnisse eingetreten, die dazu zwangen, den Angriffsplan auf Dünaburg aufzugeben. Der Streif hat sich leider nicht mehr rechtzeitig verhindern lassen.

---

## Das Verhängnis.

Noch waren die Vorbereitungen im Gange, als den Engländern infolge ihres Doppelspiels die Karten aus der Hand fielen. Die Hetzpropaganda gegen die Deutschen im Baltikum hatte offenbar bei den Esthen und Letten jeden Rest der Feindschaft gegen den Bolschewismus überwunden. Dabei spielte mit, daß diese Staaten von einem Sieg der „deutsch-russischen Koltschaktruppen“, wie wir dort häufig genannt wurden, die Wiederaufrichtung eines „Großrußland“ und damit die Bedrohung ihrer Selbständigkeit befürchteten. Daß auch bolschewistische Versprechungen mitwirkten, muß man vermuten, wenn man bedenkt, daß die Bolschewisten selbst an uns durch ihren geheimen Vertreter in Berlin, Dr. Kopp, mit Anerbietungen herantraten, um zu erreichen, daß wir die russischen Vermondttruppen gegen sehr weitgehende Zusagen preisgaben. Die Esthen räumten jedenfalls nunmehr ihre Bolschewistenfront bei Pleskau vollständig und opferten dadurch die Armee des Generals Judenitsch. Sie wurde unter schwersten Verlusten auf Reval zurückgetrieben und größtenteils vernichtet. Die Letten zogen alle verfügbaren Kräfte über Riga an ihre (Maifront\*) heran und ließen nur die baltische Landeswehr und die Division Ballod den Bolschewisten gegenüber stehen. Denn die baltische Landeswehr kam für einen Kampf gegen uns nicht in Frage und die Division Ballod, die bis zur Mitte des Jahres gemeinsam mit den deutschen Truppen Kurland von den Bolschewisten gesäubert hatte, war immer noch verhältnismäßig deutschfreundlich geblieben. Die Regierung Umanis trat außerdem mit den Esthen in Verhandlungen, um zu erwirken, daß für den Kampf mit der west-

\*) Die Mai-Front ist die Stellung, in der sich laut Waffenstillstands-Abkommen die lettischen Truppen und die Elserne Division gegenüber standen.

russischen Armee zwei esthnische Divisionen gegen bestimmte Zugeständnisse an der lettischen Nordgrenze als Unterstützung zur Verfügung gestellt würden. Die eine sollte auf Friedrichsstadt, die andere auf Riga herangeführt werden.

Angesichts dieser Lage war es für die russische Westarmee nicht möglich, nach Südosten abzumarschieren. Der Aufmarsch der Letten deutete auf einen feindlichen Angriff hin und stellte zum mindesten eine dauernde Bedrohung der linken Flanke der Armee dar. Außerdem konnte nunmehr von einer gemeinsamen Bolschewistenfront nicht mehr die Rede sein. General Graf v. d. Golz, der sich um diese Zeit noch in Kurland befand, und ebenso Oberst Fürst Uwaloff-Bermond, wandten sich an die englische Militärmission in Riga. Sie ersuchten, die lettische Regierung zu veranlassen, daß sie ihre Truppen wieder über die Düna zurückziehe. Die Ansammlung feindlicher Streitkräfte im Olaiabogen müsse als eine Bedrohung der deutsch-russischen Kräfte und des Abtransports derjenigen deutschen Truppen, die nach Deutschland zurückkehrten, angesehen werden. Eine Antwort erfolgte nicht. Auch der Versuch, mit der lettischen Regierung in Verhandlung zu treten, blieb erfolglos.

Damit mußte ein feindlicher Akt als vorliegend angesehen werden. Die russische Westarmee war gezwungen, den Plan Dünaburg fallen zu lassen und zunächst gegen den drohenden lettischen Angriff aufzumarschieren. Vor den eigentlichen Feind, den Bolschewismus, hatte sich infolge des englischen Spiels Lettland gestellt und damit unsere Truppen in eine Richtung gezogen, die nicht gewollt, die im Gegenteil von Anfang an als falsch erkannt worden war. Wenn wir in diesem Kampf die Letten zurückwarfen, sah ihn England, obwohl es die inneren Ursachen kennen mußte, doch als ein gegen seine eigenen Interessen gerichtetes Unternehmen an. Denn Lettland war eben englisches Interessengebiet. Wir konnten deshalb mit Sicherheit annehmen, daß es alle Machtmittel in Bewegung setzen würde, um uns wieder zum Zurückgehen zu zwingen. Ein Stehenbleiben aber oder gar ein Abmarsch, also ein Ausweichen vor dem lettischen Angriff, ließ unsere ganzen Pläne überhaupt zusammenbrechen und brachte uns dazu noch in die Gefahr, daß sich



auch Litauen gegen uns wandte und unsere Nachschublinie bedrohte. Denn eine deutsche Besetzung des Landes ohne weiteres Ziel lag ebensowenig in ihrem, wie in unserem Sinne, und, wenn der Bolschewistenkampf zunächst unterblieb, wäre es vorerst nur auf eine solche Besetzung herausgekommen.

Es blieb also leider nichts übrig, als den uns von Lettland hingeworfenen Handschuh aufzunehmen. Versuchen konnte man dabei, den Kampf so zu führen, daß einerseits die englischen Interessen möglichst nicht verletzt wurden, andererseits aber England für alle Fälle wenigstens eins der militärischen Mittel verlor, mit denen es uns bedrohen konnte. Es mußte also angestrebt werden, die lettische Armee zu vernichten, ohne daß man gezwungen war, viel lettischen Boden zu betreten.

Deshalb entschloß sich der Oberbefehlshaber der Westarmee dazu, die Drohung des Feindes sobald als möglich mit einem Gegenangriff zu beantworten. Die Vernichtung der feindlichen Armee konnte nur durch ihre Einschließung erreicht werden. Sie erschien möglich, wenn der Gegner durch einen überraschenden starken Stoß, der von Süden her seine Flanke faßte, von der Düna abgedrängt und gegen das Meer gedrückt wurde. Bei dieser Operation brauchte die Düna nicht überschritten zu werden. Der Bedingung, möglichst wenig lettisches Gebiet zu betreten, wurde also genügt. Nach Erreichung des Ziels mußten sofort Verhandlungen angeboten werden, um jeden Verdacht Englands zu zerstreuen.

Während diese Entschlüsse gefaßt wurden und die entsprechenden Weisungen ergingen, traf ein Fernschreiben der Reichsregierung in Mitau ein, das an sämtliche Baltikumkanpfer gerichtet war. Es forderte alle Deutschen zur Rückkehr auf, um Repressalien des Gegners der Heimat gegenüber zu vermeiden. Es erklärte diejenigen, die wenige Tage vorher mit Einverständnis der Regierung zu den Russen übergetreten waren, als Verräter des Vaterlandes, sicherte denen, die zurückkehrten, „Straffreiheit“ zu (wofür?) und bedrohte die Widerspenstigen mit harten Maßnahmen. Und das fünf Tage nach dem genannten Befehl,



wonach die Reichsleitung mit dem Übertritt zu den Russen einverstanden schien! Und zwei Tage, nachdem die Oktoberlöhnung für die Truppen von Berlin eingetroffen war! Das bedeutete von seiten der Regierung eine einfache Verleugnung ihres bisherigen Standpunktes! Sie hatte trotz unserer Bitte verabsäumt, die Entente über unsere Ziele zu unterrichten. Dagegen hatte sie zugelassen, daß die tendenziösen Berichte der „Freiheit“, die man täglich in den englischen und französischen Blättern wiederfinden konnte, uns als die Reste des alten Militarismus, unsere Unternehmung als einen verkappten Versuch zur Durchbrechung des Versailler Vertrags hinstellten. Jetzt, wo die Entente Klarheit forderte über das, was im Baltikum geschah, war Hermann Müller in Verlegenheit. Er zog die Hand von uns und verleugnete seine Mitwisserschaft.

Von der Bereitwilligkeit, ehemals gegebene Versprechungen einhalten zu wollen, stand in diesem Telegramm aber wieder nichts. Auch nichts davon, daß die Regierung wegen des Bolschewistenkampfes nun doch mit der Entente in Verbindung treten wolle. Dafür wurde aber Graf v. d. Goltz als kommandierender General abberufen und General v. Eberhardt zu seinem Nachfolger ernannt. Graf v. d. Goltz übermittelte das Telegramm den Truppen. Er fügte hinzu, daß er es angesichts des Mißtrauens, das man im Ausland seinem Namen entgegenbringe, für richtig halte, Kurland zu verlassen. Er wolle unter allen Umständen das Vaterland vor Druckmaßnahmen der Feinde seiner Person wegen bewahren. Er werde aber mit seinem ganzen Fühlen und Denken bei uns draußen bleiben. Er habe gleichzeitig um seine Verabschiedung gebeten, da er sich nicht in der Lage fühle, einer Regierung, die deutsche Ehre und Zukunft in dieser Weise verleugne, weiter zu dienen.

Das Telegramm konnte an der taktischen Lage nichts ändern. Selbst wenn man sich zum Abtransport hätte entschließen wollen, mußte der Feind erst hinter die Düna zurückgeworfen werden. Denn es konnte mit Bestimmtheit damit gerechnet werden, daß die Letten über die Letzen, die noch in Kurland auf ihre Transportzüge warteten, her-

fallen würden. Kapitän Siewert gab das Regierungs-  
telegramm der Legion zur Kenntniss und schloß seine Be-  
kanntmachung mit einem Befehl, in dem es unter anderem  
hieß: „Ihr habt gehört, wie man zu Hause über uns denkt.  
Man erklärt uns für Banden, man beschimpft und verdäch-  
tigt uns, daß wir unser Volk ins Elend stürzen wollten! —  
Ob wir nach Hause zurückkehren oder nicht, ist eine Frage  
der Zukunft. Zunächst gilt es hier zu kämpfen! Laßt uns  
Deutschland und der Welt zeigen, daß noch deutsches Mark  
in unsern Knochen steckt!“

---

---

## Der Aufmarsch der Deutschen Legion.

(Skizze 3.)

Schon am 1. Oktober waren die zerstreut liegenden Teile der Deutschen Legion im Ranne von Bauske versammelt worden. Am 4. Oktober wurde der Befehl zum dichteren Aufmarsch gegeben, da erneute Meldungen über weitere Ansammlungen feindlicher Kräfte vor der Front der Eisernen Division eingegangen waren. Zugleich wurde die Staffel des Leutnant Stephan vom Fliegergeschwader Weinschenk, das bei Radziwilischki lag, auf einen Flugplatz bei Mesothyn vorgezogen. Das Kampfgeschwader Sachsenberg konnte in seinem Flughafen Peterfeld verbleiben. Zum Kampf standen von der Legion etwa 5000 Mann Infanterie und 55 Geschütze zur Verfügung. Die Eiserne Division lag in einer weiten, teilweise befestigten Linie etwa von Mlghof über Olai bis zur Na bei Kalnzem. Reserven lagen zurück in und um Mitau. Sie wurden näher an die Front herangezogen und so versammelt, daß der rechte Flügel besonders stark wurde. Die Kampfstärke der Division betrug etwa 5000 Mann Infanterie und 20 Geschütze.

Das Korps Vermondt, das bis dahin in der Hauptsache in Mitau lag, wurde auf den linken Flügel gezogen, um gegen feindliche Unternehmungen von Schloß und Tuckum her zu sichern. Es war durch schwächere Teile der Eisernen Division verstärkt. Die Gefechtskraft des Flügels betrug etwa 1500 Mann Infanterie mit einigen Geschützen.

Das Korps Wirgolitsch, das zum Schutze der rückwärtigen Verbindung in und nordwestlich Schaulen lag, konnte zunächst nur das Detachement v. Petersdorff zur Kampffront abgeben. Es wurde der Deutschen Legion zugeteilt und zählte etwa 600 Mann und vier Geschütze.

Die Gruppe Plehwe blieb vor Libau. Ein Bataillon und eine Batterie wurde zur Verfügung der Armee in die Gegend westlich Mitau vorgezogen.

Die übrigen deutschen Truppen waren zum Teil schon abtransportiert, zum Teil befanden sie sich im Abrollen.

Die Gesamtgefechtsstärke der für den Lettenkampf bereitstehenden Truppen betrug demnach rund 12 000 Mann Infanterie und 65 Geschütze.

Die lettische Armee wurde auf 20 000 Mann geschätzt. Von ihnen konnten zur Zeit etwa 14 000 Mann mit 10 bis 15 Geschützen an der Olaifront versammelt sein. Außerdem waren seit 1. Oktober im livländischen Lettland Aushebungen im Gange, die zum großen Teile für die Verstärkung der Olaifront bestimmt waren.

Da es darauf ankam, die feindlichen Kräfte diesseits der Düna zu vernichten, war die Aufgabe, die der Deutschen Legion zufiel, von besonderer Wichtigkeit: mit starken Kräften von Groß-Eskau aus in die Flanke des Gegners bei Keffau zu stoßen und ihn nach Norden abzudrängen.

Angesichts der lettischen Vorbereitungen mußte damit gerechnet werden, daß der Feind gleichzeitig mit der Verstärkung seiner Olaifront auch Truppen bereitstellen würde, mit denen er von Friedrichstadt oder Jakobstadt aus auf Bauske in den Rücken unserer Mitaustellung stoßen konnte. Der Schutz gegen diese Bedrohung fiel ebenfalls der Deutschen Legion zu. Sie mußte sogar darauf gefaßt sein, daß sie beim Vorgehen stärkerer feindlicher Abteilungen von Friedrichstadt her kehrt machen und sich mit allen ihren Kräften gegen diesen Feind wenden mußte. Dann war allerdings zu befürchten, daß die Schwächung der übrigen deutschen Kräfte der feindlichen Olaifront gegenüber so stark sein würde, daß der erhoffte Erfolg in Frage stand. Es kam deshalb darauf an, daß möglichst bald gehandelt wurde. Der Flankenstoß der Legion mußte den Feind mit solcher Überraschung treffen, daß der Erfolg gesichert war, ehe überlegene Kräfte des Gegners gegen unsere rechte Flanke wirksam werden konnten.



Die Bereitstellung der Legion erfolgte daher im Laufe des 6. und 7. Oktober in drei Gruppen.

Die Hauptkräfte: Badisches Sturmbataillon, dabei die 3. Batterie Feldartillerie-Regiments 31, die eigentlich zum Freikorps Diebitsch gehörte, M.G.S.S.-Abteilung Damm, Abteilung v. Medem, Regiment Baltenland, Freikorps Stever und Freikorps v. Weichmann unter der persönlichen Führung des Kapitäns Siewert im Groß-Ekan.

Mittlere Gruppe: das Freikorps v. Brandis in Gegend Stelpenhof.

Rechte Gruppe: Regiment v. Jena, nur ein Bataillon und eine Batterie stark, — die übrigen Teile des Regiments v. Jena waren noch nicht marschfähig und blieben deshalb bei Grafental zurück, — sowie Freikorps Riedhoff in der Linie Schönberg-Barbern. Dahin wurde auch das Detachement v. Petersdorff vom Korps Wirgolitsch in Marsch gesetzt, dessen Eintreffen am 9. oder 10. zu erwarten war. Das Kommando über die dritte Gruppe, deren Aufgabe die Sicherung gegen Jakobstadt und Friedrichstadt war, führte Major Göke.

Der Aufmarsch war am 7. Oktober mittags beendet. Um ihn geheim zu halten, wurde der Zivilverkehr völlig gesperrt. Die Aufklärung wurde nicht durch deutsche Patrouillen, sondern durch Agenten ausgeführt, die schon abgesandt waren, bevor die Befehle an die Truppen gegangen waren. Im Laufe des 6. und 7. Oktober trafen Meldungen ein, wonach am 6. Oktober bei Jakobstadt ein Bataillon lettischer Semitantruppen\*) die Düna überschritten hatte und bei Sonnart zur Ruhe übergegangen war. Die Brücke selbst war von einer Semitankompagnie besetzt worden. In Friedrichstadt standen nur einige 100 Letten, die die Ausgänge besetzt hielten. Feindliche Kavallerie war am 7. früh von da auf Wallhof und Daudsewas vorgeritten. Am Bahnhof Römerhof, nördlich Friedrichstadt, sollten nach Erzählung von Landeseinwohnern Truppen angekommen sein. Bei Arkül und Dünhof war ein feindliches Bataillon über den Fluß gesetzt worden und hatte in Merzen-

\*) Oberst Semitan war als stark bolschewistischer Truppenführer bekannt; seine Divisionen waren deshalb auch mehr oder weniger bolschewistisch gesinnt.



dorf Aufstellung genommen; eine Kompagnie war nach Baldon vorgeschoben. Südlich Keffau arbeitete der Feind an der Verstärkung einer Stellung, die noch aus dem großen Kriege stammte. Die Straße war durch Drahthindernisse gesperrt. An der Olaisfront hatten sich nach Mitteilung der Eisernen Division im Laufe des 7. Oktober Patrouillengesechte abgespielt. Schloß und Neu-Dubbelsn waren vom Feinde besetzt.

Aus allem ergab sich, daß der Feind zu einem großzügigen Angriff ausholte, der in den nächsten Tagen losbrechen konnte. Die russische Westarmee sah sich deshalb gezwungen, am 7. Oktober abends zu befehlen: Um dem feindlichen Angriff zuvorzukommen, geht die Armee selbst zum Angriff über. Er findet am 8. Oktober statt. Die Deutsche Legion greift bei Tagesgrauen von Groß-Ekau aus die linke feindliche Flanke an und stößt über Keffau gegen die Brücken von Riga vor. Sie sichert zugleich die rechte Flanke der russischen Westarmee. Die Eiserne Division greift die feindliche Olaisfront an und wirft mit einer starken Stoßgruppe den feindlichen linken Flügel, um Thorensberg zu erreichen und den Feind nach Norden gegen das Meer zu drücken.

Korps Bermondt nimmt Schloß und geht am Meer entlang auf Bolderaa vor. Ein besonderes Detachement besetzt Tuckum zum Schutz der linken Armeeflanke.

## Die Schlacht bei Riga.

(Skizze 3 u. 4.)

Am 8. Oktober sollte die Hauptkolonne der Deutschen Legion auf der Straße Groß-Ekau-Kekkau zum Vormarsch bereit stehen, der Anfang an der Missebrücke bei Bread. Zum Teil schon um Mitternacht waren die Truppen aus ihren Quartieren angetreten und strebten ihrem Versammlungsort zu. Überall, auf allen Straßen und Wegen, herrschte Leben und Bewegung, und die Soldatenherzen der Legionäre frohlockten, endlich, endlich wieder einmal nach so langem Hin und Her, nach solcher Ungewißheit und, nachdem fast überall in Deutschland der Glaube an den deutschen Geist verloren gegangen war, zu einem frischen, fröhlichen Angriff schreiten zu dürfen. Niemals werden wir diesen Tag vergessen, der uns als Auftakt für größere Ereignisse erschien, die, wie wir hofften, im Osten folgen sollten.

Es war ein kühler Morgen. Der Himmel war leicht bedeckt und fern vom Osten her dämmerte mattes Frühlicht über die öde Gegend. Breit und ungepflegt zog sich die Straße in gemächlichen Schlenken dahin, so recht ein Charakterbild des dortigen Volkstums. Abseits der Straße und ohne Zugangsweg war da und dort ein niederes „Panjehaus“ zu erkennen. Sie sind ganz aus Holz und Lehm und haben kaum ein Fenster. Die Riken sind seit Jahren mit Papier verklebt, um jeden Zutritt der kalten Luft von draußen zu verhindern. Drinnen ist ein Raum, ein einziger, vielleicht durch eine Bretterwand geteilt. Dort wohnt die ganze Familie, dort kocht sie, ißt und schläft, meist zusammen mit ihren Haustieren. Sie sind außer den Feldern rings herum ihr einziger Reichtum. Die Felder sind aber nicht bestellt. Nur da und dort sieht man einen umgepflügten Acker

zwischen Büschen und niederem Gestrüpp, das weithin wirr die Gegend kennzeichnet, eine Landschaft, die an die stumpfen Hochflächen des oberen Schwarzwalds erinnert und an jene Gebirgsgegenden, in denen die lichten Tannen- und Kiefernwälder langsam in die Regionen der Kriechföhren übergehen. Dazwischen liegt Moor und Sumpf, den seit Jahrhunderten keine Hand zu entwässern versucht hat, und der dem Lande sein besonderes Gepräge gibt. Verständnislos und ängstlich schauten die Bewohner aus ihren Haustüren nach der großen Straße, auf der sich Kolonne auf Kolonne dahinwälzte, immer nach Norden der großen Stadt zu, die die äußerste Grenze des Horizontes dieser armen Leute bildete.

Auch die Kolonnen trugen den Charakter des Landes. Zu jeder Kompagnie, jeder Batterie gehörte ein langer Zug von „Panjefahrzeugen“, die Munition, Verpflegung und Tornister nachfuhren. Sie waren in den letzten Unterkünften angeworben worden und gaben den deutschen Bataillonen ein ganz eigenartiges Bild. Bald saß ein in Schafpelz gebundener Lette mit grauem, nie gepflegtem Bart auf seinem niederen, vierrädrigen Karren. Bald war es eine in ihren Kopfschal gehüllte, wenig anmutige Frau. Bald ging ein gutgewachsener, kräftiger Bursch neben seinem kleinen Stepppferd. Bald lenkte ein hübsches junges Mädchen seinen Wagen. Die M.-G.-Kompagnien waren fast nur mit diesen Panjefahrzeugen ausgerüstet. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß man außerhalb der Wege nur mit den Landeswagen vorwärtskommen konnte.

Auch die Kompagnien selbst erinnerten äußerlich zum Teil wenig an jene preußischen Kompagnien, die im großen Krieg der Schrecken der ganzen Welt waren. Ordnung und Marschdisziplin waren zwar gut. Mit wahrer Freude sah man den Eifer, mit dem die alten Soldaten die jungen im Takte hielten, wie die Gefreiten und Unteroffiziere ihre Gruppen überwachten, wie die jungen Leutnants für ihre Züge sorgten. Denn es waren „Greifkorps“, die hier marschierten, Abteilungen, bei denen Führer und Geführte sich aus freien Stücken zusammengefunden hatten, zusammengehalten durch die gegenseitige Achtung und geleitet von

dem einen großen Gedanken: fürs Vaterland! Aber Bekleidung und Ausrüstung waren jämmerlich! Da die Reichsregierung den Nachschub gesperrt hatte, konnten viele nicht mehr richtig eingekleidet werden. Sie mußten den Rock tragen, den sie gerade besaßen. Hier sah man zwischen den Infanteristen eine Artillerieuniform, dort marschierte ein Jäger in der Kolonne, da ein Ulan und ein Husar. Ein wildes Bild der Unregelmäßigkeit und scheinbaren Willkür! Denen fehlte die Unterkleidung, jene hatten keine Mäntel, diese gar marschierten barfuß, da sie keine Strümpfe besaßen und so die Stiefel nicht tragen wollten. Aber ihre Begeisterung überstrahlte alles. Wenn man in ihre Gesichter sah, dann erkannte man das stolze Bewußtsein, trotz allem dabei zu sein und mitzumachen. Was war's, das sie so stolz machte, das sie all diese Unannehmlichkeiten und Unzulänglichkeiten freudig ertragen ließ? Es war das Gefühl, etwas Großes und Edles zu wollen und sich dafür einzusetzen, und je größer die Schwierigkeiten wurden, um so größer erschien jedem einzelnen der innere Wert seiner Person.

6 Uhr früh begann der Vormarsch. Ein letztes Mal sprach der Kapitän die Führer, die an der Missebrücke versammelt waren. Er betonte, daß heute Ungewöhnliches von der Marschleistung der Truppen verlangt werden müsse. Sie hatten in den letzten beiden Tagen zum Teil schon 80 Kilometer hinter sich. Aber vor ihnen lagen nochmals 80. Sie mußten geschafft werden.

Jubelnd ging die vorderste Gruppe des Badischen Sturm- bataillons an die Gewehre. Die Schwadron des Greifcorps v. Weichmann, die ein österreichischer Rittmeister führte, war schon eine Viertelstunde früher mit besonderem Auftrage voraus geritten. Der Infanteriespitze folgte die Spizenkompagnie und dann auf 500 m Abstand als Haupttrupp der Vorhut die übrigen Teile des Badischen Sturm- bataillons, die Abteilung v. Medem und die M.G.S.S.-Abteilung Damm. Die Vorhut führte Rittmeister Krause d'Arvis, der mit seinem Stab bei der Spizenkompagnie ritt. Das Gros folgte unter Korvettenkapitän Stever 1 Kilometer dahinter. Zu ihm gehörten das Regiment Baltenland,



die Batterien des Kapitäns Stever und das Regiment v. Weichmann.

Bald nach dem Abmarsch fand sich ein Offizier der Eisernen Division mit einigen Reitern ein, der meldete, daß auch die Eiserne Division etwa um dieselbe Zeit die Niße überschreite.

Als die Vorhut nach einer Stunde den Weg erreichte, der von der Vormarschstraße nach Baldon abgeht, wurde eine Patrouille dorthin abgesandt, um mit dem Freikorps v. Brandis Verbindung aufzunehmen. Dieses war bei Tagesgrauen am Bahnhof Neugut versammelt worden und hatte den Auftrag, durch Vormarsch auf Baldon die rechte Flanke der Hauptkolonne zu decken. Es sollte den Feind bei Baldon und Merzendorf angreifen und über die Düna zurückwerfen.

Etwa um dieselbe Zeit schob auch weiter südlich die Gruppe Göke ihre Freikorps in die Linie Radsiwilischki-Wallhof vor und setzte ihre Aufklärung auf den Straßen, die nach Jakobstadt führten, an. Außerdem sah sich Major Göke gezwungen, eine stärkere Sicherung nach Süden vorzuschieben. Es war eine Meldung eingegangen, wonach litauische Truppen, etwa 1500—2000 Mann stark, in Poswol eingerückt waren. Die Fliegerstaffel Stephan hatte Befehl, bis und über die Düna zwischen Jakobstadt und Riga aufzuklären, und besonders die Vormarschstraße der Legion zu überwachen. Das Kampfgeschwader Sachsenberg war frontal gegen die Düna angesetzt.

Inzwischen schob sich die über 5 Kilometer lange Hauptkolonne der Legion ununterbrochen auf der großen Straße nach Norden vor. Immerfort ging's durch lichten Wald mit dichtem Unterholz, durch Sumpfniederungen und an einzelnen Panzehütten vorbei. Da kam etwa 1 Kilometer südlich Kerul der erste Meldereiter der vorgerittenen Eskadron der Vorhut entgegen, einen Gefangenen neben sich führend. Stolz erzählte er, daß sie an der Wegegabel nördlich Kerul auf eine feindliche Postierung gestoßen seien, daß sie den Posten vertrieben und diesen Letten dabei gefangen hätten. Er war vollkommen englisch gekleidet. Selbst der dicke braune Mantel fehlte nicht. Ihn trug allerdings schon der



Meldereiter auf dem Arm als wirkliches und brauchbares Beutestück.

Der Marsch ging weiter. Ab und zu hörte man vorne vereinzelte Infanterieschüsse. Weit drüben im Südwesten bei der Eisernen Division begann langsames Artilleriefeuer die Overtüre zu den beginnenden Kämpfen zu spielen. Das Brummen eines unserer Flieger gab den vom großen Kriege her so gewohnten Grundton.

An der Wegegabel bei Aschkewitsch traf eine neue Meldung ein: die Höhe südlich Keffau sei vom Feinde besetzt, die Eskadron versuche, das Dorf westlich zu umreiten. Der Führer der Vorhut wollte nun mit dem größten Teil seiner Kräfte den Gegner frontal anpacken, mit einer besonderen Abteilung aber westlich ausbiegen und über Pilbau auf Lams vorstoßen. Durch diesen Angriff sollte der Gegner zur Räumung von Keffau gezwungen werden. Diese Abteilung wurde aus einer Infanteriekompagnie des Badischen Sturmbataillons, einer M.=G.-Kompagnie der M.G.=S.S.-Abteilung Damm und einem Gebirgshaubitzug der Abteilung v. Medem zusammengesetzt. Hauptmann Damm führte sie. Voll Freude über den kühnen Auftrag stellten sich seine Truppen südwestlich Aschkewitsch bereit. 9.45 vormittags traten die den Umgehungsmarsch an.

Inzwischen führte Rittmeister Krauze d'Arvis die übrigen Teile der Vorhut zum Angriff: das Badische Sturmbataillon mit je einer Kompagnie rechts und links der Straße, rechts verstärkt durch eine M.=G.-Kompagnie Medem, links durch eine M.=G.-Kompagnie Damm. Die 5. Batterie Feldartillerieregiments 51 fuhr bei Aschkewitsch auf und begann die Beschießung der vom Feind besetzten Höhe. Der 2. Zug der Medemschen Gebirgshaubitzen ging im Galopp bis zur Infanterie vor und eröffnete auf etwa 800 Meter das Feuer.

Von der Höhe herunter schlug lebhaftes Infanterie- und M.=G.-Feuer bei der Infanterie und der Artillerie ein. Wie Peitschenhiebe klatschten die Geschosse in den weichen Moorboden, und erstaunt hörten die jungen Soldaten zum erstenmal das „Tssst!“ der blauen Bohnen, und das „Piiju!“ der Querschläger. Der Letzte schien etwa ein Bataillon stark

zu sein und hatte mehrere M.=G. Er lag in Gräben, die noch aus früheren Kämpfen stammten und mit breiten Drahthindernissen versehen waren. Frontal schien die feindliche Stellung kaum zu nehmen. Der Vorhutführer erbat daher vom Führer der Legion noch ein Bataillon Infanterie als Verstärkung, die er zu einer Rechtsumfassung auf Neuhaus ansetzen wollte. Der Frontalangriff sollte so lange angehalten werden. Zwei Kompagnien des Schützenregiments Baltenland wurden der Vorhut zur Verfügung gestellt. Die übrigen Teile des Gros blieben auf der Straße südlich Aschkewitsch halten. Nur eine Batterie F.=K. 96 der Abteilung Steyer wurde nach links der Straße in Stellung gebracht. Sie kam aber nicht mehr zum Schuß.

Während das Gefecht in der Front zum Stehen kam, suchten die Umfassungsabteilungen die tödliche Zange zu bilden. Schon 10.30 hörte man Gefechtslärm von Pilbau her. Dort war Hauptmann Damm auf den Feind gestoßen, der sich zunächst verteidigte. Die Infanteriekompagnie des Badischen Sturmbataillons unter Leutnant Friede schritt unverzüglich zum Angriff. Wie auf dem Exerzierplatz entwickelten sich die Züge rechts und links heraus und eröffneten das Feuer. Bald wurde es durch die M.=G. der Kompagnie Damm verstärkt. Der Feind hielt nicht lange stand. Als er sah, daß die Angreifer sprungweise immer näher kamen, und als dann auch noch die ersten Granaten des Gebirgshaubitzzuges bei ihm einschlugen, wich er eilig in den Wald nordwestlich Pilbau zurück. Hier kam es zu einem längeren Waldkampf. Der Gegner setzte sich hinter den Bäumen wieder zur Wehr, aber allmählich wurde er in der Richtung auf Floret und Tams zurückgedrückt.

Vom Waldrand nördlich Pilbau aus konnten nun die beiden Geschütze des Hauptmanns Damm flankierend in den Kampf südlich Keskau eingreifen. Jetzt erkannte der dortige Gegner die Gefahr, die ihm drohte. Auch die vordersten Schützen des Regiments Baltenland schwenkten bei Neuhaus schon gegen seinen östlichen Flügel ein. In der Front begannen die Schützenlinien des Badischen Sturmbataillons wieder sich heranzuarbeiten. Bald da, bald dort gingen die Letten an, eilig laufend den hintern Hang der Höhe zu

gewinnen. Endlich räumte die ganze feindliche Besatzung die Stellung und eilte in den Ort zurück. Dort brachte ihm das Verfolgungsfeuer unserer Artillerie noch schwere Verluste bei. 12 Uhr mittags besetzte das Badische Sturmbataillon die Höhe. 10 Minuten später rückte es in Keskau ein.

Der erste Angriff der Deutschen Legion war geglückt! Zwar waren das Badische Sturmbataillon und die Abteilung v. Medem altbewährte Truppen, die schon häufiger ihren Mann im Feuer gestanden hatten. Aber im Verband der Legion waren sie zum erstenmal im Gefecht. Kapitän Siewert sandte einen Befehl nach vorne, in dem er der Vorhut seinen Glückwunsch aussprach und bekanntgab, daß das Badische Sturmbataillon und die Abteilung v. Medem von jetzt ab einen einzigen geschlossenen Verband bilden sollten, eingedenk ihrer Waffenbrüderschaft, die sich so glänzend bewährte. Sie erhielten den Namen „Regiment Baden“. Zum Regimentskommandeur wurde Rittmeister Kraußé d'Avis ernannt.

Die Verluste waren nicht unbedeutend. Der Gegner hatte sich wider Erwarten gut geschlagen. Offenbar nicht umsonst galten die Letten als die besten Soldaten der Russen, und nicht umsonst hielten sich Lenin und Trotzki eine lettische Leibwache.

Vom Freikorps v. Brandis und von der Eisernen Division waren keine Nachrichten eingegangen. Fern im Westen hörte man immerfort Kanonendonner. Dort mußten sich wohl harte Kämpfe abspielen.

Während das Gros bis Keskau herangezogen wurde, drängte die Vorhut unter ihrem tatkräftigen und nie zaudernden Führer dem zurückgehenden Feinde nach. Aber nördlich von Lams wurde sie durch eine neue feindliche Besatzung erneut zum Gefecht gezwungen. Hier hatte sich auch die Abteilung Damm herangefunden und nahm ebenfalls an dem sich entwickelnden Kampfe teil. Bald machte sich Munitionsmangel fühlbar. Die Panjewagen, die zurückgesandt waren, konnten nicht so bald wieder eintreffen. Es mußte vorerst auf einen Angriff verzichtet und das Eingreifen des Gros abgewartet werden.

Für das Gros war bei Keffau eine längere Rast befohlen worden. Die vorhergehenden Marschtage und die fast völlig durchwachte Nacht machten sich doch bemerkbar. Die meisten Truppen hatten heute schon wieder 40—45 Kilometer hinter sich, und dazu die mangelhafte Bekleidung, das schlechte Schuhzeug und der tiefe, weiche Weg! Außerdem fing's zum Überfluß um die Mittagszeit leicht zu regnen an.

Bis zu den Dünabrücken bei Riga waren es noch 15 Kilometer. Die Vorhut stand im Kampf, in den nunmehr auch feindliche Artillerie eingriff. Vom Greikorps v. Brandis war noch immer keine Meldung eingetroffen. Bei der Eisernen Division hörte man den Kanonendonner noch aus der alten Richtung. Es war ein schwieriger Entschluß, den der Führer der Legion erwog. Stand der Gegner noch bei Baldon-Merzendorf, dann war es für die Legion ungemütlich. War die Eiserne Division noch nicht vorgekommen, dann war die Lage der Legion, wenn sie weiter vorging, sogar gefährlich. Aber Kapitän Siewert war gewohnt, ins Ungewisse hinein zu befehlen. Wer immer warten wollte, bis alles klar ist, würde nie siegen. Das ist's auch, was in der jetzigen Lage Deutschlands der Regierung ein Gefühl der persönlichen Unsicherheit den Offizieren gegenüber einflößt. Sie haben gelernt, den Kopf hoch zu halten, auch wenn alles unsicher ist. Sie haben vier Jahre lang draußen im Felde mit ihren Leuten zusammen geübt, das Ziel im Auge zu behalten, auch wenn's noch so fern lag und noch so unerreichbar schien. Wenn nur ein Funke dieses preußischen Geistes, der Deutschland geboren und groß gemacht hat, noch in denen zu Haus steckt!

4 Uhr nachmittags befahl der Kapitän:

„Regiment Baltenland und ein Bataillon v. Weidhmann entfalten sich beiderseits der Straße und reißen die Vorhut wieder zum Angriff Richtung Pļajunek vor. Abteilung Stever geht bei Lams in Stellung und eröffnet das Feuer auf die feindliche Linie. Eine stärkere Kavalleriepatrouille reitet von Keffau aus auf Baldon zurück, um das Korps Brandis zu suchen. Eine zweite Patrouille nimmt die Verbindung mit dem rechten Flügel der Eisernen Division auf.“



Neue Bewegung kam in die ermüdeten Kolonnen. Kurz nach 4 Uhr nachmittags erklang es wieder: „Stillgestanden! — das Gewehr über! — ohne Tritt — marsch!“ Und dann ging's wieder vor, dem Feind entgegen. Vorwärts Keffau zogen sich die Bataillone auseinander. 4.30 nachmittags erreichten sie die Vorhut und 5.30 standen sie vor Pljaunef. Der Gegner hatte den Angriff nicht angenommen, sondern war nach Norden zurückgegangen. Bei Pljaunef aber bekamen sie wiederum starkes Feuer von der Front und rechten Flanke. Die Letten hatten sich erneut in einer anscheinend ausgebauten Stellung vorgelegt und versuchten, den Vormarsch der Legion aufzuhalten. Nach einstündigem Gefecht mußte der Führer der Vorhut, dem noch die dritte Batterie der Abteilung Stever zugeteilt worden war, melden, daß ein Angriff fürs erste unmöglich sei. Das Gelände zu beiden Seiten der Straße bestand aus Sumpf, so daß eine Umfassung nicht durchgeführt werden konnte. Das Vertreiben der Letten, die von der Insel Dalen aus den Deutschen in die Flanke schossen, gelang ebenfalls nicht, da der Gegner jegliche Möglichkeit zum Übersetzen über den Dünaarm mitgenommen oder vernichtet hatte. Es galt also, den Schutz der Nacht abzuwarten. Durch überraschenden Angriff konnte dann vielleicht die feindliche Stellung am rechten Flügel und im Zentrum überrannt werden.

Dieser Angriff wurde auf 8 Uhr abends angesetzt. Das Badische Sturmbataillon wurde damit betraut. Trotz der Verluste — die 2. Kompagnie hatte gegen Abend auch ihren schneidigen Führer, Leutnant Brückner, verloren — war es guter Stimmung. Korvettenkapitän v. Wedel übernahm das Kommando über die Artillerie, die die feindliche Stellung sturmreif schießen sollte. Punkt 8 Uhr begann das Feuer, was die Geschützrohre und die Maschinengewehrläufe leisten konnten. Nach etwa 8 Minuten — diese Zeit brauchte die Infanterie, um an die feindliche Stellung heranzukommen — wurde es feindwärts verlegt. Da aber erscholl anstatt des erwarteten „Hurra“ unserer Sturmtruppen starkes Feuer aus den feindlichen Gräben. Oberleutnant Bahl, der Führer des Sturmbataillons, hatte als erster Hand angelegt, um einen spanischen Reiter an der Straße

beiseite zu räumen. Aber anstatt eines behelfsmäßigen Hindernisses befand sich ein 30 Meter breites Stacheldrahtverhau vor der feindlichen Stellung, das unmöglich ohne Sprengung beseitigt werden konnte. Der Feind hatte in guter Deckung gelegen und unsere mutigen Sturmtruppen mit seinem Feuer erwartet. Der Sturm war mißglückt. Traurig kehrten die Kompagnien zurück, ihre Verwundeten mit sich tragend.

Schwere Anstrengungen hatte der Tag und die letzte Nacht für das Badische Sturmbataillon gebracht. Es mußte etwas Ruhe haben. Kompagnien des Regiments Baltenland wurden deshalb in die vorderste Sturmstellung als Vorposten gezogen. Das Badische Sturmbataillon bezog als Reserve zusammen mit der Abtheilung v. Medem „Quartier“. Zwei Panzehäuschen mit einer Scheune standen zur Verfügung! In einem lagen schon 30 Verwundete, die von den beiden Ärzten beim Licht eines Kerzenstummels verbunden wurden. Draußen hatte seit 9 Uhr abends ein eiskalter Regen eingesetzt. Die armen Pferde standen im Geschirr frierend und zitternd auf der Straße. Wo sollte man hin? Nur noch im Straßengraben war Platz! Aber was die armen Tiere ertragen, mußte der Mensch auch aushalten können! Also hingelegt in den Schlamm und geschlafen! Und wer nicht auf Posten stand, der schlief auch. So groß war die Ermüdung.

Doch lange sollte die Ruhe nicht dauern. Eine starke Stunde war verflossen, als man bei den Vorposten M.-G.-Feuer hörte. Sollte der Feind angreifen? Den Gedanken auszudenken, hatte man keine Zeit. Von allen Seiten setzte plötzlich auch bei der Vorpostenreserve das Feuer ein. Der Feind hatte auf uns unbekannten Sumpfpfaden die Vorposten vollständig umzingelt und von drei Seiten gleichzeitig die Reserven angegriffen. Ein Leichtverwundeter kam von vorne zurück und meldete, bei den Vorposten kämpfe man im Dunkeln Mann gegen Mann, die meisten seien bereits verwundet. Er selbst sei nur zurückgekommen, weil er durch die Letzten, die ihn für einen der Ihren hielten, durchgekommen sei. Ein Nachtgefecht im sumpfigen Walde mit einem Gegner, der Weg und Steg kannte!

Dank der Schlagfertigkeit des Badischen Sturmbataillons und der Abteilung v. Medem war es geglückt, den bereits auf 100 m an die Vorpostenreserve herangekommenen Gegner mit einem solchen M.=G.=Feuer zu überschütten, daß der Feind nicht weiter vorging. Nachdem nach einiger Zeit hier die größte Gefahr abgewendet war, galt es, den Vorposten vorne Luft zu verschaffen. Ein Vorstoß auf der Straße führte zum Erfolg. Der Gegner wurde nach beiden Seiten auseinandergesprengt. Die kleinen Panjewagen galoppierten nach vorne und brachten Munition vor. Auf den leeren Wagen wurden Verwundete zurückgeführt. Mit dem ersten Wagen war auch der Regimentsarzt Dr. v. Stieda, ein Rigenfer, nach vorne geeilt, um ärztliche Hilfe zu bringen. Es war nötig, denn mancher hatte mehr als ein Verbandpäckchen verbraucht.

Der feindliche Ansturm war zurückgewiesen. Wohl machte der Gegner in den nächsten Stunden noch einzelne verzweifelte Vorstöße. Sie wurden aber alle leicht abgewehrt. Nach einigen Stunden war wieder Ruhe. Aber aus Schlafen war nicht mehr zu denken.

Auch der Feind hatte in der Nacht offenbar starke Verluste erlitten. Er verzichtete darauf, in seiner Stellung den Tag abzuwarten. Als die deutschen Patrouillen in der Morgendämmerung vorgingen, fanden sie keinen lebenden Letten mehr.

Was nun? Die Legion stand mit ihren vordersten Teilen 9 Kilometer vor Thorensberg. Dem Feind vor ihr schien es offenbar längst klar zu sein, um was er kämpfte: um die Rettung seiner Armee.

Drüben, jenseits der Düna, hatte daher die feindliche Tätigkeit auch schon begonnen, lebhafter zu werden. Auf der Insel Dalen waren einige M.=G. und Infanteriegruppen in Stellung gebracht worden, die schon am 8. abends mit ihrem Feuer die Vormarschstraße der Legion bestrichen hatten. Von der Eisernen Division war immer noch keine Nachricht eingetroffen. Ab und zu hörte man einzelne Kanonenschüsse weit im Südwesten. Der Versuch der Funkstation, die sich beim Legionsstab befand, Verbindung zu bekommen, mißglückte. Die englischen Kriegs-

schiffe vor Dünamünde und Libau funkten mit ihren starken Stationen ununterbrochen dazwischen.

So sah die Legion wie ein Pfeil im Fleische des Feindes. Sie wußte selbst nicht, ob er fest steckte. Aber sie wollte unter allen Umständen heute den letzten Stoß in das Herz des Feindes führen.

Spät in der Nacht erst war die Meldung des Freikorps v. Brandis eingetroffen. Es hatte nach einigem Aufenthalt um die Mittagszeit Baldou erreicht, hatte Mierzendorf besetzt und festgestellt, daß der Feind dort wieder hinter die Düna zurückgegangen war. Es stand nun mit Sicherungen an der Düna zwischen Tomsdorf und Brambergshof. Kapitän Siewert hatte befohlen, daß Hauptmann v. Brandis am Morgen des 9. Oktober unter Belassung von Sicherungen an der Düna mit seinen Hauptkräften bis Kekkau vorrücken solle, um von da aus die Insel Dalen vom Feinde zu säubern.

Der Morgen graute. Eine kurze Führerbesprechung und dann ging's weiter. Riga hieß das Ziel. Es galt den Feind zu verfolgen. In die Vorhut kam ein Bataillon des Regiments v. Weichmann und ein Bataillon des Regiments Baltenland. Aber kaum war die vorgehende Schützenlinie bis nördlich Romenshof vorgedrungen, als sie lebhaftes Feuer aus einer Dünenstellung erhielt, die am Straßenknie 3 Kilometer südöstlich Thorensberg die Vormarschstraße rittlings sperrte. Gleichzeitig eröffneten Schützen und M.=G. vom Walde westlich Numershof her das Feuer. Ein Panzerzug, der auf der Bahnstrecke Riga-Friedrichstadt in Höhe von Dreilingsbusch stand, griff völlig überraschend mit Feld- und schwerem Geschütz in den Kampf ein.

Das Gros der Legion war inzwischen auf der Straße gefolgt und die Batterien der Abteilungen Stever und v. Weichmann gingen südlich Romenshof in Feuerstellung. Rittmeister Krause d'Aviz hatte wieder den Oberbefehl über die zum Kampf bereitstehenden Truppen. Alle übrigen hielt sich Kapitän Siewert zur eigenen Verfügung südlich von Romenshof zurück.

Zu dieser Zeit trafen endlich die ersten Nachrichten der Eisernen Division ein. Aus ihnen ging hervor, daß die Division im Verlauf des gestrigen Tages den Tyrulsumpf



überschritten und am Nachmittag und während der ganzen Nacht in verlustreichem und wechselvollem Kampf bei Schwarzenhof und Pinkenhof gestanden hatte. Das rechte Flügelregiment war beiderseits der großen Straße Mitau-Riga heute früh bis etwa Katharinenhof vorgekommen und beabsichtigte, den Angriff weiter fortzuführen. Die östliche Kolonne, das Bataillon Wollmann vom 3. Regiment, dabei die Pionierkompagnie des Leutnants Ault, befand sich westlich Romenshof im Kampf und drückte gegen den Feind, der im Walde westlich Numershof lag, vor. Im Einverständnis mit dem rechten Flügelregiment der Eisernen Division befahl daher Kapitän Siewert den gemeinsamen Angriff der Truppen der Deutschen Legion und der rechten Kolonne der Eisernen Division auf die Dünenstellung. Er wurde auf 4 Uhr nachmittags festgesetzt. Die gesamte Artillerie und die Minenwerfer sollten bis dahin in Stellung gebracht werden, ein starker Feuerüberfall aus 18 Geschützen sollte dem Sturm vorangehen. Infolge des lebhaften Störungsfeuers, das von jenseits der Düna auf der Straße bei Romenshof lag, gelang es nicht, die Angriffsvorbereitungen bis 4 Uhr nachmittags zu beenden. Aber der Feind schien zu ahnen, daß er umklammert werden sollte. So tapfer, wie er sich bisher gewehrt hatte, so schneidig war nun sein letzter verzweifelter Versuch, sich in einem unerwarteten Gegenangriff Luft zu schaffen.

Gegen 4 Uhr brach er plötzlich gegen das Bataillon Wollmann von der Eisernen Division vor. Einen Augenblick lang war die Lage kritisch. Die in Romenshof liegende M.=G.=Abteilung v. Medem mußte zur Verstärkung der Feuerlinie eingesetzt werden. Gegen das wohlgezielte ruhige Feuer dieser 11 M.=G. konnte der Feind nichts ausrichten. Unterdessen machte sich aber unsere Umfassung bemerkbar. Eine Kompagnie des Regiments Baltenland hatte sich dicht an der Düna bis unmittelbar an das östliche Ende der feindlichen Stellung herangearbeitet. Auf diesen letzten Kampf ließen es die Letzten nicht mehr ankommen. Sie begannen, ihre Stellung im Schutze der Dämmerung zu räumen. Kleine M.=G.=Nester wehrten sich noch bis zum letzten Augenblick.

Jetzt ging es wieder vorwärts, dem Feinde nach, nach Thorensberg. Das war ein Laufen! Mit Mühe gelang es, feste Verbände in der Hand zu behalten. 10 Uhr abends traf die Meldung des Rittmeisters Krause d'Arvis ein, daß Thorensberg erreicht sei, und daß sich im Südteil der Stadt harte Kämpfe abspielten. Um unnötige Verluste zu vermeiden, erging der Befehl, sich in der Dunkelheit nicht auf weitere Kämpfe im Straßengewirr der fremden Stadt einzulassen, sondern erst bei Tagesgrauen bis an die Düna-Brücken vorzustößen. Artillerie wurde so aufgestellt, daß sie von Süden her die Brücken unter Feuer nehmen konnte. Die übrigen Teile der Legion gingen längs der Straße zur Ruhe über. Sie wurden jedoch dauernd von jenseits der Düna von Infanterie- und Artilleriefeuer gestört.

Vom Freikorps v. Brandis kam die Nachricht, daß es mittags bei Rēkan eingetroffen sei und eine Kompagnie auf die Insel Dalen übergesetzt habe. Die Insel sei vom Feinde gesäubert. Von den Sicherungen an der Düna bei Tomsdorf sei nichts Neues berichtet worden. Unsere Fliegerabteilungen meldeten, daß sie auf den Bahnen, die von Osten her zur Düna führten, keinen Verkehr gesehen hatten, längs der Düna fuhr am Nachmittag nur ein Zug in Richtung Friedrichstadt. Nördlich von Riga dagegen, in Gegend von Bolderaa, wurde dauernd lebhafter Dampferverkehr von Ufer zu Ufer beobachtet. Es handelte sich offenbar um das Übersetzen der geschlagenen lettischen Armee, die dem Angriff der Westarmee auswich, und die Brücken von Riga nicht mehr benutzen konnte. Im Meere draußen lagen mehrere englische Kriegsschiffe, ihre Breitseiten nach Dünamünde gerichtet.

So hatte die Legion am Abend des 9. Oktober ihre schwere Aufgabe erfüllt. Sie hatte sich in den wenigen Tagen seit ihrer officiellen Aufstellung, dem 1. Oktober, aus einer 90 Kilometer auseinandergezogenen Unterbringung versammelt und zu einer divisionsstarken Truppe gegliedert, und hatte in unmittelbarem Anschluß daran einen Angriff durchgeführt, der ganz außerordentliche Marschleistungen verlangte. Daß dies geglückt ist, beweist den glänzenden Geist, der in den Freikorps steckte, und den Willen, selbst

die größten Anstrengungen und Entbehrungen auf sich zu nehmen.

Auch die Eiserne Division, deren Kommandeur am Abend des 9. Oktober selber bei Kapitän Siewert war, hatte den ganzen Tag über gekämpft, und stand am Abend in der Linie Ebelshof—Schwarzenhof—Pinkenhof. Das Korps Vermondt, das schon am 8. Oktober Schloß genommen hatte, war bis zur Euge von Dubbeln vorgekommen.

Die Nachrichten von der Gruppe Göthe besagten, daß die Litauer nicht über Poswol vorgegangen waren. Bei Jakobstadt und Souuazt waren keine Veränderungen gemeldet worden. Vor Friedrichstadt hatte der Gegner jedoch einen Brückenkopf besetzt und Infanteriepostierungen bis Bahnhof Tauerfalu vorgeschoben. Die Abteilung v. Petersdorf war unter Führung des Leutnants z. S. Harries bei Bauske eingetroffen und wurde für den 10. und 11. nach Gegend Wallhof—Berghof in Marsch gesetzt.

Am 10. Oktober bei Tagesgrauen drang Rittmeister Krause d'Arvis mit den ihm unterstellten Truppen durch die menschenleeren Straßen von Thorensberg, in denen sich nur da und dort noch zurückgebliebene lettische Sicherungen zur Wehr setzten, bis zu den Dünabrücken vor. Er besetzte die Häuserfront längs des Stromes und sperrte die Brücken. Der Südteil der Stadt und die Anlagen nördlich der Chausseebrücke wurden vom Feind gesäubert.

Kapitän Siewert ritt nach vorne und beglückwünschte die Bataillone zu ihrem Erfolg. Er sorgte dafür, soweit es die Lage zuließ, daß sie die wohlverdiente Ruhe fanden.

Gleichzeitig war auch die Eiserne Division von Westen her in Thorensberg eingerückt und warf den Feind aus dem Nordteil der Stadt hinaus. Ihre Aufgabe war es nun, die Abschnürung des Gegners zu vollenden. Der Schwarzenhof war schon genommen. Der festungsartig ausgebaute Pinkenhof fiel im Lauf des Tages, und an der Düna entlang arbeiteten sich die tapferen Truppen der Division mühsam nach Norden vor. Bei Bolderaa fuhr der Feind aber, wie die Flieger meldeten, trotz ihrer Bombenangriffe heute mit vier Dampfern fort, seine geschlagene Armee auf das östliche Dünaufer überzusetzen. Und draußen lagen immer noch die

englischen Schiffe, als wenn sie diesen Abzug der Letten decken wollten.

Da endlich, als die Bataillone der Eisernen Division und von Bermondts das Waldgelände 7 Kilometer südlich Bol-deraa durchschritten hatten, ließen die Engländer die Maske fallen: sie hißten die lettische Flagge und eröffneten das Feuer aus ihren schweren Schiffsgeschützen auf die ahnungs-lose Infanterie.

Jetzt war es klar! Es war nicht gelungen, die Engländer davon zu überzeugen, daß der Angriff keine politischen Ziele verfolge. Trotz aller Versicherungen der russischen West-armee faßten sie den Kampf als einen Angriff auf ihr ur-eigenes Interessengebiet auf. Von jetzt ab hatten wir einen neuen Feind gegen uns, auf dessen Neutralität wenigstens gegenüber unserem Kampf mit den Bolschewisten wir gehofft hatten: die englische Flotte.

Als die nächsten Tage ein Durchsuchen der Stadt Thoren-sberg erlaubten, sah man wieder die widerliche Bestialität der bolschewistischen Letten. Mehrfach wurden Frauen-leichen gefunden, die mißhandelt und geschändet waren. An vielen Stellen war von den zurückgehenden Abteilungen eingebrochen und geplündert worden. In einem Hause lagen die Leichen von 12 Deutschen, denen die Geschlechts-teile abgeschnitten und abgerissen waren, so daß die armen Gefangenen unter furchtbarsten Schmerzen elend verblutet waren. Diese abscheuliche Roheit reizte unsere Leute zu furchtbarer Wut gegen die Letten. Manches, was später auf unserem Rückzug geschah, hat seinen Ursprung in der Er-bitterung von damals.



## Das Gefecht vor Friedrichstadt.

(Skizze 5.)

Während die Eiserne Division und die Truppen des Korps Vermondt unter dauernd harten Kämpfen das westliche Ufer der Düna vom Feinde säuberten, wurde die Deutsche Legion vor neue große Aufgaben gestellt. Schon im Laufe des 11. Oktober hatte ein Flieger auf dem Bahnhof Römerhof bei Friedrichstadt Ausladungen beobachtet. Die Sicherungen, die vom Gegner brückenkopfartig von Friedrichstadt aus nach Südwesten vorgeschoben worden waren, und die Aussagen von Landeseinwohnern und Agenten deuteten darauf hin, daß tatsächlich feindliche Truppen in größerer Stärke in und um Friedrichstadt versammelt werden sollten. Der Zweck dieser Truppen konnte ein doppelter sein: sie konnten über Barberus-Bauske in den Rücken der russischen Westarmee angefeht werden, — dann lag, abgesehen von der unmittelbaren Bedrohung der Armee, die Gefahr nahe, daß sie dort einen Aufstand der Letten hervorriefen und unsere rückwärtigen Verbindungen lahm legten, — oder sie konnten die Absicht haben, sich mit den dauernd zunehmenden litauischen Kräften bei Poswol zu vereinigen, — dann war zu befürchten, daß ebenso, wie diese Truppen, auch andere litauische Formationen gegen uns Partei ergriffen. Das erschien um so eher möglich, als am 10. Oktober in Kowno die bisherige litauische Regierung gestürzt und durch eine von der französisch-englischen Kommission genehmigte deutschfeindliche ersetzt worden war. Die sicherste Art, die feindliche Bedrohung abzuwenden, war die Säuberung des linken Dünaufers bei Friedrichstadt vom Feinde und die Sperrung des Flußüberganges.

Am 12. Oktober früh gab die russische Westarmee deshalb den Befehl, daß die Teile der Deutschen Legion, die bei Riga eingesetzt waren, durch die Eiserne Division abgelöst wurden, und daß die Legion so bald als möglich nach Süden abmarschieren solle, um einen feindlichen Vormarsch von Friedrichstadt nach Süden oder Westen zu verhindern und Friedrichstadt zu nehmen.

Noch hatten die Truppen der Legion kaum 48 Stunden von ihrem ungeheuren Gewaltmarsch und den zwei Tage lang dauernden Kämpfen ausgeruht, als schon wieder ein ebenso großer Marsch von ihnen verlangt werden mußte.

Es ist nie leicht für den Sieger, die Stätten der gerade überstandenen Kämpfe wieder durchschreiten zu müssen. So sehr der Erfolg es ermöglicht, Führer und Mannschaften über die Gefahren und Leiden der Schlacht hinwegzutäuschen, so bitter und schwer drückt der Anblick eines Schlachtfeldes später auf Herz und Gemüt. Dort steht jener Baum, an dem der eine seinen Freund zusammenbrechen sah. Hier ist der Chausseegraben, in dem ein anderer von seinem sterbenden Kameraden Abschied nahm. Da ist ein Kreuz errichtet auf frisch gehäuftem Erdhügel, auf dem die Worte stehen:

„Hier starben 20 Soldaten den Heldentod für ihr verlorenes Vaterland.“

Düsterer Stimmung und wie von ernster Vorahnung erfüllt, marschierten die Kolonnen schweigend an der Düne vorbei, an der noch die Spuren des Sturmes zu sehen waren, es ging an Romenshof vorüber und über Pljaunek-Lams nach Keffau. Da und dort lagen noch tote Pferde an der Straße, aus denen Einwohner und wohl auch andere schon manche Stücke Fleisch herausgeschnitten hatten. Auf dem ganzen Marsch begleiteten sie die Kanonen des Feindes, der jenseits des großen Flusses stand und mit Erstaunen die Bewegungen verfolgte. Schon am 12. Oktober abends wurde die Gegend von Keffau erreicht. Hier hatte Stabsarzt Dr. Reichenbach ein Feldlazarett aufgeschlagen. Mit großer Energie und unvergleichlicher Aufopferung hatte er Betten und Lagerstätten geschaffen und einen Operations-

saal eingerichtet. Tag und Nacht mußte er arbeiten, um mit seinem jugendlichen Gehilfen all den zahlreichen Schwer- und Leichtverwundeten ärztliche Hilfe zu geben. Eine Panjekolonne hatte er zusammenstellen lassen, mit der er den Abschub der Verwundeten und Transportfähigen durchführte. Jetzt schloß er sich der Legion wieder an.

Am 15. Oktober traf die Legion in der Gegend von Baldon ein. Am 14. Oktober war sie mit ihren Hauptkräften im Raume Radsiwilischki—Wallhof—Berghof—Neugut—Barbern versammelt.

Der Marsch hatte sie sehr mitgenommen. Die Anstrengungen, die seelischen Einflüsse der Kämpfe, die schlechten Quartiere und der immer fühlbarer werdende Mangel an Bekleidung hatten die Leistungsfähigkeit der Infanterie erschöpft. Dazu kam, daß die Nächte schon bitter kalt wurden und das Thermometer selbst am Tag nicht immer den Nullpunkt überstieg. Die Truppen bedurften ernstlich der Ruhe und Ergänzung ihrer Ausrüstung.

Aber Friedrichstadt erforderte erhöhte Aufmerksamkeit. Wieder waren Ausladungen auf dem Bahnhof Römerhof festgestellt worden. Nur kamen diesmal die Züge von Riga her. Der Gegner hatte offenbar den Abmarsch der Legion erkannt. Er schob nun auch von Riga weitere Kräfte nach Friedrichstadt. Am 14. Oktober stießen zwei feindliche Kompagnien, denen schwache Kavallerie vorangeritten war, auf Wallhof vor. Sie wichen vor unserer Besatzung östlich des Ortes zurück. Am gleichen Tag beobachtete ein Flugzeug eine feindliche Abteilung, die vom Bahnhof Tanerkaln auf Gut Tauerkaln vorging. Ein anderes stellte bei Pershe einen Wagenpark fest, der etwa der Bagage eines Bataillons entsprach. Von den Litauern kam die Meldung, daß Infanterie und Kavallerie Birshi besetzt habe. Ein feindliches Bataillon mit einigen Geschützen sei bis etwa 14 Kilometer südlich Salaty vormarschiert und habe dort Vorposten ausgestellt. Es war kein Zweifel, es mußte gehandelt werden.

Am 15. Oktober erhielt daher Major Göthe den Befehl, mit den ihm unterstellten Truppen, die noch weniger angestrengt waren, sowie mit dem Freikorps v. Brandis (ohne

ein Bataillon)\*) den Feind südlich der Düna anzugreifen und über die Düna zurückzuwerfen. Major Göke verfügte demnach über die Freikorps v. Brandis (ohne 1 Bataillon), v. Jena (ohne 1 Bataillon), Riedhoff und das Detachement v. Petersdorff. Um sich Klarheit über die Lage zu verschaffen, was in dem unübersichtlichen, stark sumpfigen Gelände südwestlich Friedrichstadt von besonderer Bedeutung war, setzte Major Göke für den 16. Oktober zunächst eine infanteristische Erkundung an, die sich bis Bahnhof Daudsewas—Bahnhof Tauerkaun und Pershe erstrecken sollte. Außerdem schob er das Freikorps Riedhoff auf dem rechten Flügel bis Kurmen, das Freikorps v. Brandis auf dem linken Flügel bis Birzgalen vor.

Die Erkundungsabteilungen kamen nicht über die vor-  
dersten feindlichen Besezungen hinaus. Gut Tauerkaun war vom Gegner besetzt. Bei Forsthaus Reisen sperrte eine feindliche Kompanie den Waldweg. In Leies stießen unsere Patrouillen auf M.=G. Das Sumpfgelände verhinderte jede Umgehung der Postierungen. Die Straße nach Daudsewas sowie Ort und Bahnhof Daudsewas waren frei vom Feinde. Dagegen sollten nach Aussagen von Einwohnern häufig Patrouillen von Somart her den Bahnhof Daudsewas passieren.

Der Angriff wurde nunmehr für den 17. Oktober angeordnet. Der Vormarsch sollte in drei verschiedenen Kolonnen erfolgen. Dem Freikorps Riedhoff wurde der Weg über Forsthaus Girupnek auf Walenburgen zu gewiesen. Freikorps v. Jena sollte über Tauerkaun-Dsisle und dann auf dem Predigerweg auf den Südwestausgang von Friedrichstadt vorstoßen. Detachement v. Petersdorff hatte die Aufgabe, die feindlichen Vorposten bei Reisen und Bahnhof Tauerkaun zurückzudrängen und auf der Straße nach Friedrichstadt zu folgen. Freikorps v. Brandis, das Birzgalen besetzt hielt und Sicherungen bis Halswigshof vorgeschoben hatte, blieb Reserve des Führers. Die Abmarschzeiten wurden festgesetzt, da die Angriffskolonnen überall etwa gleichzeitig auf die feindlichen Vorposten stoßen sollten.

\*) Die Lage an der Front östlich Schaulen forderte, daß das andre Bataillon v. Brandis dorthin verschoben wurde. Darüber später.



Bei ungünstigem Wetter begannen die Bewegungen am 17. früh. Schnee und Regentreiben weichten die Straßen, deren Oberfläche leicht gefroren war, erneut auf und erschwerten die Vorwärtsbewegung der Geschütze und Fahrzeuge. Besonders die schmälern Waldwege verwandelten sich im Verlauf weniger Stunden in breite Schlammulden, die sich in ihrer Eigenart wenig von den Sümpfen unterschieden, die sie rechts und links begleiteten. So kam es, daß das Detachement v. Petersdorff, nachdem es in kurzem Angriff die feindliche Vorpostenkompanie bei Forsthaus Reisen geworfen hatte, längst im Besitz von Bahnhof Tauerfahn war, als das Freikorps v. Jena erst zum Sturm auf Gut Tauerfahn antrat und das Freikorps Riedhoff sich noch mühsam auf dem Weg nach Girupnek vorarbeitete. Der Gegner bei Gut Tauerfahn ging 2 Uhr nachmittags zurück. 3 Uhr nachmittags erreichten die vordersten Teile von Jena Döfse. Leutnant z. S. Riedhoff traf mit seinem Bataillon und zwei Geschützen erst 5 Uhr nachmittags in Girupnek ein.

Die Anstrengungen waren ungeheuerlich gewesen. Die Leute des Bataillons Riedhoff mußten abwechselnd die M.-G.-Wagen und die Geschütze aus dem Sumpf ziehen und gingen dauernd schiebend neben den Fahrzeugen her. So wurden sie von innen und außen durchnäßt, und ihre Leistungsfähigkeit war erschöpft, als sie die erste Etappe des Vormarsches erreicht hatten. Die Kolonnen v. Jena und v. Petersdorff waren deshalb schon am Nachmittage angehalten worden und erhielten den Befehl, die Nacht in der jetzigen Stellung zu verbringen, um erst am nächsten Tag den Angriff fortzusetzen. Aber die Unterkunftsmöglichkeiten waren trostlos. Bei Bahnhof Tauerfahn war weit und breit kein Haus zu finden und die zerstörten Bahnhofsgebäude reichten nur für einen Teil der Truppen aus. Auch das Freikorps v. Jena konnte nicht unterkommen. Ihm blieb ebenso wie der Kolonne Riedhoff einzig und allein das Biwakieren.

Hier zeigte es sich wieder, was der Mensch aushalten kann, wenn er will, und was Stimmung ausmacht. Unter reichlichem Schimpfen auf die „Sauwege“ und die „Schufte von Letten“, auf das „blödsinnige Wetter“ und auf die

„total blödsinnige Regierung“ ging jeder, der nicht auf Posten war, in den Wald und holte Holz. Dann ging's ans Feuer machen, und schon nach kurzer Zeit sah man am Wege Lagerfeuer brennen, laut knisternd und hoch die Flammen werfend. Bald wurde es warm, und da sich jeder ein Scheit Holz oder sonst etwas gesucht hatte, um darauf zu sitzen, konnten auch die Röcke und die Hosen wieder trocken werden. Aber es mußte am Leibe geschehen, denn Mäntel und Decken gab es nur sehr wenig, und die mußten die Posten bekommen.

In der Nacht wurde es sehr kalt. Der Feind störte nicht. Als der Morgen graute, sollte es weiter gehen. Da kam aber ein Befehl, daß in Anbetracht der Anstrengungen, die der noch zurückzulegende Weg erneut verlangen würde, heute auf den Angriff auf Friedrichstadt selbst verzichtet werden müsse. Es komme nur darauf an, im Laufe des Tages den Feind, der im Waldgebiet südwestlich Friedrichstadt stecke, auf die Stadt zurückzudrängen. Ein Angriff auf die Höhen vor der Stadt müsse für den nächsten Morgen vorbehalten werden. Dieser Befehl war nicht nur durch die genannten Umstände hervorgerufen worden, sondern hauptsächlich durch ein eingetretenes Mißverständnis. Das Detachement v. Petersdorff war während der Nacht vom Bahnhof Tauerkahn wieder nach Berghof zurückgegangen. Das ist eine der Zufälligkeiten, die im Kriege und auch im sonstigen Leben eine große Rolle spielen. Oft wirken sie ausschlaggebender als die klarsten Entschlüsse klardenkender Menschen.

Major Göhe begab sich selbst zu den Angriffstruppen und besprach mit den Führern den Fortgang der Kampfhandlungen. Zu seiner Freude konnte er feststellen, daß Offiziere und Mannschaften frohen Mutes waren. Die Unbilden der Witterung und die schlecht verbrachten Nächte hatten ihre Angriffslust nicht geschmälert.

Der 18. Oktober verlief planmäßig. Das Detachement v. Petersdorff war wieder vormarschirt. Es erreichte den Ausgang der Straße aus dem großen Wald bei Pershe, ohne auf feindlichen Widerstand zu stoßen. Dorthin war jetzt auch das Freikorps v. Brandis angesetzt worden. Die Frei-

forps Riechhoff und v. Jena arbeiteten sich wie am Vortag langsam und mühselig auf ihren Waldschneisen vorwärts und vertrieben die feindlichen Patrouillen, auf die sie trafen. Unsere eigenen Patrouillen stießen bis zum Waldrand vor. Sie beobachteten feindliche Schützen, die in offenbar alten Stellungen südöstlich und südwestlich der Stadt arbeiteten.

Auch hier hatte der große Krieg seine Spuren zurückgelassen. Der ganze Wald war ein einziges Barackenlager. Holzhütten, Ställe, Knüppeldämme erinnerten an vergangene Zeiten größeren Maßstabes. Selbst eine halb zerfallene Kirche aus Balken und Brettern stand da. Vor den feindlichen Stellungen lagen breite Drahthindernisse. Nur beiderseits des Predigerwegs waren sie ausgeräumt. Doch lag dort eine zweite Stellung dahinter, die das Pastoratsgebäude offenbar als Stützpunkt benutzte. Und drüben zog sich das breite Band der Düna entlang, hinter der Stadt, die mit ihren Türmen in Totenstille dalag. Aus ihrer Mitte führte eine breite Schiffbrücke über den Strom ans andere Ufer.

Das also war das Ziel des Angriffs. Rittmeister v. Jena, der mit seinem Artillerieführer, Oberleutnant Grimm, an den Waldrand vorgeritten war, mußte mit seinem Bataillon den Hauptstoß führen. Die Stellung zu stürmen, kostete viel Blut. Mußte es eingesetzt werden? Fragend blickte er seinen Begleiter an. „Wir könnten die Brücke mit Artillerie zerstören. Dann müßten wir hier auffahren. Die Infanterie brauchte nur die nächste Höhe vor uns zu nehmen.“ Das schien eine bessere Lösung. Von jener Höhe konnte man auch später die Stadteingänge beherrschen. Das Freikorps Riechhoff mußte entsprechend die Höhe vor dem Südosteingang der Stadt besetzen. Das Detachement v. Petersdorff und die Abteilungen, die von Brandis im Walde bei Pershe steckten, mußten den Feind, der jenseits des Flusses stand, beschäftigen. Denn man sah auch jenseits Bewegung. Vielleicht war es Artillerie.

Langsam wurde es dunkel im breiten Stromtal. Die Höhen jenseits zeichneten sich scharf am Abendhimmel ab. Und drüben im Westen breitete sich blutig roter Glanz über

den zackigen Gipfeln d s weiten Waldes aus. Stumm ritt Rittmeister v. Jena zu seiner Truppe zurück, nicht ahnend, daß es das letzte Abendrot war, das er sehen durfte.

Wieder war es eine kalte Nacht. Wieder mußte im Freien bivakuiert werden. Wer die Bivaks kennt, der weiß, was es heißt, wenn eine Truppe freiwillig das alles auf sich nimmt. — Die Spannung vor dem Angriff ließ nur wenige schlafen. Bald nach Mitternacht ging es los. Das Bataillon v. Jena rückte vor zum Waldrand. Hier wurde es entwickelt. Die Geschütze wurden in Stellung gebracht, um das Vorgehen der Infanterie zu decken. Bei Tagesgrauen stand alles zum Angriff bereit. Auch drüben im Osten schoben sich die Kompagnien von Riedhoff bis zum Waldrand vor, und bei Pershe stellten sich die Petersdorffer zum Angriff auf.

Schnell wurde es heller. Bald sah man die Konturen von Friedrichstadt, die sich zum Teil vom glänzenden Stromspiegel abhoben. Fast konnte schon die feindliche Stellung erkannt werden. Da ertönte das Kommando des Rittmeisters v. Jena: „Marsch-Marsch!“ Und wie ein Ungewitter stürzten seine Braven aus dem Wald heraus dem Feind entgegen. Aber der schlief nicht. Bald fiel der erste Infanterieschuß von drüben. Dann mehrere. Dann ertönte vom Weg her das Knattern eines M.-G. Und endlich war es ein rollendes Schützenfeuer, das dem vorgehenden Bataillon entgegen schlug. Bum! Die Batterie Grimm griff ein. Der Schuß traf nicht weit von der Stelle, wo das M.-G. schoß. Hoch auf spritzte die Erde vom Plagen der Granate. Bum! der zweite Schuß! Er saß links daneben, beinahe in der feindlichen Stellung. Und zwischen hinein klang das Feuer unserer Infanterie und der M.-G., die nun ebenfalls das Schützengefecht begonnen hatten. Es war ein heißer Kampf. Nur unter erheblichen Verlusten gelang es dem Bataillon, sprungweise vorzukommen. Bald griff auch von Pershe her Artillerie und Infanterie ein. Im Osten entwickelte sich zu gleicher Zeit ein Gefecht um die Höhe von Mon Asil.

Der Feind verstärkte seine vordere Linie. Von der andern Seite der Düna schoß Artillerie. Die von Pershe aus vor-



gehenden Abtheilungen bekamen auch Minenfeuer. Der Angriff stockte. Die zweite Batterie v. Jena trat ins Gefecht. Da sah man, wie über die Brücke bei Friedrichstadt weitere Verstärkungen truppweise herüber kamen. Rittmeister v. Jena erkannte, daß der Angriff immer schwerer werden mußte, je länger man wartete. Er wollte seine braven Truppen, die durch die beiden letzten Tage sehr angestrengt waren, durch sein eigenes Beispiel mitfortreißen. Er setzte sich an die Spitze der letzten Kompagnie, die er sich zur Verfügung zurückgehalten hatte, entwickelte sie und trat an. In großen Sprüngen ging's bis zur Schützenlinie vor. Erneut erwachte beim Feinde lebhaftes Feuer. Aber auch die eigenen Gewehre und Geschütze schossen, was sie leisten konnten. Sie bereiteten den Sturm vor. Die vordere Linie kam in Bewegung. Unmittelbar am Predigerweg stürmte der Führer. Jetzt war er noch hundert Schritte vor dem Feinde. Da ging's „Marsch=Marsch!“ Ein „Hurra!“ erbrauste, und links und rechts schloß sich das Bataillon dem Sturme an. Die Stellung wurde in der ganzen Breite, soweit sie ohne Hindernisse war, genommen. Zum Nahkampf kam es nicht. Die Letzten sah man gegen das Pastorat zurückeilen, aus dem nun den deutschen Linien von neuem lebhaftes Feuer entgegenschlug. Gerade rief Rittmeister v. Jena den Seinen zu: „Weiter wird nicht vorgegangen!“ und wollte, auf dem Weg stehend, die Besetzung der Stellung ordnen, da traf ihn die tödliche Kugel. Mit einem Kopfschuß brach er zusammen. Und über ihn hinweg, wie Trauersalven, brausten die Granaten der Batterie Grimm zur Brücke hinüber und vollendeten das Werk des tapferen Führers. Er war bis in den Tod treu geblieben seiner Pflicht und seinem Gewissen und dem Vaterlande! —

Die Brücke war zerstört. Das Ziel war erreicht. Von den Höhen südlich Friedrichstadt wurde Strom und Stadt beherrscht. Die Freikorps v. Jena und Riedhoff erhielten den Befehl, die genommenen Stellungen auszubauen und durch Postierungen zu sichern. Eine Abtheilung des Freikorps Riedhoff besetzte in den nächsten Tagen noch den Bahnhof Daudsewas zur Deckung der Gesamtaufstellung gegen Jakobstadt=Sonnart. Ein Teil des Freikorps v. Jena wurde

als Reserve nach Gut Tauerfahn gezogen. Die Detachements v. Petersdorff und v. Brandis gingen in ihre alten Unterkünfte zurück.

Damit war auch diese Aufgabe der Deutschen Legion erfüllt. Jetzt hatte sie wirklich Ruhe verdient. Aber schon drohten neue Gefahren, die sie wiederum, und diesmal noch viel stärker, in Anspruch nehmen sollten.

---

---

## Die politischen Folgen der Kämpfe an der Düna.

Fürst Uwaloff-Bermondts hatte, wie beabsichtigt war, am Tage nach der Einnahme von Thorensberg durch Funktspruch ein Waffenstillstandsangebot an die lettische Regierung gesandt. Es war die Aufforderung hinzugefügt worden, in Verhandlungen zu treten, um den gemeinsamen Kampf gegen den Bolschewismus aufzunehmen. Die Antwort hatten die englischen Kanonen gegeben. Trotzdem versuchte der Führer der russischen Westarmee, die Engländer zu überzeugen, daß er keine Besitzergreifung lettischen Gebiets beabsichtigte, sondern nur der lettischen Angriffsdrohung zuvorgekommen sei. Er richtete an die Ententereregierungen Funktsprüche, in denen er eine gemeinsame Besprechung der Lage anregte.

Wieweit die Entente entgegenkommen wollte, konnte damals nicht klar erkannt werden. Der Grund mag darin gelegen haben, daß sie selbst nicht wußte, was vorging. Denn sie schien auch von ihren Vertretern in Riga nur einseitig unterrichtet worden zu sein. Sie hatte stets den Verdacht, daß die deutsche Regierung hinter der russischen Westarmee stand, es aber offiziell bestritt. Daher konnten die deutschen Pläne nach Ententeansicht nur entente-feindlich sein. Handelte es sich tatsächlich nur um einen Kampf gegen Sowjetrußland, dann lag, wie die Ententevertreter immer wieder sagten, doch kein Grund vor, daß Berlin sich nicht endlich mit Paris und London darüber verständigte. Dabei wußte die Entente, daß die Löhnung für die russische Westarmee noch am 1. Oktober von der deutschen Reichsregierung bezahlt worden war. Die Entente mußte tatsächlich ein unehrliches Spiel der deutschen Regierung annehmen. Sie verlangte deshalb erneut die sofortige Zurückziehung der deutschen Truppen aus dem Baltikum und drohte mit

Gewaltmaßnahmen. Außerdem wurde die Ostseeblockade verhängt. Gerade sie beweist, daß England wirklich die deutsche Regierung hinter dem Rigaangriff vermutete. Einen deutschen Handel in der Ostsee gab es so gut wie nicht. Die Fischerei, die anfänglich durch die Blockade behindert wurde, ist sehr bald wieder freigegeben worden. Die Maßnahme konnte sich also nur gegen die Reste der deutschen Flotte richten, die den schwachen englischen Streitkräften in der Ostsee immerhin unangenehm werden konnten, zumal die Stimmung der englischen Matrosen nicht sehr kampfesfreudig war.

An diesem Mißtrauen der Entente gegen die deutsche Regierung war diese ganz allein selber schuld. Der Grund, weshalb man in Berlin dem von den Baltikustruppen beabsichtigten Kampf gegen den Bolschewismus offiziell entgegentrat, aber trotzdem die Werbetätigkeit für die Bermontarmee zuließ, war der Entente nicht erklärlich. Warum sagte man es nicht offen, daß die Zukunft Deutschlands und wohl auch Europas diesen Kampf gegen den Bolschewismus notwendig mache? Solche Zweideutigkeit mußte ja verdächtig erscheinen! Geheimen imperialistischen Plänen der deutschen Regierung im Baltikum wollte die Entente natürlich mit allen Mitteln entgegentreten. Eine Bekämpfung des Bolschewismus ohne ein solches Ziel wollte sie aber nicht unbedingt ablehnen. Dies wurde auch durch die Aufforderung bewiesen, die an die Berliner Regierung am 7. Oktober ergangen war, daß sie an einer allgemeinen Blockade gegen Sowjetrußland teilnehmen solle. Durch unsere eigenen Verbindungen in Paris erfuhr wir, daß diese Maßnahmen der Entente ein Eingehen auf die Gedanken bedeutete, die in unserem anfangs Oktober veröffentlichten Aufruf ausgesprochen waren. Sie sollten ferner zur Zustimmung der Entente zu unserem Kampf gegen Sowjetrußland überleiten. Die Regierung lehnte aber ihre Teilnahme an der Blockade aus „prinzipiellen Gründen“ ab. Die Hand, die die Entente uns für unsere östlichen Lebensinteressen, wenn auch wohl nicht aus Liebe zu uns und außerdem sicherlich mit ganz andern Hintergedanken, bieten wollte, war von unserer eigenen



Regierung zurückgewiesen worden. Nach der deutschen Ablehnung kam die Entente nicht mehr auf die Sache zurück, sondern bestand nunmehr auf der Räumung des Baltikums.

Dieses außenpolitische Dilettantentum unserer Regierung wirkte auf die Baltikumtruppen erschütternd. Entweder war es bei unserem Auswärtigen Amt Torheit, daß es nicht nach praktischen Gesichtspunkten — was die Überlegenheit der englischen Diplomatie kennzeichnet —, sondern nach Prinzipien handelte, oder der Minister Müller hatte sich durch seine geheimen Verhandlungen mit Sowjetrußland schon so weit festgelegt, daß er bereits gebunden war. Das letztere erscheint allerdings wahrscheinlicher. Es entspricht auch vollkommen der ganzen Haltung der Regierung uns gegenüber. Sie schielte eben nach Sowjetrußland aus Angst vor den Spartakisten und aus Selbsterhaltungstrieb für den Fall eines linksradikalen Umsturzes.

Zugleich mit der erneuten Aufforderung zur Räumung des Baltikums teilte die Entente mit, daß eine interalliierte Kommission gebildet werde, deren Aufgabe die Regelung der Ostfragen sei. Unabhängig von ihr traf bald nach den Kämpfen von Riga der Beauftragte der französischen Regierung für das Baltikum, der französische Generalstabshauptmann Chapey, in Mitau ein und suchte den Stab der Deutschen Legion auf. Aus seinen Äußerungen ging unzweideutig hervor, daß die Auffassung der Lage in Paris und London in erster Linie dadurch leide, daß bisher keine Klarheit gegeben wurde, ob es sich draußen tatsächlich um die Bekämpfung des Bolschewismus handle oder um Bestrebungen zur Verdeutschung des Baltikums. Er glaubte allerdings nunmehr auf Grund seiner Orientierung den Eindruck gewonnen zu haben, daß das erstere der Fall sei. Er hielt selbst die Bekämpfung des Bolschewismus für unbedingt nötig und wollte entsprechend an seine Regierung berichten.

Die Reichsregierung aber, die geheime diplomatische Verbindungen mit dem Auslande, außer mit Sowjetrußland, verwirft, empfand die Drohung der Entente als ein neues Gewitter, das sich über ihrem Haupte entladen wollte. Sie suchte die Blicke abzulenken. Sie lenkte sie auf uns. Sie

verkündete in Deutschland, „wir“ hätten das Vaterland in neue, furchtbare Gefahr gebracht. Sie malte die Folgen der Ostseeblockade, die „wir“ verschuldet hätten, in unsinnigen Farben aus. Sie verbot jede Unterstützung der russischen Westarmee, die noch eben von ihr die Löhnung erhalten hatte, und bedrohte jeden, der für sie arbeitete, mit einem Jahr Gefängnis. Sie setzte sich über jedes Gesetz und Recht hinweg und sperrte tatsächlich Männer, die noch am Tage vorher im Reichswehrministerium offiziell über baltische Fragen verhandelt hatten, ein. Die absonderlichste Verfügung aber, die sie in der blinden Wut ihres Schuld- bewußtseins erließ, besagte, daß wir wegen Landesverrats dem Gericht verfallen seien. Sie nahm uns das deutsche Bürgerrecht und erklärte uns für fahnenflüchtig! Die deutsche Presse, die nichts anderes hörte, konnte nur nachdrucken, was die Regierung vorschrieb. In Deutschland mußte man glauben, was man las. So waren wir für die Heimat furchtbare Verbrecher geworden. Wir hatten das Vaterland an den Rand des Unterganges gebracht. Und wenn irgendwo in diesen Tagen das Pfund Butter 1 Mark mehr kostete als vorher, dann schimpfte die arme Hausfrau auf die verfluchten Baltikumkämpfer.

Aber alles das hätte sich ertragen lassen. Wir wußten, daß nicht wir die Verräter am Vaterland waren. Wir hatten bis dahin schon unser Handeln immer ängstlich so eingerichtet, daß wir dem Vaterlande keinen Schaden zufügten. Auch jetzt war dieser Gesichtspunkt maßgebend für unsere Entschlüsse. Die sinnlosen und unwahren Beschimpfungen durch die Regierung riefen jedoch eine so allgemeine Empörung hervor, daß es ihren Vertretern wohl nicht gut ergangen wäre, wenn sie sich damals in erreichbarer Nähe befunden hätten. Aber unangenehmer und in ihren Folgen unmenshlich hart war die Grenzsperrre, die von der Regierung verhängt wurde. Vor allem, weil sie die meisten Urlauber von der Rückkehr abschreckte. Zwar gelang es nicht, die Sperre so hermetisch durchzuführen, wie sie geplant war. Dafür hat sich der Geist der revolutionären Redlichkeit schon viel zu sehr breit gemacht. Die Organe der Regierung ließen sich für das Passieren eines Soldaten

zum Teil 5 Mark zahlen, für ein Pferd mußten 100 Mark und mehr geboten werden. Für beladene Eisenbahnwaggons stiegen die Summen ins Ungeheure und mußten zum Teil auch in Naturalien, Schnaps usw. gezahlt werden. Die Entente teilte der Regierung deshalb mit, daß die Maßnahmen immer noch nicht vollständig seien. Darauf erbat die republikanisch-deutsche Regierung französische Offiziere und Mannschaften, die an der Grenze die Oberaufsicht übernehmen sollten! Frankreich, das für solche Beweise größter Erniedrigung des deutschen Selbstgefühls stets zu haben ist, war nun zufrieden und sandte einige Trupps seiner Poilus. Da diese aber vor einem selbst unbewaffneten deutschen Soldaten immer noch mehr Achtung haben, als vor der deutschen Regierung, wurden die Grenzüberschreitungen jetzt wieder wesentlich leichter und billiger. Aber die Sperre hatte leider bereits ihre Wirkung getan. Denn sie hatte einen Verbündeten: den russischen Winter. Die gesamte Winterbekleidung für die russische Westarmee war in Deutschland angekauft gewesen und sollte in diesen Tagen über die Grenze rollen. Sie wurde angehalten und teils von Berufenen, teils von Unberufenen beschlagnahmt. So kam es, daß die Truppen draußen der Kälte schutzlos preisgegeben waren. Sie hatte nach dem Gefecht von Friedrichstadt rasch zugenommen und erreichte Ende Oktober bis 25 Grad Celsius. Sie war der gefährlichste Feind, der uns draußen gegenüber trat. Nicht die Letten, die Litauer und Bolschewistenheere brauchten wir zu fürchten, nicht die englischen Kanonen konnten uns ins Wanken bringen. Aber der russische Winter und die Beschlagnahmung der Winterbekleidung durch die Reichsregierung, das waren die Umstände, denen wir erliegen mußten.

## Stellungskämpfe an der Düna.

Inzwischen hatten die Kämpfe im Osten ihren Fortgang genommen. Schon während des Angriffs auf Friedrichstadt waren von lettischen Abteilungen bei Dünhof und von der Insel Dalen aus Übergangsversuche über die Düna gemacht worden. Die Eiserne Division hatte sie zurückgeworfen. Bei Friedrichstadt wurden Teilangriffe des Gegners abgewiesen, die offenbar bezweckten, uns von den beherrschenden Höhen zu vertreiben. Regiment v. Weichmann, das inzwischen die Freikorps Riedhoff und v. Jena abgelöst hatte, machte bei einem solchen Gefecht aus eigenem Antrieb einen Gegenstoß und erstürmte die letzten Höhen, die noch südlich der Stadt in Feindeshand waren.

Ende Oktober wurde das Regiment v. Weichmann von der Gruppe Krauze d'Alvis abgelöst. Sie bestand aus dem Regiment Baden und einem russischen Detachement aller Waffen, etwa 1000 Mann stark. Es war aus dem Korps Bermondt zusammengestellt und stand unter dem Befehl des russischen Obersten Adamowitsch. In der russischen Truppe waren zahlreiche Deutsche, besonders in der M.=G.=Abteilung des Leutnant Kraft. Sie besaß 20 M.=G.

Es war natürlich nicht leicht, mit den wenigen Truppen eine Linie von 45 Kilometer Ausdehnung gegen einen nicht untätigen Gegner zu halten. Es konnte nur geschehen, indem man vorpostenartig leicht bewegliche Postierungen feindwärts aufstellte, die durch fortgesetzten Stellungswechsel den Gegner über die eigene Stärke täuschten. Das erforderte ein tadelloses Zusammenarbeiten aller Teile, die dauernd in Verbindung bleiben mußten. Sie klappte aber zwischen den deutschen und russischen Truppen anfangs gar nicht. Die russischen Verbindungspatrouillen



fanden fast nie den deutschen Anschluß. Da kam der Kompagnieführer der 1. Kompagnie des Badischen Sturm- bataillons auf einen rettenden Gedanken. Er ließ seine Feldküche hinter seinem rechten Flügel aufstellen und Tag und Nacht „unter Dampf halten“! Als das bei den Russen bekannt war, kam fast stündlich eine Verbindungspatrouille, die satt und zufrieden wieder heimzog.

Es dauerte nicht lange, da hatte der Feind aus den täglichen kleinen Patrouillen- und Postengefechten erkannt, wo rein russische Truppen standen. Hier glaubte er, einen Angriff wagen zu können. In der Morgendämmerung des 3. November griff er mit dichten Abteilungen an. Mehrere Bataillone stark stießen die Ketten fast 12 Kilometer tief durch die russische Stellung. Oberst Adamowitsch hatte in den Waldkämpfen die Verbindung mit seinen Truppen verloren. Auch die M.-G.-Abteilung des Leutnant Kraft war verschollen. Bei einem Gegenstoß war sie vom Feind umzingelt worden. Jede Nachricht von ihr fehlte. Es war keine Heldentat der Ketten. Einem solch massierten Angriff konnte unser dünner Schleier unmöglich standhalten. Aber die Lage war kritisch. Der rechte Flügel unserer Stellung vor Friedrichstadt war eingedrückt. Der Gegner konnte nach Daudsewas weiterstoßen. Der rechte Flügel der Badener mußte deshalb zurückgebogen werden und die letzten Reserven wurden östlich des Bahnhofes Tauerfahn bereitgestellt.

Während Rittmeister Krauß d'Alvis seine letzte Kompagnie den vordringenden Ketten in die Flanke warf, hörte man aus der Gegend, in der die russische M.-G.-Abteilung Kraft vermutet wurde, rasendes M.-G.-Feuer. Wo geschossen wird, da wird noch gekämpft! Also steckten sie da vorne noch drin. Dann stieß der Kette auch nicht weiter. So gut kannte man ihn schon. Ohne daß ein Wort gesprochen wurde, hatte jeder diesen Gedanken. Und jetzt führte Rittmeister Krauß d'Alvis alles, was er noch hatte, den Ketten entgegen. Auf ein derartig rücksichtsloses Vorgehen war der Feind nicht gefaßt. Dem Schneid dieser kleinen Reservetruppe mußte er fast die Hälfte seines Geländegewinns wieder opfern.

Der Durchbruch des Gegners war damit aufgehalten. Als die Dämmerung anbrach, war die größte Gefahr vorbei. Im Laufe der Nacht fanden sich wieder versprengte Teile der Russen zusammen, so daß neue Kompagnien zusammengestellt werden konnten. Den Ereignissen des kommenden Tages konnte man mit Ruhe entgegensetzen. Der nächste Abend brachte die freudige Überraschung, daß es der M.-G.-Abteilung Kraft gelungen war, sich durchzuschlagen. Bis zur letzten Patrone hatte sie gekämpft, und trotz eines Gewaltmarsches von 35 Kilometer hatte sie ihre Verwundeten bei sich.

Die Letten hatten bei diesem Angriff derartige Verluste, daß es ihnen offenbar nicht möglich war, das eroberte Gelände zu halten. Nach drei Tagen war von unsern Truppen die alte Linie wieder besetzt. Schwer waren aber auch die Verluste bei uns. Das Detachement Adamowitsch hatte ein Viertel seines Bestandes verloren.

Vor der Rigaerfront war die Tätigkeit des Gegners ebenso lebhaft. Schon am 15. Oktober versuchte feindliche Infanterie die Dünabrücke durch überraschenden Angriff zu nehmen. Ohne Rücksicht auf die Bewohner von Thorensberg beschoß die feindliche Artillerie die Stadt. Überall loderten bald die Brände auf. Trotzdem hatte der Kommandeur der Eisernen Division, Major Bischoff, den Befehl gegeben, daß seine Artillerie Riga möglichst schonen solle. Der lettische Angriff schlug fehl. Er zerschellte an der Wachsamkeit und dem Widerstand der tapferen Bataillone der Eisernen Division. Aber die Verluste in den Pflasterstellungen am Dünaufer waren nicht unbeträchtlich. Auch weiter nördlich bis nach Bolderaa herrschte lebhafteste Gefechtstätigkeit. Dünamünde, das die Vermondttruppen besetzt hielten, war an diesen Tagen das besondere Ziel der englischen Schiffsgeschütze. Dort glückte eine Landung der Letten. Nach einem Feuerüberfall aus über 40 mittleren und schweren Geschützen legten einige Dampfer an der zerschossenen Mole an und setzten lettische Bataillone ans Land. In dem offenen und übersichtlichen Gelände zwischen Bolderaa und dem Meer gelang es leider nicht, die Truppen zum Gegenstoß bereit zu stellen. Die Mündunginsel mußte aufgegeben werden.

Die Fähigkeit, mit der die lettische Armee seit dem Fall von Thorensberg kämpfte, war bewundernswert. Die Nichtachtung des Vermondtschen Waffenstillstandsangebotes durch die lettische Regierung schien zunächst unerklärlich. Wenn auch der Kräftezuwachs, den Lettland durch die englische Flotte erhalten hatte, bedeutend war, und wenn es auch nicht gelungen war, die lettische Armee diesseits der Düna zu vernichten, so konnte doch zunächst an eine Änderung der taktischen Lage nicht gedacht werden. Dabei war sogar die Unterstützung der Letten durch die zwei esthnischen Divisionen ausgeblieben! Esthland hatte Bedingungen gestellt, die von der Regierung Umanis nicht angenommen werden konnten.

Bald aber kam die Erklärung des Rätsels. Agenten berichteten von Verhandlungen der Letten mit den Bolschewisten. Auch unsere Bahnschutzkommandos in Litauen meldeten starke Propagandatätigkeit gegen uns und Truppenversammlungen bei Shadow. Da lagen also die tieferen Gründe. Und das war für uns die neue, große Gefahr. Wenn es den Engländern gelang, die litauische Armee in unsern Rücken zu führen, dann war ein Halten an der Düna unmöglich.

## Die litauische Front. (Übersichtsskizze.)

Die litauische Armee war etwa 9000 Mann stark. Sie war amerikanisch gekleidet und ausgerüstet. Ihre Disziplin war nicht gut, ihre Kampfstüchtigkeit wenig erprobt. Aber was konnten unsere schwachen Bahnsicherungen gegen 9000 Mann ausrichten? Bis Mitte Oktober hatten die Freikorps v. Diebitsch und Schauroth die Strecke Tilsit-Schau len gedeckt. Sie waren jetzt nach Deutschland zurückgekehrt. Nur einige Schwadronen und Kompagnien und eine Batterie waren da geblieben und zur Legion getreten.

Den Schutz der rückwärtigen Verbindungen und die Abwehr der Litauer mußte der Oberbefehlshaber der russischen Westarmee nun auch noch der Deutschen Legion übertragen. Er befahl zugleich, daß möglichst der Legionsstab selbst nach Schaulen übersiedeln solle. Er verkannte die Gefahr, die von dort drohte, nicht. Die Truppen bei Schaulen sollten durch das Freikorps v. Brandis und eine Batterie Stever verstärkt werden. Kapitän Siewert erließ die notwendigen Befehle. Die zwischen Bauske und Friedrichstadt zurückbleibenden Truppen der Legion wurden taktisch zum Teil der Eisernen Division, zum Teil dem Armeeoberkommando unmittelbar unterstellt. Hauptmann v. Brandis wurde mit seinem Stammbataillon schon während der Kampftage von Friedrichstadt mit der Bahn nach Radsiwilischki befördert.\*) Das Bataillon des Oberleutnant v. Malhan kam nach Beendigung der Angriffe am 21. Oktober nach. Der Legionsstab begab sich Anfang November nach Schaulen. Die eine Batterie Stever, von Oberleutnant z. S. Gerts geführt, traf am 30. 10. in Radsiwilischki ein.

\*) Vergl. S. 83.



An der litauischen Front östlich Schaulen waren nun folgende Teile der Legion versammelt:

Freikorps v. Brandis.

Bataillon Lohmann, es stammte vom Freikorps v. Diebitsch, war 350 Mann und 6 schwere M.=G. stark und trat als 3. Bataillon zum Freikorps v. Brandis.

Bataillon Deutschmeister, es war unter Führung des Leutnant Mayer im Laufe des Oktober aus Deutschland herübergekommen. Stärke etwa 300 Mann mit einigen M.=G.

1. Eskadron Jäger 8, vom Freikorps v. Diebitsch, Führer Oberleutnant v. Walliszed.

Gend.=Eskadron v. Platen, von Diebitsch.

Batterie Dietrich, F.=R. 16, ebenfalls von Diebitsch; sie trat jetzt als 4. Batterie zum Art.=Regt. Stever.

Batterie Gertz, von Stever.

Außerdem standen in Radsiwilischki zum unmittelbaren Ortschutz die Kompanie des Fliegergeschwaders Weinschenk mit etwa 130 Gewehren und 6 M.=G. und eine von der Bau- und Wirtschaftsabteilung Mauritius zusammengestellte Infanteriekompagnie mit etwa 100 Gewehren zur Verfügung.

Die Gesamtstärke der Truppen der Legion, die einem zu erwartenden litauischen Angriff entgegentreten konnten, betrug demnach rund 2000 Mann Infanterie, 2 Eskadrons und 8 Geschütze. Mit dieser geringen Streitmacht mußte zugleich die ganze Bahn- und Etappenlinie von Tauroggen bis nördlich Schaulen gesichert werden. Bataillon Deutschmeister und die beiden Eskadrons erhielten den Schutz von Tauroggen bis Schaulen. Regiment v. Brandis mit den beiden Batterien wurde in und östlich Radsiwilischki versammelt. Ihre Aufgabe war es, diesen Ort, in dem sich wertvolle Materiallager der Legion befanden, und Schaulen zu decken. Der Schutz der Bahn von Schaulen bis Meiten wurde der Pionierkompanie der Legion übertragen, die zwischen Meschkuz und Janischki Aufstellung nahm.

Die im Raume von Kurtshany und Schaulen liegenden Teile des Korps Wirgolitsch waren nur erst zum Teil kampffähig. Sie bildeten aber immerhin eine gewisse Reserve.

Um ihnen einen Rückhalt zu geben, wurde von der Armee das Detachement v. Petersdorff aus der Gegend westlich Friedrichstadt wieder nach Kurtshany gezogen. Ende Oktober traf es dort ein.

Der rechte Flügel der russischen Westarmee war durch diese Verschiebungen wesentlich geschwächt worden. Die Anwesenheit nicht unbedeutender litauischer Kräfte bei Biršhi und südlich Salaty forderte eine stärkere Sicherung von Bauske. Die weite Entfernung der Truppen vor Friedrichstadt von ihrer Basis verlangte die Unterbringung wenigstens einiger Kompagnien im Raume um Schönberg und um Neugut.

---

---

## Der Wendepunkt.

(Skizze 4 und Übersichtsskizze.)

So war die Legion in dauerndem Sicherungs- und Gefechtsdienst aufgelöst. Zu einer eigentlichen Ruhe kamen die Regimenter nicht. Die Auffüllung der Verbände war durch die Grenzsperrre verhindert. Die Ergänzung von Waffen und Munition war sehr erschwert. Dasjenige, was aber mit der Zeit zur Katastrophe führte, war die Bekleidungsfrage.

Infolge der andauernden Gefechts-handlungen war es nicht möglich, die Bekleidung der Mannschaften auszubessern und zu vervollständigen. Die zahlreichen Waggons Stiefel, Röcke, Hosen und Mäntel, die von den einzelnen Truppenteilen oder von der Legion selbst in Deutschland besorgt worden waren, wurden an der Grenze angehalten oder schon im Innern Deutschlands beschlagnahmt. Die Mittel, die nötig gewesen wären, um diese Sendungen auf dem — leider einzig möglichen — Besteckungswege frei zu bekommen, standen nicht zur Verfügung. Die selbst für dortige Verhältnisse in dieser frühen Jahreszeit ungewöhnliche Kälte forderte deshalb täglich mehr Opfer. Ohne Decken und Mäntel und ohne Unterkleidung war es eben nicht möglich, auszukommen. Schon Ende Oktober waren durch Erfrieren 15 Prozent der Mannschaftsbestände der Legion ausgeschieden. Mitte November waren es im Durchschnitt 30 Prozent. Bei einigen Truppenteilen, die besonders schlecht ausgestattet waren und in dauerndem Gefechtsverhältnis standen, erreichte die Zahl der allein infolge mangelnder Bekleidung Ausgefallenen 80 Prozent.

Durch diese Verluste wurde die Gefechtskraft der Bataillone und Batterien erschreckend stark vermindert. Dadurch litt zugleich die Stimmung bei einem großen Teil der Mann-

schaften, wenn auch der Wille durchzuhalten nach wie vor noch in Erscheinung trat. Es entstand eine furchtbare Erbitterung gegen die Regierung.

Nachteilig auf die Stimmung war natürlich auch das Ausbleiben der Löhnung für die 2. und 3. Dekade im Oktober. Gleichzeitig mit der Absperrung der Grenze erfolgte die Verweigerung der weiteren Belohnung der Westarmee durch die deutsche Regierung. Zwar hatte der von Fürst Alwaloff-Bermondts aufgestellte west-russische Zentralrat den Druck eigenen Geldes frühzeitig in die Wege geleitet. Aber bis Ende Oktober waren nur erst verhältnismäßig geringe Mengen im Lande. Denn die deutsche Regierung hatte die in Berlin gedruckten Scheine gegen Recht und Gesetz beschlagnahmen lassen und den Weiterdruck durch ihren Gefängniserlaß zunächst unmöglich gemacht. Es war also nicht abzusehen, wann die gestundeten Zahlungen nachgeholt werden konnten.

Durch diese Maßnahmen der deutschen Regierung verlor das „Bermondts-Geld“, wie es meist genannt wurde, außerdem sehr rasch an Wert. Anfangs wurde es in ganz Kurland und Litauen zum Markfkurs angenommen. Die Juden in Mitau kauften es sogar mit Zarengeld, das dort als offizielles Zahlungsmittel: 1 Rubel gleich 1 Mark, galt, zum Kurs von 110 und 120 auf. Im November verweigerten die Kaufleute bereits seine Annahme.

So hatte die Reichsregierung durch ihre Absperrmaßnahmen gegen uns tatsächlich erreicht, was sie wollte: sie machte uns kampfunfähig und lieferte uns den Feinden aus.

Um das Furchtbare und Widersinnige dieser Regierungshandlung einschätzen zu können, muß erinnert werden, daß am gleichen Tage, an dem die gegen uns gerichtete Absperrung eröffnet wurde, der Entente jene Antwort zugeing, in der die Regierung aus „prinzipiellen Gründen“ die Teilnahme an einer Absperrung Sowjetrußlands verweigerte! Auf die unmenschlichen Folgen einer Blockade wurde dabei hingewiesen. Gegen die Bolschewisten galten die „prinzipiellen Gründe“, gegen die eigenen Staatsangehörigen und alten Kriegsteilnehmer fielen sie aber weg!



Das Schicksal ging seinen Gang. Droben bei Bolderaa versuchte der Gegner mehrfach, den Wasserarm zu überschreiten. Die Aufmerksamkeit der Vermondtischen Truppen und der Eisernen Division ließ die Versuche lange Zeit mißglücken. Da begann das Wasser langsam zuzufrieren. Bei Mitau trug das Eis der Na schon Ende Oktober Menschen. Bei Schloß fuhren die Bewohner schon Anfang November mit ihren Wagen und Pferden über den Fluß. Von Friedrichstadt wurde gemeldet, daß die Düna von feindlichen Abtheilungen als Marschstraße verwendet werde. Landeskundige sagten aus, daß man spätestens Mitte November über die Düna mit Geschützen und Bagagen fahren könne.

Und so kam es. Schon in den letzten Tagen des Oktober kamen nachts da und dort lettische Trupps über die Bolderaa herüber. Eines Morgens wurde der Ort Bolderaa völlig überraschend von ihnen genommen. Auch diesmal hatten die englischen Geschütze den Hauptanteil am Erfolg. Die Eiserne Division war gezwungen, ihren linken Flügel zurückzubiegen. Auch bei ihr waren durch Erfrieren und Kampf die Reihen schon stark gelichtet. Sie mußte von ihrem rechten Flügel alles Verfügbare nach Norden ziehen, um die Lücken zu schließen. Zu ihrer Verstärkung zog die russische Westarmee das Schützenregiment Baltenland und zwei Batterien Stever nach Mitau heran. Regiment Baltenland und eine Batterie Stever wurden am 10. November bei Thorensberg eingesetzt.

Am gleichen Tage erfolgte ein feindlicher Angriff von Bolderaa her gegen die Linie Ilgezem-Waren. Englische Kreuzer eröffneten dabei das Feuer auf die Stellungen bis in die Gegend von Thorensberg. Der linke Flügel der Eisernen Division knickte trotz der erbittertsten Gegenwehr ein. Die Überlegenheit des Gegners war zu groß. Am nächsten Tage stieß er weiter nach und fesselte gleichzeitig durch Angriffe von Riga her und südlich der Stadt die dortigen Kräfte.

Einen letzten Versuch machte die Eiserne Division, die Stellung zu halten und sandte am 12. November das Sturmbataillon Roszbach nach vorne.

Unvergesslich in der Geschichte des Baltikumsfeldzuges bleibt dieses Bataillon mit seinem Führer, Leutnant Rosz-

bach! Als schon die Grenzsperrre bestand und als die Nachricht kam, daß die Lage der Truppen in Kurland schwierig wurde, entschloß sich Leutnant Roszbach mit einmütiger Zustimmung seiner Truppe, den Kameraden draußen zu Hilfe zu kommen. Da ihm der Transport mit der Bahn verweigert wurde, marschierte er zu Fuß. (Siehe Übersichtsskizze.) Mit ihm zusammen marschierte Major Kurz mit 8 Offizieren und einigen 100 Mann des Infanterieregiments 21. In beschwerlichen Märschen, die häufig nachts ausgeführt werden mußten, durchzog die tapfere Kolonne West- und Ostpreußen. Die Reichswehrtruppen, die ihr häufig entgegengestellt wurden, weigerten sich angesichts der Entschlossenheit der Führer, Gewalt anzuwenden. Zum Teil schlossen sie sich ihnen an. Bei Tilsit überschritten sie den Memel, bei Tauroggen die deutsch-russische Grenze. Dann ging's weiter auf der großen Chaussee nach Schaufen. Über 480 Kilometer hat die kühne Schar in weniger als 14 Tagen zu Fuß zurückgelegt. Zwischen Tauroggen und Lidowiany wurden zweimal litauische Truppen, die sich der Bahnlinie und der Straße bemächtigt hatten, angegriffen und geworfen. Am 11. November endlich konnten das Bataillon und die 21er verladen und mit der Bahn nach Mitau verbracht werden. Sie trafen im richtigen Augenblick ein. Als sie das Gefechtsfeld erreichten, hatte der Feind schon Thorensberg umfaßt und war frontal über die gefrorene Düna zum Sturm angetreten. Die Besatzung von Thorensberg war ernstlich bedroht. Da stürzte sich Leutnant Roszbach mit den Seinen ohne einen Augenblick zu zögern auf den Feind und verdrängte ihn vom Westausgang der Stadt. Er öffnete den im Feuer der englischen Schiffsgeschütze schwerringenden Kompagnien den Rückweg und es gelang, sie mit fast ihrem ganzen Material in die Olafstellung zurückzuholen. So waren die braven Kerls in einem einzigen ununterbrochenen Gewaltmarsch von der Weichsel bis zur Düna geeilt, wo sie ihren Willen zu helfen durch den Kampf bei Thorensberg in die Tat umsetzten. Das war wahre Waffenbrüderschaft, wahrer deutscher Geist!

Noch eine andere Truppe versuchte zu Hilfe zu kommen: das Freikorps v. Plehwe, das auch zur russischen Westarmee

gehörte. Es hatte bis dahin die Sicherungen vor Libau und im nordwestlichen Teile von Kurland gehabt. In Libau standen etwa 3000 Letten, die englisch ausgerüstet und geführt wurden. In Windau waren etwa 1000 Mann des Gegners. Das Korps v. Plehwe mußte, um an die Mitauerfront abrücken zu können, erst diese feindlichen Abteilungen unschädlich machen. Es griff deshalb, völlig auf sich gestellt, anfangs November Libau an. In glänzendem Anlauf nahmen die Grenadiere des 2. Garde-Reserveregiments, die zum Korps gehörten, die Vorstellung der Festung. Am zweiten Tage schon entrißen sie dem Feind, der sich erbittert wehrte, die ersten Forts. Am dritten Tage war der Ring um die Stadt durchbrochen. Da aber erschien wiederum die englische Flotte auf dem Kampffeld. Aber der sonst so stolzen englischen Flagge hißten die Kreuzer und Torpedoboote die lettische Bolschewistenfahne. Und dann legten sie das schwere Feuer ihrer 30,5 Zentimetergeschütze auf die von den Deutschen besetzten Festungswerke. Noch konnten alle Wiedereroberungsversuche abgewiesen werden. Aber auf die Dauer war es nicht möglich, die Stellungen zu halten. Schweren Herzens entschloß sich Hauptmann v. Plehwe -- er hatte sich im großen Kriege den Orden „Pour le mérite“ erworben -- den Kampf aufzugeben. Er führte seine Truppen in die alten Stellungen zurück.

Die Stoßkraft der russischen Westarmee war damit gebrochen. Ihre Verbände waren stark zusammengeschmolzen. Verstärkungen waren nicht mehr zu erwarten. Der Gegner jedoch führte frische Kräfte ins Gefecht. Er hatte sich mit den Bolschewisten verständigt. Sie hatten ebenso großes Interesse wie er daran, daß wir vernichtet würden. Er hatte seine ganze Armee zusammengezogen und durch die schon seit fast sechs Wochen betriebenen Aushebungen wesentlich verstärkt. Es standen jetzt etwa 30 000 Letten gegen 10 000 Mann auf unserer Seite. Bei diesem Kräfteverhältnis und der immer gefährlicher werdenden Bedrohung durch die Litauer, und bei der furchtbaren Wirkung des russischen Winters konnte es nur eine Zeitfrage sein, wann unser Widerstand endgültig zusammenbrach.

## Die interalliierte Baltikumkommission.

Es ist nie ganz klar geworden, was der genaue Auftrag dieser Kommission war. Ihr Führer, der französische General Niessel, war ein ausgesprochener Deutschenfeind, aber ein Mann, der sich mit den Fragen des bolschewistischen Ostens schon viel beschäftigt hatte und die von dort her drohende Gefahr höher einschätzte als andere Franzosen. Von ihm war einerseits zu erwarten, daß er anstrebte, das deutsche Baltikumunternehmen zu liquidieren. Andererseits konnte damit gerechnet werden, daß er versuchen würde, sich über die Lage an den bolschewistischen Fronten soweit zu orientieren, daß er entscheiden konnte, ob eine Bekämpfung des Bolschewismus von Westen her, d. h. von Deutschland aus, notwendig war. In diesem Falle war allerdings anzunehmen, daß er die Führung dieses Kampfes nicht Deutschland überlassen würde, sondern daß er der Entente die Oberleitung vorbehielt.

Daß mit dieser Lösung auch von seiten des Viererrates in Paris gerechnet wurde, ließ sich daraus erkennen, daß die Kommission aus Vertretern aller größeren Völker, die mit uns im Kriege gelegen hatten, zusammengesetzt war. Hätte es sich nur um eine Liquidation unseres Unternehmens gehandelt, so wäre eine Kommission aus wenigen Ententebevollmächtigten ausreichend gewesen. Ergab sich aber die Notwendigkeit eines interalliierten Vorgehens gegen Sowjetrußland, dann war die Anwesenheit von Vertretern aller Staaten erwünscht.

Die Befürchtungen, die von der Reichsregierung dieser Kommission gegenüber gehegt wurden, teilten wir aus diesen Gründen nicht. Vielmehr sahen wir das Eintreffen der Kommission als letzte Rettung unseres Gedankens an: Deutschland vor dem Bolschewismus zu bewahren. Aller-



dings war notwendig, daß wir bei der Ankunft der interalliierten Vertreter nicht geschlagen gegen die deutsche Grenze zurückfluteten. Dann konnte uns selbst General Nießel nicht mehr helfen. Wir mußten wenigstens so lange am Feind standhalten, bis die Kommission mit den Litauern und Letten verhandelt und einen Vergleich herbeigeführt hatte.

Das also mußte unser nächstes Ziel sein. Ein Beispiel, daß Politik die militärischen Handlungen beeinflussen kann, und daß der militärische Führer selbst Politik treiben muß, wenn er keinen Staatsmann neben sich hat, der die Politik macht.

---

## Der Tod des Kapitän Siewert.

(Übersichtsskizze und Skizze 6.)

**K**apitän Siewert hatte diese Eindrücke von der politischen Lage durch den politischen Nachrichtendienst der Legion gewonnen. Am 11. November erfuhr er die Entwicklung der Dinge vor Thorensberg durch seinen ersten Generalstabsoffizier und Chef des Stabes, Hauptmann Wagener, der damals im Lazarett in Mitau lag. Er war in der Schlacht an der Düna am 8. Oktober schwer verwundet worden. Zwar durfte er noch nicht das Bett verlassen, aber er übernahm wieder seinen Dienst, um seinen Befehlshaber in dieser kritischen Stunde unterstützen zu können.

Kapitän Siewert faßte die Lage folgendermaßen auf. Durch das Nichteintreffen der Winterkleidung infolge der Maßnahmen der Reichsregierung ist die Truppe dem russischen Winter erlegen. Die Widerstandskraft der russischen Westarmee ist gering geworden. Der Feind, dem das auch bekannt sein mußte, setzte zweifellos mit seinen erheblichen Verstärkungen seine Angriffe fort. Es war unwahrscheinlich, daß er die frischen Kräfte, die aus der Gegend von Jakobstadt kamen, wo sie bisher gegen die Bolschewisten gekämpft hatten, über Riga auf die Mitauer Front ansetzte. Die wirksamere Vormarschrichtung für sie war Bauske-Meiten. Diesem Vormarsch sich entgegenzustellen, mußte Aufgabe der deutschen Legion sein. Von ihr standen dort aber keine ausreichenden Teile mehr. Sie war weit auseinandergezogen und verzettelt. Sie mußte zunächst wieder in die Hand genommen und versammelt werden.

Kapitän Siewert entschloß sich, mit seinem Stabe sofort wieder an die lettische Front zu gehen, um selber die Führung der dort zusammenziehenden Teile der Legion zu über-

nehmen. Das Kommando über die Truppen bei Schaulen übergab er dem bisherigen Artilleriekommandeur der Legion, Major Milentz, zu dessen Unterstützung die Westarmee den Generalstabshauptmann Schelle kommandierte. Er hatte bis dahin den Stabschef der Legion vertreten. Der Legionstab nahm zunächst Quartier in Mitau, um unmittelbar mit der Armee und der Eisernen Division zusammenarbeiten zu können. Das erschien umso wichtiger, als beim Oberkommando der Westarmee ein neuer Generalquartiermeister, Oberst Doruawo, ernannt worden war, und die Verantwortung für das, was jetzt zu beschließen war, von den Führern mitgetragen werden mußte.

Am 12. November versammelten sich die Führer mit ihren Generalstabsoffizieren im Quartier des Kapitäns Siewert in Mitau. Noch konnte die taktische und politische Lage verschieden beurteilt werden. Aber im Endergebnis waren alle einig. Es wurde beschlossen und befohlen:

Die Deutsche Legion ist beschleunigt im Ranne Bauske-Groß-Ekau zusammenzuziehen. Das Detachement v. Petersdorff wird ihr von Kurlschany aus wieder zugeführt.

Die Eisernen Division, verstärkt durch Sturmabteilung Roßbach, hält die Olaifront.

Korps Wirgolitsh wird aus der Gegend westlich Schaulen auf den linken Flügel der Eisernen Division gezogen, um ihn, zusammen mit Korps Vermondt, zu stützen. Die Abtheilung des Korps Vermondt, die bei Friedrichstadt stand, ist sofort zu den übrigen Theilen des Korps in Marsch zu setzen.

Die litauische Front, sowie der Schutz der ganzen Bahnlinie Tilsit—Mitau bleibt mit Major Milentz der Legion unterstellt.

Sofort gingen die Befehle an die Regimenter der Legion hinaus. Sie waren zum Theil in höchst gefährlicher Lage. Regiment v. Jena stand, nachdem es das Regiment Baden wieder abgelöst hatte, noch vor Friedrichstadt. Regiment v. Weichmann lag bei Birsgalen, Neugut und Groß-Ekau. Regiment Baden war mit Theilen bei Schönberg, mit andern um Bauske und mit einzelnen stärkeren Kommandos den litauischen Truppen bei Salatp und östlich gegenüber unter-

gebracht. Dies waren die Regimenter der 2. Brigade der Legion, zu deren Führer Rittmeister Krauße d'Arvis ernannt war. Er erhielt den Befehl, seine Brigade bei und nordöstlich Bauske zu versammeln unter Belassung des Regiments v. Weidhmann bei Groß-Ekau bis zur Ablösung durch die 1. Brigade. Die Regimenter der 1. Brigade waren noch mehr zerstreut. Ihre Führung hatte Major Kurz, der mit Leutnant Roszbach zusammen erst aus Deutschland gekommen war, übernommen. Regiment Baltenland war mit der Eisernen Division von Thorensberg auf die Maistellung zurückgegangen und lag jetzt an der großen Straße zwischen Mitau und Olai. Regiment v. Brandis stand bei Radsiwilischki der litauischen Armee gegenüber. Artillerieregiment Stever hatte zwei Batterien bei Brandis, zwei bei Baltenland eingesetzt. Detachement v. Petersdorff, das der 1. Brigade zugeteilt wurde, war noch in Kurtschauy. Major Kurz sollte seine Brigade um Groß-Ekau versammeln mit Ausnahme von Regiment v. Brandis, das mit einer leichten Feldhaubitzbatterie des Regiments Stever bei Radsiwilischki bleiben mußte. Nach Eintreffen der ersten Teile der 1. Brigade bei Groß-Ekau sollte das Regiment v. Weidhmann zur 2. Brigade marschieren.

Daß es nicht leicht sein würde, die Legion aus ihrer zerstreuten Aufstellung rasch zu versammeln, war vorauszu-  
sehen. Betrug doch die Entfernung von den äußersten Teilen der 2. Brigade zu den äußersten der 1. Brigade über 220 Kilometer. Aber es mußte geleistet werden. Schon kamen Meldungen, daß stärkere feindliche Abteilungen Baldon besetzt hatten, und daß lettische Kavallerie über Kurmen die Verbindung mit den Litauern aufnahm.

Am 13. November war der erste Marschtag. Regiment v. Jena räumte seine Position vor Friedrichstadt und ging in die Linie Totar-Kalne — Wallhof zurück. Regiment v. Weidhmann zog seine Teile aus Birsgalen nach Neugut heran und hatte Befehl, Neugut zum Schutz des Rückzuges von Jena auch noch am 14. besetzt zu halten. Regiment Baden blieb in seinen Quartieren um Schönberg — Bauske und südlich davon, um gegen die Litauer bereit zu stehen. Nach eingegangenen Meldungen beabsichtigten diese einen Vormar-



auf Bauske. Auch waren litauische Patrouillen bereits vor Sheimen und Krucki gesehen worden. Regiment Baltenland blieb an diesem Tage noch hinter der Mitte der Eisernen Division stehen und trat erst am 14. seinen Abmarsch an.

Am 14. November setzte Regiment v. Jena seinen Rückzug nach Westen fort und erreichte Schönberg und Barbern. Es wurde nicht vom Gegner verfolgt. Nur litauische Patrouillen von Birshi her beobachteten den Abmarsch. Dagegen wurde das Bataillon des Regiments v. Weidemann, das um Neugut lag, in der Mittagszeit völlig überraschend von starkem Gegner angegriffen. Mag sein, daß infolge der Kälte (es waren — 16 Grad) die Aufmerksamkeit der Sicherungen und Patrouillen nicht genügte, mag sein, daß der Gegner, geführt von Ortskundigen, auf Pfaden und durch gefrorene Sümpfe herangekommen war, die unsere Leute nicht kannten. Neugut ging jedenfalls verloren. Die einzelnen Teile des Bataillons mußten zum Teil unter Zurücklassung ihres Materials nach Süden zurückweichen. Sie sammelten sich noch einmal in der Gegend von Stelpenhof und schlossen sich am nächsten Tage dem weiteren Rückmarsch des Regiments v. Jena an.

Gleichzeitig mit dem lettischen Angriff auf Neugut gingen litauische Kompagnien auf Salaty vor. Die Teile des Regiments Baden, die dort standen, dabei ein Zug der M.G.S.S.-Abteilung Damm, wurden ebenfalls durch den Angriff überrascht. Sie versuchten vergebens, sich gegen die Übermacht zu halten. Der Feind schloß sie ein. Was nicht fiel, kam in Gefangenschaft. Über die Behandlung der Gefangenen durch die bolschewistisch durchseuchten Litauer konnte ein Vizefeldwebel berichten, dem es gelang, nach einigen Tagen zu entkommen. Die Offiziere und einige Leute wurden kurzerhand erschlagen. Die andern wurden völlig entkleidet, erhielten eine Pajehose und mußten dann bei der eisigen Kälte mit nacktem Körper und unbekleideten Füßen im Walde arbeiten. 40 solcher wehrloser Gefangenen wurden von 100 bewaffneten Litauern bewacht.

Auch von Birshi aus gingen an diesem Tag feindliche Abteilungen nach Norden vor. Sie hielten sich aber südlich des Niemel, der die Grenze zwischen Litauen und Lettland bildete.

Regiment Baden wurde am Nachmittag des 14. November in und um Bauske versammelt, um für alle Fälle diesen Ort in der Hand behalten zu können.

Am 15. November entzog sich Regiment v. Jena mit den Resten des Bataillons v. Weichmann aus Stelpenhof der drohenden doppelten Umfassung und erreichte die Ortsunterkünfte Raden, Alt-Raden und Rudsen. Heute sollte das zweite Bataillon v. Weichmann, das mit zwei Batterien und der Eskadron in Groß-Ekau lag, durch das Schützenregiment Baltenland abgelöst werden und nach Joden, nördlich Bauske, rücken. Aber schon am frühen Morgen wurde der Bahnhof Groß-Ekau, der etwa 5 Kilometer nördlich des Dorfes lag, von einem lettischen Bataillon angegriffen. Kämpfend zog sich die Bahnhofsbefassung auf den Ort zurück. Teile der in Ekau liegenden Truppen richteten sich zur Verteidigung am Nordrande des Dorfes ein. Auch eine Batterie fuhr auf und eröffnete das Feuer. Der feindliche Angriff wurde zum Stehen gebracht. Noch erschien es möglich, den Ort zu halten, bis das Regiment Baltenland eintraf. Dieses war 8 Uhr vormittags aus der Gegend nordöstlich Mitau angetreten, hatte also 30 Kilometer zu marschieren und konnte 4 Uhr nachmittags Groß-Ekau erreichen. So war die Lage der Weichmänner recht schwierig. Da ertönte plötzlich aus dem Dorf im Rücken der Schützen Gefechtslärm. Ein zweites lettisches Bataillon hatte, von Nordosten kommend, die schwachen Sicherungen am dortigen Dorfausgang zurückgedrückt und war, zum Teil auf der gefrorenen Ekau marschierend, in das Dorf eingedrungen. Es begann ein furchtbares Morden und Plündern. Die Gefechtsbagagen, die Batterieproben fielen in Feindeshand. Die Schwadron entging mit knapper Not der Gefangenschaft. Der Bataillonsführer erkannte die Unmöglichkeit, sich in der Front weiter zu verteidigen und befahl den Rückzug auf Joden. Gruppenweise, wie sie sich gerade zusammenfanden, schlugen sich die Leute durch. Unvergeßlich bleibt ein Telephonist, der aus der Fernsprechzentrale, die bereits von den Letten umstellt war, nach Bauske meldete: „Groß-Ekau ist von den Letten genommen. Wir bauen ab. Das Bataillon wird versuchen sich durchzuschlagen!“ Leider

hat er seine Treue mit dem Tode bezahlt. Manch einer blieb zurück, da ihn eine feindliche Kugel traf, oder weil er keinen Ausweg mehr fand. Tief erschüttert und ohne jedes Gepäck sammelten sich die einzelnen Häuflein auf der Straße nach Süden und trafen am Abend in Joden ein, wo sie von der M.G.S.S.-Abtheilung Damm aufgenommen wurden. Sie war ihnen von Bauske aus entgegenmarschirt. So stand die zweite Brigade am 16. abends um Bauske versammelt, von drei Seiten vom Feinde bedroht, von Süden her von den Litauern, von Osten von den Letten, die über Neugut und Barbern nachdrängten, und von Norden durch die neuen lettischen Bataillone, die Ekau genommen hatten.

Regiment Baltenland hatte inzwischen die Wegegabel bei Garoffen erreicht und erfuhr dort den Ausgang des Gefechts von Groß-Ekau. Der Regimentsführer wollte zunächst Groß-Ekau wiedernehmen. Er marschirte auf der Straße dorthin vor. Aber die Meldungen, die von seiner Kavallerie eintrafen, besagten, daß eine feindliche Abtheilung bereits einige Kilometer westlich Groß-Ekau in Stellung gegangen und anderer Feind längs der Bahn bis Jkstrumünde vorgekommen sei. Es erschien wertlos, in der Abenddämmerung ein ungewisses Gefecht gegen einen Feind zu beginnen, der durch seine Ortskenntnis überlegen war. Das Regiment ging deshalb zurück bis zur Garoffenbrücke und sperrte dort die Straße. Stärkere Sicherungen blieben nach Osten und Südosten vorgeschoben. Der Brigadeführer, Major Kurz, war mit seinem Kavalleriezug dem Regiment vorausgeritten. Er hatte noch am Nachmittag auf Umwegen den Waldrand zweieinhalb Kilometer westlich Groß-Ekau erreicht, als das Bataillon v. Weidhmann längst zurückgegangen war. Er traf erst um Mitternacht wieder bei den Sicherungen des Regiments Baltenland ein.

Bei ihm meldete sich am frühen Morgen auch Korvettenkapitän Stever, der mit zwei seiner Batterien bei Stalgen eingetroffen war. Vom Detachement v. Petersdorff war bekannt, daß es in der Nacht vom 15. auf 16. November in Schaulen abrollte. Es konnte also am 16. abends oder 17. früh zur Brigade Kurz stoßen.

Beim Oberkommando in Mitau verfolgte man mit

Spannung die Versammlung der Deutschen Legion. Der Eisernen Division gegenüber hatte der Gegner ebenfalls nachgedrängt. Sie war mit den Hauptteilen in die Ekaustellung zurückgegangen. Nur noch einzelne Kompagnien und Sicherungen standen weiter vorwärts. Besonders stark drückte der Feind auf den linken Flügel der russischen Armee. Dort hatte er schon am 13. November Schloß genommen. In den darauffolgenden Tagen schob er zwar schwache, aber zahlreiche Abteilungen Na=aufwärts und erreichte am 15. abends die Mündungsgegend der Berse.

Das Bild war klar. Der Feind hatte eine große beiderseitige Umfassung der russischen Westarmee angefeht. Er wollte mit offenbar schwächeren Teilen vom Meere her die Mitaustellung nordwärts überflügeln, während stärkere Kräfte über Bauske die Südflanke eindringen sollten, um der Armee den Rückzug nach Schaulen zu verlegen. Wenn der feindliche Plan glückte, so mußte das die völlige Einschließung der deutsch-russischen Truppen sein, ein lettisch-bolschewistisches Tannenberg.

Die Wahrscheinlichkeit dieses Planes wurde durch Nachrichten bestärkt, die Einzelheiten von der Verständigung der Letten mit den Bolschewisten bestätigten. Hiernach waren die gesamten feindlichen Kräfte, die nordöstlich von Jakobstadt den Bolschewisten gegenübergestanden hatten, frei geworden. Ihr Abtransport über Friedrichstadt war bereits zwischen dem 10. und 12. November erfolgt. Vielleicht waren die Angreifer von Neugut schon die Vorhut dieser neuen Truppen!

Unglaublich erschien zunächst, daß die Ballodsche Division, deren Deutschfreundlichkeit bisher immer noch als sicher galt, umgeschwenkt sein sollte. Aber auch hierüber erhielten wir jetzt Aufklärung. Auf englischen Rat hatte Präsident Umanis die Parole ausgegeben: das Vaterland ist in Gefahr. Zugleich bat er den Obersten Ballod, den Oberbefehl der gesamten lettischen Streikräfte zu übernehmen und den Befreiungskampf gegen die großrussische Armee des Fürsten Alwaloff zu führen. Ballod mußte annehmen. Sein Generalstabschef wurde Oberstleutnant Osol. Dieser war selbst Bolschewist. Er hatte bis



dahin ein lettisch-bolschewistisches Regiment der roten Sowjetarmee geführt. So wurden durch die neue Heeresleitung alle lettischen Truppenteile, ob sie bolschewistisch oder ballodisch waren, vereint.

Kapitän Siewert sah mit düsterem Blick in die Zukunft. Die feindliche Überlegenheit war zu groß, als daß man ihr hätte standhalten können. Dazu kam die immer stärker werdende Bedrohung des Rückens durch die Litauer. Die Leiden der eigenen Truppen unter der Kälte wurden immer schwerer. Eine Aussicht, ihnen Bekleidung, Wäsche und Mäntel geben zu können, bestand nicht mehr. Der Zusammenbruch all unserer großen Ziele stand unmittelbar bevor. Das bedeutete für unser Vaterland den Bolschewismus für 1920. Eine einzige Hoffnung konnte noch sein. Die Intervention der interalliierten Kommission. Sie war bereits in Tilsit eingetroffen und konnte dieser Tage in Mitau sein. Vielleicht erkannte sie noch rechtzeitig die Größe der bolschewistischen Bedrohung und griff zu unsern Gunsten ein. Dann war's noch zu retten. An der deutschen Grenze lagen Tausende von Urlaubern, die zurzeit nicht zu ihren Truppenteilen zurück konnten. In Deutschland standen noch Dutzende von Bataillonen und Batterien bereit, um, sobald es die Reichsregierung erlaubte, hinauszugehen und zu uns zu stoßen. Und hauptsächlich die Bekleidung! Sie konnte in wenigen Tagen hier sein. Das also war die letzte Möglichkeit. Es mußte versucht werden, wenigstens so lange durchzuhalten, bis die Stellung der Baltikumkommission geklärt war.

Kapitän Siewert wollte selbst die Regimenter sprechen, um ihnen die Lage zu schildern und sie noch einmal aufzumuntern. 9 Uhr vormittags fuhr er in Mitau ab, zunächst nach Garosfeu. Der zweite Generalstabsoffizier der Legion, Oberleutnant Thöne, begleitete ihn. Er traf das Regiment Baltenland, dessen Kommandeur er selbst früher gewesen war. Es war bitter mit anzusehen, wie die armen Leute litten. Seit über einem Monat im Kampf, schlecht gekleidet, in den letzten Tagen auch schlecht genährt, und seit Mitte Oktober ohne Löhnung, so lagen sie da am Garosfeuser, gruppenweise um kleine Holzfeuer versammelt. Kein Dach,

kein Haus war in der Nähe. Alles war seinerzeit von den Bolschewisten niedergebrannt worden.

Als der Kapitän ausstieg, kamen ihm Einige entgegen und sagten: „Nicht wahr, wir geben doch nicht nach, Herr Kapitän!“ Und als er ihnen sagte: „So Gott will, nicht; aber ihr müßt noch 8 Tage aushalten“, da riefen sie freudig: „8 Tage geht's noch!“ Aber der Regimentsführer, seit einigen Tagen Oberleutnant v. Werder, meinte leise: „Es geht nicht; es ist schon jetzt zu viel. Ich hätte mir im großen Krieg nicht getraut, das von meinen Leuten zu verlangen, was die hier freiwillig auf sich genommen haben. Aber die Widerstandskraft des Menschen hat eine Grenze.“ Major Kurz war auch dort. Die kurze Pfeife in der linken Hand, die Reitpeitsche in der rechten, ging er von Mann zu Mann und rief ihnen zu: „Kerls, wir werden uns doch nicht von den Letzten verhauen lassen!“ Einer antwortete: „Und erst recht nicht der besch . . . . . Reichsregierung nachgeben!“ Und als der Kapitän den Major darauf hinwies, daß die Armee sich darauf verlasse, daß er mit seinen Leuten den rechten Flügel der Eisernen Division stütze, da meinte er: „Regiment Baltenland hat noch 400 Mann, Petersdorff bringt noch 600 mit, und außerdem habe ich 8 Geschütze. Da müßte schon eine königlich preussische Division kommen, um uns zurückzuwerfen.“ Und dabei glänzten seine Augen wie die eines jungen Leutnants.

Kapitän Siewert fuhr nach Stalgen weiter. Dort traf er den Kapitän Stever an der Abbrücke. Kapitän Stever hatte bis vor kurzem nur die schweren Langrohre eines Kriegsschiffes kommandiert. Sein Kreuzer war an England abgegeben worden. Jetzt stellte er leichte Feldgeschütze auf gefrorener Erde auf und richtete sie selbst ein. „Sie haben keinen Infanterieschutz vor sich?“ fragte der Befehlshaber der Legion. „Dort drüben steht ein Leutnant von mir mit drei Mann mit Karabinern. Sie sollen nur kommen. Bis morgen früh halten wir. Und dann kommt Petersdorff.“ Und dabei lachte der alte Seebär in seinen rotblonden Bart hinein, daß man beruhigt sein konnte. Aber dann fügte er mit ernster Miene hinzu: „Aber Bekleidung, Handschuhe, Mäntel!“

Wieder ging die Fahrt weiter, über Annenburg nach Joden. Manchmal sahen der Kapitän und Oberleutnant Thöne sich an. Einmal stand eine Träne in den Augen des Führers. Dann sagte er: „Es ist schauerlich. Wenn doch wenigstens einmal ein Mitglied der Regierung hier heraus gekommen wäre! Sie beschimpfen uns, aber sie wissen gar nicht, wer wir sind. Ein Bruchteil dieses Geistes, der hier herrscht, würde genügen, um aus Deutschland wieder einen Staat zu machen.“ Als der Kraftwagen Satschen erreichte, hörte man aus Richtung Bauske Infanterie- und M.=G.=Feuer. Sollte der Feind schon so dicht gefolgt sein? Je näher sie kamen, desto lebhafter wurde es. Auf der Straßengabel in Joden stand Rittmeister Krauze d'Arvis. Er meldete, daß eine feindliche Abtheilung vor einer Stunde auf Alt-Raden vorgestoßen sei, und daß offenbar neue Kräfte nördlich und südlich des Ortes zum Angriff vorgingen. Er habe dem Regiment v. Jena den Befehl gegeben, unter allen Umständen die Linie Peterhof—Rudsen zu halten. Gerade in dem Augenblick kam die Meldung, daß weitere feindliche Abtheilungen von Stelpenhof auf Rudsen vorrückten, und daß sich dort ein Gefecht entwickle. Südlich von Bauske war feindliche Kavallerie gesehen worden, Goldfeldsche Reiter. Sie hießen nach ihrem Führer, einem ehemals bayerischen Reserveoffizier „Goldfeld“, der jetzt auf bolschewistischer Seite ein Kavallerieregiment führte. Ihn erreichte noch am Abend sein Schicksal. Er geriet an die Falschen, als er die Frechheit besaß, an einige Leute vom Regiment v. Jena heranzureiten, um sie zum Überlaufen zu überreden. Sie rissen ihn vom Pferde und erschlugen ihn mit dem Kolben.

Das Gefecht wurde immer lebhafter. Bei Raden griff bereits Artillerie ein. Auch die M.G.S.S.-Abtheilung Damm meldete, daß gegen ihre Stellung nicht weit nördlich von Joden feindliche Streifpatrouillen vorkämen. Kapitän Siewert mußte die Führung des Gefechts dem Brigadefeldkommandeur, Rittmeister Krauze d'Arvis, überlassen. Jetzt mußte er nach Mitau, von wo aus er das Ganze übersehen konnte. Der feindliche Angriff machte den Eindruck größerer Stärke. Vielleicht waren neue Entschlüsse zu fassen.

2 Uhr nachmittags fuhr er in Joden ab. Er wollte wieder über Annenburg — Garossen zurückfahren. Da ereignete sich das Furchtbare. Wo sich die Straße der Na nähert, etwa 10 Kilometer nordwestlich Joden, stand ein Zivilist mitten auf der Straße und winkte dem Kraftwagen „Halt“ zu. Schon wollte der Fahrer bremsen, als Kapitän Siewert sah, wie einige Leute mit Gewehren hinter das Haus liefen, vor dem der Einzelne stand. Sofort rief er dem Kraftfahrer zu: „Nicht halten! Mit Volldampf voraus!“ Da knatterte auch schon das Feuer aus etwa 20 Gewehren auf den Wagen, der in voller Fahrt zwischen den Bolschewisten durchsauste. Noch schien es gut gehen zu wollen. Aber es war noch nicht zu Ende. Einige hundert Meter weiter eröffnete wieder eine feindliche Patrouille das Feuer, und dann klatzten die Geschosse von allen Seiten in den Wagen hinein. In rasendem Tempo ging's mitten durch den Feind, der johlend und schießend hinter Bäumen hervor und aus Panzeshütten herauslief. Es knallte und krachte bald ganz nah, bald weiter ab, — und fern von Südwesten her dröhnte der Kanonendonner der Kämpfe von Bauske. Das war für Kapitän Siewert herrliche Musik! Wie wenn in einer Schlacht ein Kreuzer in voller Fahrt durch die hochaufsprühenden Wogen brauste! Der Kapitän zog seine Sturm- mühe ins Gesicht. Mit zusammengekniffenen Lippen blickte er unter den dichten Brauen hervor, geradeaus, und seine Augen sprühten Feuer! Da zuckte er leise zusammen. Er sank in den Wagen zurück. Eine feindliche Kugel hatte ihn ins Herz getroffen.

Auch der Kraftfahrer war verwundet. Oberleutnant Thöne hatte einen Streifschuß im Stiefelschaft. Der Wagen hatte 21 Treffer. So kamen sie in Stalgen an, als gerade die Sonne ihre letzten Strahlen vom Abendhimmel herübersandte.

„Der Kapitän ist tot!“ Wie ein Lauffeuer ging's von Mund zu Mund, von Fernsprecher zu Fernsprecher. „Von lettischen Banden, von Zivilisten, Bolschewisten ermordet!“

Es war ein furchtbares Gefühl der Niedergeschlagenheit, das jeden Freikorpsführer, jeden Offizier und Mann und besonders den Stab des Befehlshabers umfing. Denn



Kapitän Siewert war mehr als der Befehlshaber der Legion. Er war ein Mensch, der in seiner Art einzig da stand. Vom Scheitel bis zur Sohle Offizier. Er trug schwer an der Verantwortung, die er auf sich genommen hatte. Aber die glühende Liebe zu seinem Vaterlande, das feste Bewußtsein, daß „Männer“ nicht aussterben dürfen, bis der Tag da ist, der die große Tat der Befreiung gestattet, der Wiederherstellung und Vollendung dessen, was in heißem, vierjährigem Ringen begonnen war, dies Bewußtsein hat ihm die Kraft gegeben, so Ungeheures zu wagen. Von ihm war sie auf die Führer übergegangen und auf die Truppe.

Die Leiche des Kapitäns wurde nach Mitau gebracht. Von da begleiteten sie die weiteren Kämpfe der Legion.

An die Legion wurde der nachfolgende Nachruf gerichtet:

### „SOLDATEN DER DEUTSCHEN LEGION!

Unser geliebter und verehrter Führer, der Kapitän z. S. Siewert, ist den Heldentod gestorben! Eine bolschewistische Kugel hat ihn getötet! Im Augenblick, als er an der Front die Regimenter besuchte, als er in die Augen seiner Legionäre sehen wollte, um aus ihnen neue Kraft für die schwere Verantwortung zu schöpfen, die er trug, da hat ihn ein meuchlerisches Geschosß ins Herz getroffen!

So ist es unserem Kapitän nicht möglich geworden, uns bis zum Ziel hindurchzuführen! Nicht eitle Gedanken, nicht Pläne der Reaktion, sondern die reine Liebe zu der so schwer geprüften Heimat hat ihn dazu geführt, Euch zum Kampf aufzurufen gegen den Bolschewismus. „Und wenn es uns nicht gelingen sollte, ihn durchzuführen und dadurch den Ausbruch der spartakistischen Revolution in Deutschland zu verhindern, dann werden wir wenigstens später einmal den Sammelpunkt für die guten Elemente bilden, die nicht aus Schwäche und Berechnung vor dem Spartakismus ihr Haupt beugen!“ So sprach er noch in einer seiner letzten Stunden, als durch die Verstärkung des Gegners die rückwärtige Bewegung der russischen Westarmee begann. Denn er war weit davon entfernt, selbst in dem Zusammenbruch der russischen Armee auch den Zusammenbruch unserer Idee zu sehen. Unsere Aufgabe war ihm viel zu bitter

ernst, als daß er sich durch einen Fehlschlag von ihr hätte abbringen lassen. Sie bleibt dieselbe, nur der Weg wird anders.

Begleitet von der Trauer aller Offiziere und Mannschaften der Deutschen Legion lassen wir die Leiche unseres unvergeßlichen, heldenhaften Führers in die deutsche Heimaterde betten. Auf seinem Grab errichten wir den Denkstein als einen Schwur: daß wir unbeirrt dem heiligen Gedanken, den unser Führer uns gegeben hat, treu bleiben wollen, trotz aller Widrigkeiten und trotz aller Hindernisse, die die Welt uns entgegenstellt!"

---

## General v. Eberhardt.

(Übersichtsskizze und Skizze 7.)

Auf Befehl der russischen Westarmee wurde der 1. Generalstabsoffizier der Deutschen Legion, Hauptmann Wagener, mit der Führung der Legion beauftragt. Er lag immer noch mit großen offenen Wunden zn Bett und konnte nur getragen oder gefahren werden.

Die Abendmeldungen gaben folgendes Bild der Lage: Die 2. Brigade hatte ihre Stellungen vor Bauske gehalten. Es war aber feindliche Infanterie beobachtet worden, die bei Raden den Memel überschritten hatte und Bauske offenbar südlich umging. Nördlich der 2. Brigade hatte der Feind die Na auf der ganzen Breite von Satschen bis Salgalen erreicht. Eine unmittelbare Verbindung zwischen 2. und 1. Brigade bestand nicht mehr. Die 1. Brigade stand zwischen Stalgen und Garossen. Sie wurde frontal von Groß-Ekau aus nur durch schwächere Abteilungen beunruhigt. Ihr rechter Flügel war jedoch durch den Feind, der bis Salgalen vorgedrungen war, stark gefährdet. Das Detachement v. Petersdorff war allerdings am Nachmittag in Mitau eingetroffen. Es befand sich auf dem Marsche nach Stalgen. Dort hatte auch Major Kurz Quartier genommen.

Der russischen Westarmee drohten also an der lettischen Front zwei große Gefahren. Zunächst die Umfassung der Mitaustellung durch den Feind, der sich zwischen die Brigaden der Deutschen Legion geschoben hatte. Sie mußte durch die Brigade Kurz abgewehrt werden. Dann die Umgehung durch den Gegner, der über Bauske in den Rücken der Armee vorzudrücken suchte. Ihr stand nur die Brigade Krauße d'Arvis gegenüber. Gelang es nicht, beide Bedrohungen abzuweisen, so mußte die russische Westarmee

nach Nordwesten abgedrängt oder eingeschlossen werden. Die Gefahr der Einschließung schien um so größer, als am 16. abends die Meldung vom linken Flügel der Eisernen Division einlief, daß der Feind mit einer allerdings schwachen fliegenden Abteilung Eiben-Bergen erreicht habe.

An der litauischen Front stand es nicht besser. Die Hauptkräfte der Litauer waren von Shadow auf Radsiwilischki vorgerückt und standen, etwa 9000 Mann und einige Batterien stark, dem Regiment v. Brandis gegenüber, das sich eng um Radsiwilischki aufgestellt hatte. Gelang es dem Feind, Brandis zu werfen, dann fiel auch Schaulen in Feindeshand. Die Hauptverbindung von Mitau nach Tilsit war dann unterbrochen. Außerdem mußte mit einem litauischen Aufstand im ganzen Hintergelände gerechnet werden, an dem die deutschen Spartakisten mit russischem Geld eifrig arbeiteten. Hier drohte demnach eine dritte feindliche Umfassung, gegen die nach Abrücken des Korps Wirgolitsch nur noch das Regiment v. Brandis und die kleinen Abteilungen unter Major Milenz zur Verfügung standen.

Die Legion hatte also fast die ganze Last der feindlichen Angriffe zu tragen. Um die Verbindung mit allen Teilen aufrecht erhalten zu können, wurde das Legionsstabsquartier nach Gut Ellei bei Meiten verlegt. Die Fernspreerverbindungen waren bereits im Laufe des 16. November fertiggestellt worden. Die Fernsprechabteilung der Deutschen Legion, die von Leutnant Hörter geführt wurde, trug in diesen letzten schwersten Tagen eine besondere Verantwortung. Sie war unermüdlich Tag und Nacht tätig, um durch ihre Verbindungen die Führung zu ermöglichen. Der Legionsstab traf am 17. früh in Ellei ein.

An die Brigadekommandeure war befohlen worden: Brigade Kurz verhindert ein weiteres Vorgehen des Gegners über Salgalen nach Norden und Westen. Brigade Krauß d'Arvis hält die Stellung bei Bauske noch am 17. besetzt. Die Räumung von Bauske ist vorzubereiten. In der Nacht zum 18. November entzieht sich die Brigade der feindlichen Umfassung in Bauske und stellt sich möglichst



geschlossen so in Höhe Gut Groß-Bersteln auf, daß sie einen Vormarsch des Gegners sowohl über Bauske auf Meiten, als auch gegen die Brigade Kurz durch Angriff verhindern kann. Die Gruppe Milenz (Schaulen) erhielt Befehl, ein Bataillon des Regiments v. Brandis mit einer Batterie Stever und dem Hauptmann v. Brandis selbst aus der Front zu ziehen. Das sollte die letzte Reserve der Legion sein. Ein Eisenbahnzug, um sie zu verschieben, stand in Radsiwilischki bereit. Im übrigen sollte Gruppe Milenz mit den Litauern in Verhandlung treten, um ihren Angriff hinauszuzögern.

Bei der Legion herrschte der Eindruck, daß man noch vollkommen Herr der Lage war. Nur mußte Mitau und damit Kurland aufgegeben werden. Wenn am 18. oder 19. der Rückzug begann, so war zu hoffen, daß man mit geordneten Truppen in die Gegend von Schaulen rücken konnte. Dort stand die russische Westarmee vor neuen Entschlüssen. Sie hingen in erster Linie von der Stellungnahme der interalliierten Kommission ab. Sie mußte, wenn wir noch einigermaßen kampffähig waren, günstiger sein, als wenn wir völlig geschlagen in Schaulen eintrafen. Aber abmarschieren mußte man sofort.

Noch vor dem Quartierwechsel des Legionsstabes fand hierüber eine Führerbesprechung statt. Der Entschluß wurde leider nicht gefaßt.

Aber am Abend stellte sich heraus, daß schon die Mitaulinie nicht mehr zu halten war. Die Truppen der Eisernen Division waren überall auf die Ekaustellung zurückgedrängt worden. Sie standen so dünn, daß ein geschlossener feindlicher Angriff zweifellos durchstoßen mußte, wenn er planmäßig und mit Nachdruck erfolgte. Die feindliche Artillerie beschloß Mitau. Die Korps Wirgolitsch und Bermond, die den Nordflügel decken sollten, hatten im ersten Anlauf den Feind, der dort zu umfassen drohte, geworfen. Seitdem aber wurden auch sie Tag für Tag mehr bedrängt. Dort war die Beteiligung der Einwohner am Kampf gegen uns besonders lebhaft.

Mitternacht vom 16. auf den 17. November berieten die Führer und Generalstabsoffiziere der Eisernen Division

und der russischen Westarmee erneut über die Lage. Der Legionsstab war nicht vertreten. Am Morgen des 17. erfuhr er in Ellei durch Fernsprecher das Ergebnis. Die russische Westarmee hatte sich der Lage nicht mehr gewachsen gefühlt und noch in der Nacht den Kommandierenden General des deutschen 6. Reservekorps, General v. Eberhardt, gebeten, die Zurückführung der Armee aus Kurland zu übernehmen.

Bereits am Abend des 17. traf der General, der mit Genehmigung der Reichsregierung der Bitte entsprach, in Mitau ein. Der Generalstabschef, Major Freiherr v. Gritsch, orientierte sich während des Aufenthaltes des Juges auf dem Bahnhof Meiten in Gut Ellei über Lage und Auffassung bei der Legion. Dort war der 17. November bisher ohne besondere Ereignisse vorübergegangen. Die Truppen der 2. Brigade hatten sich eng um Bauske versammelt. In der Höhe von Joden stand die M.G.S.S.-Abteilung Damm und deckte die Räumung von Bauske. Den Ort selbst griff der Feind am Tage nicht an. Er suchte ihn dagegen von Süden her zu umklammern. Gegen die Brigade Kurz hatte der Gegner beiderseits der Aa mit stärkeren Patrouillen vorgefühlt. Sie waren von der Abteilung des Detachements v. Petersdorff zurückgewiesen worden.

Am Abend des 17. setzte ein großer, umfassender Angriff des Gegners auf Bauske ein. Aber die 2. Brigade hatte schon bei Einbruch der Dunkelheit alle nicht fechtenden Truppen nach Westen abgeschoben. Die Nachhuten schlugen in erbittertem Nahkampf den ersten Ansturm des Gegners ab. Erst um Mitternacht erneute der Feind seinen Angriff. Von Süden her gelang es ihm, in den Ort einzudringen. Den Oststrand hielten Teile des Regiments Baden. Bei Joden kämpfte die Abteilung Damm immer noch erfolgreich. Jetzt aber mußte Rittmeister Krause d'Arvis seine Truppen hinter die Aa zurücknehmen. Es gelang, sich dem Feind zu entziehen. Südlich Mesothen wurde das Eis der Aa überschritten, und die Brigade rückte in den ihr angewiesenen Raum. Nur die M.G.S.S.-Abteilung Damm fehlte noch. Sie war von weitüberlegenem Gegner bei

Toden umzingelt worden und wehrte sich mit den letzten Resten ihrer Munition gegen die unaufhörlichen Angriffe. Kurz vor Tagesgrauen aber ging sie überraschend selbst zum Angriff über und brach Richtung Mesothien durch. Am Mittag meldete sie sich mit fast allen Gewehren, aber ohne eine Patrone bei ihrer Brigade zurück. Der Gegner drängte nach und besetzte bei Eintritt der Dunkelheit Mesothien und Grafental. Nach den vorliegenden Meldungen war der Feind über Erwarten stark. Die Teile, die über Groß-Ekan gekommen waren und auch am Angriff auf Bauske teilnahmen, gehörten zu der feindlichen Division, die vor Mitau stand. Die über Neugut anmarschierten Truppen waren die gesamte Division Ballod. Sie stand jetzt in und um Bauske.

Am die Mittagsstunde des 18. November traf der Befehl des Generals v. Eberhardt ein, daß die Eiserne Division und die Brigade Kurz der Deutschen Legion am 19. früh bei Tagesanbruch einen Vorstoß gegen die feindliche Front führen sollten, Brigade Kurz zu beiden Seiten der Straße Garossen--Groß-Ekau bis in die Höhe von Ikstrumünde, die Eiserne Division bis in die Olaistellung. Der General hoffte, durch diesen Angriff auf die feindliche Mitte die Umfassungsbewegungen der Flügel zum Stehen zu bringen. Er wollte nicht in den erreichten Stellungen halten, sondern wieder zurückgehen, dabei aber alle Unterkunftsmöglichkeiten für den Gegner, soweit sie in militärischen Anlagen bestanden, zerstören. Zugleich sollte eine Mitteilung an das lettische Oberkommando gerichtet werden: daß die russische Westarmee sich dem General v. Eberhardt unterstellt habe, und er für die Zurückführung sämtlicher Truppen aus lettischem Gebiet garantiere. Um diese Zurückführung planmäßig durchführen zu können, ersuche er die lettische Heeresleitung um Waffenruhe.

Der Angriff wurde ausgeführt. Major Kurz versammelte das Detachement v. Petersdorff nach Mitternacht auf dem östlichen Ufer bei Stalgen und ließ es zur befohlenen Zeit in östlicher Richtung antreten. Zugleich wurden schwächere Sicherungen nach Süden auf Salgalen und über Annenburg hinaus vorgetrieben.

Oberleutnant v. Petersdorff hatte sein Bataillon für den Kleinkrieg besonders ausgebildet. Gruppens- und zugweise, jede Deckung ausnützend, arbeiteten sich seine Leute über die freie Ebene in den nahen Wald und dann von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch weiter vorwärts. Der Feind sah es, er schoß, wich aus, machte Gegenstöße. Das Bataillon drang immer weiter vor. Fast zwei Kilometer breit war es, etwa 500 Mann zählend, auseinander gezogen. Bald hörte man da ein mehrstimmiges „Hurra“, mit dem eine vom Feind besetzte Panzehütte gestürmt wurde, bald erklang dort drüben lautes Geschrei überraschter Feinde, die von einzelnen Leuten umgangen und im Rücken gefaßt waren. Und weit vorne, tief im Feinde drin, erscholl ein schrilles „Hiiii-ju-hu-hu-hu — —!“ Das war der Melderuf der Petersdorffser. Dort war ihr Kommandeur. Und unmittelbar folgte als Antwort der Kompagnien ein gleiches „Hiiii-ju-hu-hu-hu — —!“ Da war ein Lebeu drin! 10 Uhr vormittags war Budenek genommen, 10.30 das von den Bolschewisten abgebrannte Gut Reikaln erstürmt. Zu zwei Stunden hatten sie den Feind sechs Kilometer zurückgeworfen und zahlreiche Gefangene gemacht. Sie hätten bis Groß-Ekau stoßen können. Aber Major Kurz mußte sie anhalten. Der Gegner hatte die Lage erkannt und zog gegen Mittag seine Kräfte an der Na nach Norden zusammen. Er hoffte offenbar, den Angreifern in den Rücken kommen zu können. Die Sicherungen südlich Annenburg wurden auf den Ort zurückgedrängt. Dort gelang es, unter Mitwirkung einer Batterie des Kapitän Stever, den Gegner bis zum Abend aufzuhalten. In der Nacht wurde das Detachement v. Petersdorff wieder zurückgenommen. Es ging in seine alte Stellung.

Auch die Eiserne Division hatte ihre Aufgabe erfüllt. Sie sprengte die ganze Nacht hindurch die Unterstände, die in den wiedergenommenen Stellungen vorwärts der Ekan waren. Am andern Morgen stand sie mit ihren Hauptkräften wieder in der Linie dieses Flusses.

Der Angriff hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Sowohl bei Baußke wie bei Ewen-Bersen verhielt sich der Feind während des ganzen Tages ruhig. So fand die Legion Zeit,



ihre einzige Reserve, den Hauptmann v. Brandis mit seinem Stammbataillon und einer Batterie an die gefährdetste Stelle der Front, an die Straße Meiten-Bauske, heranzuziehen. Es war kein leichter Entschluß. Bei Radsiwilischki, also weit im Rücken der Armee, drohten die Litauer mit dem Angriff. Patrouillen- und Vorpostengefechte fanden täglich statt. In der Nacht vom 16. auf den 17. hatte der Gegner zwei Dörfer unmittelbar vor Radsiwilischki besetzt. Hauptmann v. Brandis hatte sie in kurzem Angriff verlustreich wieder hinausgeworfen. Damit mußte also gerechnet werden: Erkannte der Feind den Abmarsch des 1. Bataillons Brandis, so packte er die schwachen zurückbleibenden Teile des Regiments an und warf sie zurück. Dann war die Verbindung zwischen Deutschland und Mitau abgeschnitten. Aber trotzdem mußte das Bataillon an die Front von Bauske. Denn wurde sie geworfen, dann war die Armee eingeschlossen. Hier mußte also das Letzte eingesetzt werden. Durch die litauischen Truppen konnten wir uns dann später immer noch durchschlagen. Am Morgen des 19. traf Hauptmann v. Brandis mit seinem Detachement in Meiten ein. Nachmittags erreichte er das Gut Groß-Schwitten, wo er geschlossen Unterkunft bezog. Er stand dort etwa sechs Kilometer rechts der 2. Brigade herangestaffelt.

Am Abend des 19. ging der Funkspruch des Generals v. Eberhardt um Waffenruhe an die Letten hinaus. Eine Antwort erhielt er nicht. Also mußten wir am 20. November mit dem entscheidenden feindlichen Angriff rechnen.

## Die Schlacht von Mitau.

(Skizze 7, 8, 9 und 10.)

Die 2. Brigade stand mit Regiment Baden und M.G.=S.S.-Abteilung Damm an der Straße Meiten—Bauske bei Kulkseleu. Hier standen also ungefähr 300 Mann mit 20 M.=G. und 4 Geschützen. Regiment v. Jena stand nördlich davon bei Groß=Versteln. Es hatte noch ungefähr 300 Mann mit 10 M.=G. und 3 Geschützen. Regiment v. Weichmann, das in den Kämpfen von Neugut, Groß=Ekau und östlich Bauske stark gelitten hatte, war nach Meiten gezogen worden und bildete dort den Bahnschutz und eine Sicherung gegen feindliche Aufstände im Rücken. Die Bewohner des Landes beteiligten sich schon seit einigen Tagen an den Gefechts-handlungen. Sie hatten sich zum Teil zu Bänden zusammengeschlossen und überfielen einzelne Reiter und Wagen. Mehrfach war die Kleinbahn Meiten—Bauske, auf der Verpflegung und Munition vorgebracht wurde, im Rücken der Truppen unterbrochen worden. Hauptmann Schinzing vom Regiment v. Weichmann hatte Befehl erhalten, aus dem Regiment ein Detachement von 130 Mann mit 8 M.=G. und 4 Geschützen herauszuziehen, das am Abend des 20. als Reserve der Legion vorwärts Elsei bereitstehen sollte. Es war das Letzte, das verfügbar gemacht werden konnte. Südlich der 2. Brigade stand Hauptmann v. Brandis mit etwa 600 Mann, 9 M.=G. und 4 Geschützen.

Die 1. Brigade war mit ihrer Hauptkampftruppe, dem Detachement v. Petersdorff, bei Stalgen versammelt. Ein Teil stand bei Villenhof als Reserve. Es waren zusammen etwa 600 Mann mit 8 M.=G., 4 Geschützen und einer Eskadron zu 60 Reitern. Bei Stalgen selbst stand eine Batterie Stever. Nördlich davon auf dem linken Ufer

lag Regiment Baltenland in zwei Gruppen, zusammen etwa noch 300 Mann und 12 M.=G. stark. Bei diesem Regiment war die andere Batterie Steyer eingesetzt worden. Die schwere Batterie des Regiments stand auf Befehl der Armee der Eisernen Division zur Verfügung.

Bei Tagesanbruch traf eine Meldung aus Schaulen ein, daß die Litauer am Abend vorher die Postierungen vorwärts Radsiwilischki auf den Ort zurückgedrängt hatten, und daß Überläufer den Angriff der lettischen Armee für den Morgen des 20. voraussagten. Das war die letzte Mitteilung, die aus Schaulen durchkam. Von da ab war die Verbindung abgebrochen. Litauische Banden hatten, wie sich später herausstellte, bei Meschkuze die Leitungen zerstört.

An der Aa herrschte dichter Nebel. Die Patrouillen des Regiments Baden konnten nur immer 100—200 Meter weit sehen. Der Brigadeführer, Rittmeister Krauß d'Ariz, war vorne bei seinem alten Regiment. Da kamen kurz vor 9 Uhr vormittags die Patrouillen zurück und meldeten den Feind im Anmarsch. Bald darauf tauchten aus dem Nebel dichte Schützenketten hervor, die sich langsam beiderseits der Straße näherten. Es schienen zwei, drei Linien hintereinander zu sein. Ein echter russischer Angriff. Wie ein Gewitterhagel prasselte das M.=G.=Feuer der Badener und der Abteilung Damm in diese Reihen. Die Geschütze schossen in offener Stellung auf 150 Meter. Der Feind warf sich hin. Da und dort schoß er. Andere wichen zurück. Es dauerte nicht lang. In wenigen Minuten war der Angriff abgeschlagen. Die Letzten verschwanden im Nebel, woher sie gekommen waren. Patrouillen folgten ihnen, um sie zu beobachten. Es war ein kurzer Kampf gewesen, aber er hatte den Gegner schwere Verluste gekostet.

Es vergingen Stunden. Daß der Angriff wiederholt wurde, war sicher. Die Kälte erschien bei dieser Spannung und Erwartung viel eisiger als sonst. Es waren — 10 Grad. Der Nebel hob sich langsam. Da erkannten die vordersten Beobachter erneut feindliche Linien, die jetzt, etwas weiter auseinandergezogen, beiderseits der Straße ankamen. Wieder brauste ein wildes Feuer los. Aber nun antwortete auch der Gegner mit seinen Waffen. Sprungweise

arbeitete er sich näher, obwohl er wieder große Verluste hatte. Denn er kam nicht in zwei oder drei Wellen, sondern in sieben Linien hintereinander ging er vor. Auf etwa 500 Meter stockte der Angriff. Es entwickelte sich ein längeres Feuergefecht.

Währenddem entbrannte ein neuer Kampf beim Regiment v. Jena. Dort hatte der Feind offenbar den linken Flügel des Regiments Baden umfassen wollen. Regiment v. Jena aber hielt ihn an. Auch dort kam er in dichten Schützenketten mit geringen Abständen, so daß er unseren M.-G. lohnende Ziele bot. Das Gefecht kam zum Stehen. Sie erkannten drüben, daß sie hier nicht vorwärts kamen.

Hauptmann v. Brandis, der von Groß-Schwitten aus den Gefechtslärm gehört hatte, war mit seinem Bataillon und der Batterie nach Kaupenhof gerückt, um eingreifen zu können. Da meldete ihm 12 Uhr mittags seine Infanteriepatrouille, die er auf Bauske vorgeschickt hatte, daß eine starke feindliche Kolonne, wohl ein Infanterieregiment stark, auf der Straße von Schloß Ruhental auf Groß-Schwitten marschiere. Eine weitere Kolonne von etwa gleicher Stärke befinde sich noch vier Kilometer südlich davon im Marsch auf Raben.

Das sah allerdings gefährlich aus! Was tun? Der Gegner drohte nicht nur die 2. Brigade zu umfassen, sondern er gelangte mit seiner südlichen Kolonne in den Rücken der Legion! Hauptmann v. Brandis war an schwierige Situationen gewöhnt. Wer kennt ihn nicht, den Ritter des „pour le mérite“ von der Erstürmung des Douaumont her! Er meldete der Legion durch Fernspruch die Lage und fügte hinzu: „Ich greife mit meinem Bataillon das nördliche Regiment aus der Flanke an.“ Und lachend sagte er: „Solange ich mein Bataillon zusammenhabe, kann mich die ganze lettische Armee am . . . . .!“

12.30 nachmittags trat das Bataillon an. Eine Kompagnie und die Batterie erhielten Befehl, nach Groß-Schwitten zu rücken und den Feind in der Front anzupacken. Die Batterie sollte außerdem nach Südosten beobachten. Mit den beiden andern Kompagnien und einem Zug der M.-G.-Kompagnie marschierte Brandis durch den Wald hindurch



auf Sulain. Als er den jenseitigen Waldrand erreichte, sah er 1500 Meter schräg vor sich die gemeldete Kolonne. Es war ein Regiment. Deutlich konnte man die Bataillonsabstände unterscheiden. Der Anfang hatte Bersteln (1,5 Kilometer östlich Groß-Schwitten) schon erreicht. „Jetzt aufgepaßt!“ Die Kompagnien schwärmten aus. Der Waldrand wurde besetzt. Der Gegner marschierte ahnungslos seinen Weg. Mit dem den Russen eigenen, langsamen, plumpen Schritt sah man sie durchs Fernglas, sechs Rotten nebeneinander. „Marsch!“ Jetzt ging's in freiem Tempo aus dem Walde heraus, Marschrichtung mitten auf den Feind. Die M.-G. waren auf den Flügeln. Sie kamen 100 Meter vor, 200 Meter. Der Feind merkte nichts. Er hatte offenbar alle Aufmerksamkeit nach vorne gerichtet. Es war ein seltsames Bild. Da gingen 300 Deutsche in einer einzigen dünnen Linie auf einen Feind los, der 2—3000 zählen mochte. Aber das war gleichgültig. Nicht die Zahl, das Herz gibt den Ausschlag. Und außerdem mußte der Feind zum Stehen gebracht werden.

Jetzt waren sie auf 1000 Meter herangekommen. Da frachten die ersten Artillerieschüsse von Groß-Schwitten her in die Kolonne. Jetzt galt es auch hier zu handeln! „Stellung! Visier 1000! Schützenfeuer!“ Wie ein Donnerwetter brach es los. Man sah beim Feind ein kurzes Stutzen, ein Laufen, ein Deckung nehmen. „Angreifen!“ befahl Hauptmann v. Brandis. Und nun ging's: Sprung auf Marsch-Marsch, Zug um Zug, näher an den Feind heran. Erst allmählich gelang es dem Gegner, aus seinem dichten Knäuel heraus Schützen zu entwickeln. Seine Verluste müssen furchtbar gewesen sein.

Hauptmann v. Brandis ging zum Wald zurück, wo die Pferde hielten, und ritt nach Groß-Schwitten. Dort fand er, etwas nördlich des Gutes, die Batterie im Feuer. Die Kompagnie hatte das Gut besetzt. Es war kurz vor 2 Uhr nachmittags. Von der südlichen feindlichen Kolonne war noch nichts zu sehen. Patrouillen waren ausgesandt. Bei Bersteln war das Gefecht im vollen Gange. Jetzt ging auch die Kompagnie von Groß-Schwitten zum Angriff über, geradeaus längs der Straße nach Bersteln. Der Letzte war

fast mit seinem ganzen Regiment gegen die beiden Kompagnien, die in seiner Flanke angriffen, eingeschwenkt. Versteln hielt er jedoch besetzt. Allein gegen das Gut vorzugehen, hatte für die eine Kompagnie keinen Zweck. Sie nahm das Feuer auf und suchte mit M. u. G. in die Flanke des Gegners zu wirken, der die Front nach Norden hatte. Die Letzten schienen inzwischen erkannt zu haben, wie schwach die Deutschen waren, die ihnen gegenüber standen. Sie gingen zum Gegenangriff über. Jetzt wurde die Lage für die beiden Kompagnien ernst. Nach Westen konnten sie nicht mehr zurück. Der Letzte drückte besonders stark mit seinem linken Flügel vor. Zunächst versuchten sie, nach Norden auszuweichen. — Das war das letzte, was Hauptmann v. Brandis von ihnen sah. Dann fing es langsam an, dunkel zu werden.

Vor der 2. Brigade hatte der Gegner das Gefecht allmählich abgebrochen und war nach Osten zurückgegangen. Am Abend trafen zwei Meldungen bei Hauptmann v. Brandis ein. Die eine kam von einer Patrouille, die gegen die südliche Kolonne des Feindes gesandt war. Sie teilte mit, daß diese Kolonne angehalten hatte, als der Gefechtslärm von der nördlichen Kolonne her erschossen war. Bei Einbruch der Dunkelheit stand sie noch an derselben Stelle. Die andere Meldung kam von Leutnant Bloß, dem Führer der einen der beiden Kompagnien. Sie lautete: Wir sind vom Gegner abgedrängt worden. Wir greifen jetzt Schloß Ruhental an. Dort soll ein feindlicher Stab liegen.

8 Uhr abends meldete Hauptmann v. Brandis mit Rittmeister Krauß d'Arvis zusammen den Verlauf des Tages an die Legion. Der große Stoß der gesamten Ballodtschen Division, die vollkampffähig, frisch und ausgeruht war, war abgewehrt. Unsere zerlumpten Kerle, zehnfach unterlegen an Zahl, schlecht gepflegt, überanstrengt, frierend und von der Heimat beschimpft und verlassen, hatten das geleistet. „Aber wir haben auch Verluste gehabt,“ bemerkte Krauß d'Arvis. „Und ich bin zurzeit nur 100 Mann stark,“ fügte Brandis hinzu; „aber Bloß kommt wieder. Ich kenne ihn!“ Das waren Führer! Mit ihnen konnte man

alles wagen! Und der Geist, der in ihnen steckte, hatte sich auch auf ihre Unterführer und Leute übertragen. Etwas von diesem Geist den Deutschen zu Hause!

Bei der 1. Brigade hatten die Kämpfe ebenfalls am frühen Morgen begonnen. Beiderseits der Na, in Höhe von Salgalen, hatte der Gegner stärkere Kräfte versammelt und rückte nach Norden. Schwächere Abteilungen fühlten zwischen Stalgen und Garossen gegen die Front der Brigade vor. Es war der Angriff, der die Stellung bei Mitau aufrollen oder die Kräfte dort festhalten sollte, bis die große Umfassung der Ballodischen Division zur Wirkung kam.

Major Kurz hatte das Detachement v. Petersdorff mit einem Teil bei Stalgen aufgestellt. Patrouillen waren noch jenseits der Na im Walde. Der andere Teil stand als Reserve rückwärts bei Billenhof. Dort war auch die Schwadron des Detachements und seine Artillerie. 9 Uhr vormittags nahm der Gegner Annenburg und Ibenek. 9.30 näherte er sich Stalgen. Da faßte ihn die Besatzung von Stalgen und die Batterie Steuer in der Front. Die Reserve von Billenhof setzte Major Kurz zum Angriff in die Flanke des Feindes an. Die Schwadron erhielt Befehl, über Neubergfried den Rücken des Feindes zu gewinnen.

Hiiii-ju=hu=hu=hu — — —! erklang der Ruf des Oberleutnant v. Petersdorff. Etwa 250 Mann waren's, die den Stoß von Billenhof her ausführten. Die Batterie ging mit vor. Es ging querselbein Richtung Ibenek. 10 Uhr vormittags trafen sie auf den Feind, der nördlich Ibenek im Gefecht mit Stalgen lag. Der Angriff begann. Der Feind verstärkte seine Linie und verlängerte sie nach Süden. Aber sein Feuer konnte das ungestüme Vorwärtsdrängen der Petersdorffler nicht aufhalten. Sie kamen näher und näher. Da wichen die Eetten zurück. Sie verschwanden in den Büschen, die dicht und mannshoch das Aufer begleiteten. Petersdorff stürmte nach. Ein Teil seiner Leute folgte über den gefrorenen Fluß und nahm Annenburg wieder. Er selbst blieb westlich der Na, überall den Gegner werfend, wo er sich setzte. Der Eette gab's bald auf. Immer dichter hinter ihm drängten sie nach. Von überall her klang der gellende Melderuf. Petersdorff ließ dem

Feind keine Raft. Unten am Fluß verhinderten M.=G. das Ausweichen über die Na. So gings hinterher, bald im Schritt, bald im Laufen, bis endlich aus dem Park von Salgalen M.=G.-Feuer den Verfolgern Halt gebot. Hier war das Gefecht zu Ende. Heute kam der Gegner kaum mehr wieder. Oberleutnant v. Petersdorff ließ Patrouillen am Feinde und sammelte sein Bataillon in der Richtung auf Stalgen. Annenburg ließ er besetzt, ein leichter Minenwerfer verstärkte die Besatzung.

Zwischen Stalgen und Garossen war es zu einem einheitlichen Angriff des Gegners nicht gekommen. Da und dort stießen kleinere und größere Abteilungen vor und wurden stets abgewiesen. Die Brücke von Stalgen bildete um die Mittagszeit den Brennpunkt lebhafterer Kämpfe. Eine feindliche Kompagnie war bis nahe herangekommen und trat zum Sturm an. Die schwache Besatzung am Ostende der Brücke wurde überrannt. Die Letzten drangen auf der Brücke und unten auf dem Eis der Na vor. Da traf sie der Gegenstoß der Besatzung von Stalgen, das Feuer der Steverschen Kanonen zwang sie zur Umkehr. Die Brücke wurde wieder besetzt. Der Angreifer ging in den Wald zurück.

So waren also auch bei der 1. Brigade alle Unternehmungen des Feindes gescheitert. Die Legion stand in denselben Stellungen, wie am Abend vorher. Nur in der Lücke zwischen der 2. und 1. Brigade schien die Lage nicht ganz geklärt. Die Schwadron, die von Billenhof auf Neubergsfried vorgeritten war, hatte dort Feuer erhalten. Sie war zum Gefecht zu Fuß abgeseffen und hatte den Ort genommen. Er war nur schwach besetzt gewesen. Aber südlich davon und östlich schien stärkerer Feind zu sein. Die Schwadron blieb deshalb in Neubergsfried, um den Rücken ihrer Brigade zu decken.

Beim Legionsstab war inzwischen ein Befehl des Generals v. Eberhardt eingetroffen, der besagte, daß der Rückmarsch der Armee nunmehr beginne. (Siehe Übersichtsskizze.) Die deutsche Legion solle in der allgemeinen Richtung auf Schaulen zurückgehen, die Eiserne Division auf die Linie Kurttschany—Murajewo, die Russen und was noch nördlich



stand, auf Murajewo. Der Rückmarschbefehl enthielt tageweise festgelegte Marschziele. Aus ihnen ergab sich, daß die Legion den gesamten Abmarsch zunächst gegen die Letten und dann gegen die Litauer zu decken hatte. Am 21. sollte tagsüber noch die Alalinie gehalten werden. Am 22. sollte der rechte Flügel der Eisernen Division bis Kron-Würzau, am 23. bis Groß-Platon zurückgehen. Die Legion mußte also noch drei Tage lang den feindlichen Angriff aufhalten. Ob sie das leisten konnte, erschien fraglich.

Am Nachmittag suchte General v. Eberhardt persönlich den Legionsstab auf und fügte angesichts der Lage mündlich hinzu, daß die Legion, wenn sie die festgelegten Rückzugszeiten nicht einhalten könne, jedenfalls dafür sorgen müsse, daß die Armee aus der feindlichen Umklammerung herauskomme. Der General hatte am Mittag an einer Andacht teilgenommen, die auf dem Bahnhof Meiten am Sarge des Kapitän Siewert stattfand. Der Legionspfarrer, Pastor Bielenstein, ein Deutschbalte, Pfarrer von Mesothén, sprach in warmer und herzlicher Weise über das unvergeßliche Wirken des Kapitäns für sein Vaterland und das Deutschtum im Baltikum. Er gedachte dabei der Hinterbliebenen des so jäh aus dem Leben gerissenen Führers. Kapitän Siewert war verheiratet und ließ seine Frau und zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen von 8—10 Jahren zurück. Ein Choral beschloß die Feier, die unter dem Eindruck der Schlacht besonders wirkungsvoll war. Auch General v. Eberhardt gedachte in warmen Worten des gefallenen Helden, der das Vorbild eines Offiziers und eines soldatischen, deutschen Charakters war. Dann begab sich der General an die Front der 2. Brigade, wo er Rittmeister Krauß d'Alvis und Hauptmann v. Brandis seine Anerkennung für die Leistungen ihrer Truppen am heutigen Tage aussprach.

Für den 21. November wurde von der Legion befohlen: 2. Brigade und Gruppe Brandis halten ihre Stellungen. Detachement Schinzing, aus Regiment v. Weichmann zusammengestellt, rückt bei Tagesanbruch vor und wird Hauptmann v. Brandis unterstellt. Es kommt darauf an, zu verhindern, daß der Feind seine Umfassungsbewegung

fortsetzt. 1. Brigade bleibt am 21. tagsüber in ihrer Stellung und geht nachts in die Gegend von Oglei zurück. Sie hat den rechten Flügel der Eisernen Division zu decken. Außerdem erfolgte Anordnung für die Vorbereitung des weiteren Rückmarsches.

Da alle Verbindungen mit der 1. Brigade unterbrochen waren, erhielt ein Ordonnanzoffizier des Legionsstabes, Leutnant v. Alten, den Auftrag, diesen wichtigen Befehl zu Major Kurz zu bringen. Er nahm zwei Reiter mit und ritt ab. 1½ Stunden später kam der eine Begleiter zurück und meldete völlig verstört, sie seien mitten in den Feind geraten. Leutnant v. Alten sei verwundet, der zweite Reiter sei gefallen, ihm selbst sei das Pferd unter dem Leibe weggeschossen worden. Er war mit einem leichten Armschuß davongekommen. Nach seiner Beschreibung mußte der Zusammenstoß bei Jatschen erfolgt sein. Also hatte sich der Feind schon tief zwischen die beiden Brigaden hineingeschoben und bedrohte beide mit der Umfassung. Wie sich später herausstellte, war Leutnant v. Alten tatsächlich verwundet worden. Er hatte einen Oberschenkelschuß, der auch sein Pferd verletzt hatte. Außerdem hatte das Pferd noch zwei Treffer. Aber Leutnant v. Alten war sich bewußt, daß der Befehl durchmußte. Er gab seinem Pferd die Sporen und jagte, nunmehr allein, im Galopp mitten durch die vom Feind besetzte Ortschaft hindurch. Die Letten schossen in der Dunkelheit hinter ihm her. Da versagte das zu Tode getroffene Tier. Es brach zusammen. Jetzt versuchte der brave Reiter zu Fuß weiterzukommen, wie sehr ihn auch die Wunde schmerzte. Abseits der Straße stand eine Panzhütte. Dort holte er sich den Letten heraus und ließ anspannen. Dann ging es mit dem Panjewagen weiter. Nach 10 Kilometern nächtlicher Fahrt endlich langte er beim Brigadestab an. Die Befehle übergab er Major Kurz. Licht gab es nicht. Aus Zeitungen und Stroh wurde im Ofen ein helles Feuer entfacht. In seinem Schein wurden die Befehle gelesen. Dann wurde Leutnant v. Alten verbunden. Zugleich diktierte Major Kurz seinen Bericht über den heutigen Tag und fügte hinzu: „Hoffentlich halten die Letten morgen Ruhe. Denn wenn wir uns in der nächsten

Nacht durchschlagen müssen, brauchen wir alle Nerven.“ Mit diesem Bescheid wollte er einen andern Offizier zur Legion zurücksenden. Aber Leutnant v. Alten wollte selbst fahren. Er wollte es sich nicht nehmen lassen, seinen Auftrag bis zu Ende auszuführen. Mit beginnendem Wundfieber hoben sie ihn in seinen Panjewagen. Nach Mitternacht verließ er die 1. Brigade. Er benutzte jetzt einen mehr westlichen Weg. Nach einer Stunde traf er glücklicherweise mit einem andern Offizier des Legionsstabes zusammen, der Verpflegung und Munition zur 1. Brigade vorgebracht hatte. Am Wege hatte er mit den ermüdeten Pferden gestoppt. Er nahm sich des Verwundeten an. Fast noch drei Stunden ging die furchtbare Fahrt. 4 Uhr morgens endlich erreichte Leutnant v. Alten das Legionsstabsquartier. Von zwei Leuten getragen, erschien er am Lager des Stabschefs. Dort meldete er „Befehl ausgeführt!“ Dann verließen ihn die Kräfte.

Der 21. November brach an! Zunächst trafen die Berichte des Verbindungsoffiziers in Mitau über die Lage an der übrigen Armeefront ein. Auch dort hatte der Gegner während des ganzen vergangenen Tages mit stärkeren Kräften auf Front und Flügel gedrückt. Die Eiserne Division war in der Hauptsache hinter die Na zurückgegangen. Auch die russischen Formationen hatten dem Feind weichen müssen. Er war von Liven-Bersen bis in die Gegend von Doblen vorgestoßen und suchte mit Streifkommandos die Bahn Mitau—Murajewo zu erreichen. Es war allerdings eine gefährliche Zange, in der die russische Westarmee steckte! Es kam wirklich darauf an, daß die Legion standhielt.

Der Feind griff heute nicht an. Seine Niederlage vom vorhergehenden Tag war doch offenbar so verlustreich gewesen, daß er erst wieder seine Verbände ordnen mußte. Vielleicht waren es auch die beiden Kompagnien v. Brandis in seinem Rücken, die seine Entschlußkraft lähmten. Sie hatten tatsächlich Schloß Ruhental angegriffen, konnten es aber nicht nehmen. Die feindliche Besatzung war zu stark. Erst versuchten sie dann nach Norden auszuweichen, stießen aber auf Postierungen. Sie verbrachten deshalb den Rest

der Nacht in einem Walde westlich Ruhental. Am Morgen pirschten sie sich nach Westen vor. Da erkannten sie auf einem unbebauten großen Feld feindliche Schützenlinien, die offenbar Übungen machten. Und das während einer Gefechts-handlung, bei der es für die Letten darauf ankam, rasch vorwärts zu kommen! Welch einen Schluß läßt das auf die blutigen Erfahrungen vom vorhergehenden Tag zu! Leutnant Bloß überlegte nicht lange. Er eröffnete das Feuer. Hei! wie sie liefen. Zum Teil hatten sie die Gewehre zusammengesetzt. Nicht einmal bei friedlicher Übung hatten sie Ruhe vor dem verdammten Deutschen! Zahlreiche Tote blieben auf dem Übungsfelde. 26 Letten wurden gefangen genommen. Dann rückten die Reste der beiden Kompagnien ungestört nach Westen ab. Am Nachmittag meldete sich Leutnant Bloß bei seinem Hauptmann zurück. Leider hatte auch er etwa 70 Mann an Toten beim Feinde lassen müssen.

Gegen die Mittagszeit fühlten einige feindliche Patrouillen gegen die 2. Brigade vor. Nur bei Groß-Bersteln zeigte sich vorübergehend stärkerer Gegner. Nördlich der Brigade schien sich der Feind dagegen weiter nach Westen vorzuschieben. Seine Patrouillen stießen bis Sismen und Bredensfeld, nicht weit von der Straße Mitau—Meiten, vor. Mit der 1. Brigade war keine Verbindung mehr zu bekommen. Sie war von den Letten von Süden her eingeschlossen. Wie gut war's, daß Leutnant v. Alten so brav durchgehalten hatte! So wußte sie doch wenigstens, was zu tun war. Die armen Kerls! Erst hatten sie so wacker gestanden, und nun mußten sie zum Schluß noch für ihr Leben kämpfen!

Am Nachmittag traf eine Meldung von der Ortskommandantur Janischki ein. Sie besagte, daß Scheime von litauischer Infanterie besetzt worden, daß in Kruki heute früh litauische Kavallerie gewesen und daß die Bahn Mitau—Schaulen bei Meschkuze unterbrochen sei. Fernsprecher-Verbindung mit Schaulen bestehe schon seit zwei Tagen nicht mehr. Landeseinwohner sagten aus, daß Radziwiłski von den Litauern genommen sei und daß die litauische Armee vor Schaulen stehe. — Was daran wahr war, konnte man nicht wissen. General v. Eberhardt war mit seinem



Stab in der Nacht zum 21. nach Schaulen gefahren. Züge von dort waren seitdem nicht mehr angekommen. Es mußte demnach das Schlimmste angenommen werden.

Wir waren also abgeschnitten, ganz allein auf die eigene Kraft angewiesen. Eine seltsame Lage. Und dabei noch von der 1. Brigade getrennt! Als der Regimentsarzt des Regiments v. Jena, Assistenzarzt Dr. Zelter, am Abend zum Stabschef kam, um ihm den Verband zu wechseln, fragte er, was aus den Verwundeten werden solle. Er hatte über 250 Mann in seinen Sammelstellen bei Sessau und Meiten. Der Ib des Stabes, der gerade zugegen war, Leutnant Gehrels, tröstete ihn. Er hatte schon Fürsorge getroffen. Eine Kolonne von beinahe 100 Panjewagen war zusammengetrieben worden, um die Verwundeten mitzuführen. Der Abtransport sollte am nächsten Morgen beginnen.

Für den 22. November wurde befohlen (Textskizze 7): Gruppe Brandis geht nach Groß-Sessau und verhindert den feindlichen Vormarsch über die Linie Krufi—Groß-Sessau nach Westen. Die 2. Brigade geht nach Malen und sperrt die Straße Meiten—Bauske. Eine kleinere Abteilung ist in Richtung Oglei zu senden, um Verbindung mit der 1. Brigade zu suchen. Patrouillen bleiben in der heutigen Stellung, um den Feind zu täuschen. Sämtliche Bagagen sind nach Janischki abzuschicken. Regiment v. Weichmann rückt bei Tagesanbruch eben dahin und stellt Vorposten südlich und östlich des Ortes aus. Der Legionsstab geht am Mittag nach Janischki. Eine Befehlsstelle bleibt im Gut Ellei.

Die Nacht brach ein, eine schlaflose, gedankenschwere Nacht. Was war zu tun, wenn die Litauer wirklich in Meschkuze und Schaulen saßen! Es gab nur eins: Wir mußten uns durchschlagen. — — — Wenn nur die 1. Brigade schon da wäre.

Da klingelt der Fernsprecher. 3 Uhr morgens. „Hier Leutnant Hoffmeier“ Der Adjutant des Major Kurz! „Mensch, wo sind Sie, wo ist der Major, und wo ist die Brigade?“ „Ich sitze hier auf einer Telegraphenstange und suche Anschluß zur Legion. Wir sind durchgebrochen. Die Brigade steht bei Neuhof. Herr Major bittet um Be-

fehle!“ Gott sei Dank, das war eine Freude, eine Erlösung! „Soll da stehen bleiben und nach Osten und Norden sichern. Befehle werden hingebracht.“ Alsdann ritt ein Ordonnanzoffizier mit der notwendigen Orientierung für Major Kurz ab. Nach drei Stunden kehrte er zurück und meldete, wie es der Brigade ergangen war.

Am Nachmittag hatte der Gegner seinen Angriff auf Stalgen von Süden her erneuert. Diesmal griff er aber auch von Osten her mit starken Kräften und in der ganzen Breite der Brigade an. Bei Garossen gelang es ihm, das westliche Ufer zu gewinnen und das Regiment Baltenland zurückzudrängen. Auch bei Stalgen kam er über den Fluß. Dort warf ihn ein Gegenstoß einer Kompagnie v. Petersdorff zurück. Südlich Stalgen konnte er bis einige hundert Meter nördlich Ibenek Raum gewinnen. So hielt die Brigade bis zum Einbruch der Dunkelheit. Dann räumte Major Kurz die Stellung und sammelte die Reste seiner Regimenter bei Billenhof. Einige Reiter von Petersdorff und ein Geschütz von Stever, dessen Gespanne gefallen waren, blieben an der Brücke zurück. Sie wurden eine Stunde nach Dunkelwerden nochmals angegriffen. Sie schossen, was aus den Karabinern ging. Kapitän Stever selbst gab mit zwei Kanonieren noch zwanzig Schuß aus seiner Kanone ab, mitten über die Brücke. Dann mußten sie das Geschütz stehen lassen. Nur den Verschuß nahmen sie mit. Der Gegner folgte aber nicht nach.

Major Kurz bildete nun eine Marschkolonne. Detachement v. Petersdorff voraus, dann Stever und dann Regiment Baltenland. 9 Uhr abends traten sie an. Es herrschte völlige Dunkelheit. Zuerst ging's auf der Straße bis Skilwen. Dann querfeldein. Eine furchtbare Anstrengung bei dem gefrorenen Boden mit Pferden und Fahrzeugen. Aber es mußte sein. Ringsherum war Feind, und Straßen gab es nicht in der Richtung nach Südwesten. Nach mühseligem, über eine Stunde dauerndem Marsch näherte sich die Kolonne dem Gut Griwen. Oberleutnant v. Petersdorff war mit seinen Aufklärungspatrouillen einige hundert Meter voraus. Aus dem Gut erhielten sie Feuer. Hiiiiii-hu-hu-hu-hu! Sein Kriegsruf erschallte. Seine Leute

verstanden ihn. Bald brauste ein vielstimmiges „Hurra“ durch die Nacht. Die Ortschaft wurde erstürmt. Nun hatten sie die große Straße. Aber die Dörfer an ihr, Klein- und Groß-feldhof, waren vom Feind besetzt. Sie mußten da hindurch, ein anderer Weg war nicht vorhanden. Noch einmal querselbdein, das hielten Menschen und Pferde nicht mehr aus. Es mußte eine List angewendet werden, um die Straße frei zu bekommen. Das „Hurra“ von Griwen hatte die Letten wohl schon alarmiert. Umso-besser. Jetzt wurden kleine Trupps gebildet, die weit von der Straße ab auf beiden Seiten und östlich des Baches nach Süden vorgingen. Sie schossen bald da, bald dort, stießen ihren weithin hallenden Melderuf aus und stürmten mit lautem Hurra bald diesen, bald jenen Strohhaufen. Es klang wie ein ausgedehntes Gefecht, das sich langsam nach Süden hin bewegte. Nach und nach loderten ringsum weithin sichtbare Brände auf, und die hineingeworfenen Patronen und Handgranaten hörten sich wie M.-G.- und Artillerie-Feuer an. Die Letten wußten sich diesen gewaltigen Nachtangriff wohl kaum zu deuten. Zum Teil schossen sie von den Dorfkrändern auf die brennenden Strohhaufen, zum Teil verkrochen sie sich in die Hütten, in denen sie Quartier hatten, zum Teil rissen sie aus. Auf der Straße aber marschierte die Brigade Kurz durch Klein- und Groß-feldhof hindurch, ohne vom Feind gestört zu werden. Einzelne Postierungen wurden von der Vorhut vertrieben. 3 Uhr morgens traf Major Kurz in Neuhoß ein. Man muß ihn kennen, um ihn sich bei diesem Durchbruch vorstellen zu können: Auf einer lebhaften schwarzen Halbblutstute, die Pfeife im Mund und die Peitsche in der Hand, die Zeichen der Ruhe und des Willens: ein wirklicher Führer, jung und stets frohen Mutes. Daß die Brigade geschlossen und ohne verlustreiche Kämpfe aus der Umklammerung herauskam, war ein Streich, der sich würdig an den Angriff des Hauptmann v. Brandis vom 20. November reiht.

Jetzt konnten die Befehle für den Abmarsch gegeben werden. Bei Tagesanbruch gingen sie an die Brigaden. Sie ordneten an, daß bis zum Abend des 22. die für diesen Tag bezeichneten Stellungen zu halten seien. Während der

Nacht sollte sich die Legion von dem lettischen Gegner lösen und die Front gegen die Litauer nehmen. Die 1. Brigade bekam als Marschziel die Ortschaften südlich und östlich Janischki, Bataillon v. Brandis die Orte nordöstlich davon, die 2. Brigade die Nachbutsicherung gegen die Letten nördlich des neuen Versammlungsraumes. Dem rechten Flügelregiment der Eisernen Division wurde mitgeteilt, daß die Legion nur bis Mitternacht das Straßenzentrum bei Meiten halten könne. Die Truppen, die noch vorwärts dieses Punktes ständen, mußten bis zu diesem Zeitpunkt zurückgenommen werden. Der weitere Rückmarsch der Eisernen Division erfolgte von Meiten ab auf Shagory, so daß eine Gefährdung ihres rechten Flügels durch die Division Ballod nicht mehr eintreten konnte.

Der Gegner blieb am Vormittag des 22. November ruhig. Erst am Nachmittag griff er die noch in den alten Stellungen stehenden Sicherungen der 2. Brigade an. Die 1. Brigade marschierte 2 Uhr nachmittags bis in die Gegend nördlich Gut Ellei, ohne vom Feind gedrängt zu sein. Sie folgte dabei den Bewegungen des rechten Regiments der Eisernen Division, das um diese Zeit bereits über Meiten und Groß-Platon nach Klein-Platon abmarschierte. Die 2. Brigade nahm den feindlichen Angriff beiderseits Malen zunächst an, wich dann aber bis Sessau zurück, um unnötige Verluste zu vermeiden. Der Gegner folgte nicht.

Die Schlacht bei Mitau war zu Ende. Die Leistungen der Legionäre waren das höchste, was man von Soldaten verlangen konnte. Nach 1½ Monate dauernden Entbehrungen, nach den furchtbaren Leiden unter der Kälte und nach Verstoßung von der Heimat haben sich die Truppen einer doppelten Umfassung, die ein vielfach überlegener Feind erzwingen wollte, tagelang erfolgreich erwehrt. Die braven Leute standen mit ihren Führern zusammen wie ein Mann. Wie hart und schmerzlich mußte es für sie sein, wenn sie in deutschen Zeitungen lasen, daß es sich im Baltikum um Gelegenheitssoldaten und Abenteurer handelte, die mitmachten, solange es gut ging, und ausrissen, wenn's hart auf hart kam. Die Befürchtung, daß die Regimenter meuterten und gegen ihre Offiziere vorgingen, weil sie von



ihnen „verführt“ worden seien, mußte angesichts der Heldenkämpfe jeder einzelnen Abteilung verstummen. Es war kein Zurückgehen, wie nach dem Ende des großen Krieges. Zwar hatte auch uns die Heimat verraten, sie hatte uns die Mittel zum Weiterkämpfen genommen, hatte eine Propaganda gegen die Führer und Truppen zugelassen, die schlimmer war, als die Flugschriften der Unabhängigen, welche die große Armee zermürbten. Aber hier steckte ein tieferer Geist in den Freikorps, als er leider nach dem vierjährigen Kriege bei großen Teilen der Armee noch übrig geblieben war. Hier waren die oberflächlichen Gedanken der Revolution bereits überwunden. Kein Wunder, daß manch einer in der Heimat diese Truppe scheute!

Die Plünderer und die Gesellen, die hinter der Front ihr Unwesen trieben, gehörten nicht zu uns. Das waren die Abenteurer, mit denen man uns verwechseln wollte. Es waren Schieber und Verbrecher, die dem Vaterland den Rücken gekehrt hatten, um ungestört ihrem unredlichen Gewinn nachgehen zu können. Es waren die eigentlichen Kreaturen der Revolution. Und geführt wurden sie durch jene Beauftragten der Spartakisten, die mit russischem Geld ausgestattet versuchten, unsere Sache moralisch und praktisch zu sabotieren. Sie waren die wirkliche Gefahr für die Regierung und das Vaterland. Jetzt laufen sie frei herum in Deutschland und leben von dem Geld, das sie errubelt haben. Die Führer in jenem Heldenkampf aber werden von der Reichswehr ausgeschlossen und gelten als „rebellisch“ und „staatsgefährlich“.

Während der Nacht vom 22. zum 23. November erfolgte der große Marsch von der lettischen Front nach Janischki, einem neuen Feind und einer neuen Aufgabe entgegen. Das Schicksal fügte, daß sie uns leichter gemacht wurde.

---

---

## Die Kämpfe bei Radswilischki. (Übersichtsskizze.)

Der Legionsstab war am Mittag des 22. November nach Janischki vorausgefahren. Die Straße war überdeckt mit Fahrzeugen und Kolonnen, die nach Süden strebten und sich stauten, weil ihnen über Janischki hinaus der Weg verlegt war. Da fuhren Packwagen und Markentenderwagen, Feldküchen und Munitionskolonnen, Panjewagen mit Verwundeten, Kutschen mit Flüchtlingen, alles in bunter Reihe. Aber trotzdem wurde geordnet die rechte Straßenseite innegehalten. Die Gendarmerieabteilung des Leutnants Schömann überwachte den Abmarsch und ordnete die Züge. Erschütternd waren die Bilder der Flüchtlinge. Teils auf Militärwagen, teils auf eigenen Gefährten kauerten Frauen, Greise und Kinder. Das Notdürftigste war auf den Wagen verstaут. Viel besaßen sie ja so wie so nicht mehr. Sie waren schon das dritte Mal auf der Flucht. Das erste Mal im großen Kriege. Damals wichen sie den deutschen Granaten. Das zweite Mal nach der Revolution. Da flohen sie vor dem Morden und Brennen der Bolschewisten. Und jetzt mußten sie wieder ihre Scholle verlassen. Eine Frau lachte traurig zu dem Fahrer, neben dem sie saß: „Ha, Letten! Das sind keine Letten, vor denen wir weichen müssen. Das ist die Bestie des Bolschewismus, der wieder kommt. Gott behüte unser liebes Vaterland!“ Unser Vaterland! So nennen die Balten Deutschland. O unsere Schulen! Wo haben wir gehört, daß es da draußen im fernen Rußland fast eine Million Deutscher gibt? Deutscher, die zwar die russische Kokarde tragen, aber deutsch sind von ganzem Herzen!

Als der Legionsstab in Janischki eintraf, erwartete ihn dort Major im Generalstab v. Loewenfeld. Er hatte sich

auf die Kunde vom Tode des Kapitäns Siewert bereit erklärt, die Führung der Legion zu übernehmen. Auf einer Lokomotive war er von Schaulen durchgekommen, nachdem die Schienen bei Meschkuze wieder hergestellt waren. Östlich des Ortes war er von litauischen Banden beschossen worden. Aber sie hatten keinen Erfolg gehabt.

Major v. Loewenfeld berichtete, wie's bei Schaulen aussah. Die Litauer hatten tatsächlich Radsiwilischki genommen und dort wie an verschiedenen andern Stellen zwischen Schaulen und Tilsit vorübergehend die Bahn besetzt. In Radsiwilischki hatten die beiden Bataillone des Regiments v. Brandis (die Bataillone v. Malkhan und Lohmann) unter Führung des Oberleutnants v. Malkhan einen harten Verzweiflungskampf gekämpft.

Nach dem Abmarsch des Hauptmanns v. Brandis wurde von Oberleutnant v. Malkhan alles zusammengerafft, was Gewehre tragen konnte. Das Fliegergeschwader Weinschenk hatte außer seiner Plazkompagnie eine Abtheilung von etwa 100 Mann mit M.-G. und Revolverkanonen aufgestellt. Die Bauabtheilung Mauritius hatte ihre aus den Arbeitern der Säge- und Reparaturwerkstätten bestehende Kompagnie auf etwa 150 Mann verstärkt. Die Batterie des Regiments Stever unter Oberleutnant Dietrich bildete die artilleristische Verteidigung des Ortes. Am 20. früh liefen drei litauische Regimenter gegen diese Besatzung an. Sie wurden, theils im Nahkampf, blutig abgewiesen. Nun begann der Feind, den Ort mit 8—10 Geschützen sturmreif zu machen. Am Nachmittag griff er ein zweites Mal an. Der Angriff blieb wieder blutig im Feuer der tapfern Verteidiger liegen. Jetzt wartete der Gegner die Nacht ab. 10 Uhr abends stürmte er ein drittes Mal und versuchte gleichzeitig von Osten her in den Ort einzudringen. Die Wachsamkeit der Infanterie und M.-G. wies auch diesmal den Angriff ab. Nur von der Seite gelang es einzelnen litauischen Abtheilungen, in die Straßen von Radsiwilischki hineinzukommen. Aber ein glänzend ausgeführter Gegenstoß einer Malkhanschen Kompagnie warf sie wieder hinaus. Während des Restes der Nacht hielt der Gegner Ruhe.

Am Morgen des 21. November sah man vom Kirchturm von Radsiwilischki aus, wie sich westlich und östlich des Ortes in 1—2 Kilometer Entfernung kleinere und größere Abteilungen des Gegners nach Norden schoben. Offenbar sollten sie die deutsche Besatzung einschließen. Bald blieben die Abteilungen halten, dann schwenkten sie ein. Jetzt änderte Oberleutnant v. Malkan seinen Verteidigungsplan. Er ließ die seitlichen Ränder stärker besetzen und machte die Front schwach. Am rückwärtigen Dorfrand stellte er eine kleine Stoßreserve auf. Um die Mittagsstunde begann der feindliche Angriff, der vierte seit gestern früh. Von Westen und Osten und von vorne her kamen dichte Schützenlinien aus den Waldrändern und von den flachen Höhen herab. Die feindliche Artillerie belegte das Dorf mit Sprenggranaten. Sie kamen näher und näher. In der Front eröffnete die schwache Verteidigungslinie frühzeitig das Feuer. Dort mußte sich der Gegner zum Hinlegen und sprungweisen Vorgehen bequemen. Das hielt seinen Angriff auf. Die Flanken des Dorfes aber schwiegen, um den Feind zu täuschen. Seine Linien verdichteten sich, je mehr sie sich dem Dorfe näherten. Jetzt waren sie nur noch einige hundert Meter ab. Da krachte auch hier das Feuer aus dem Dorfrand auf sie los. Die M.-G. schossen blutige Lücken in die feindlichen Reihen. An einzelnen Stellen nahm der Gegner das Feuergefecht auf. An andern suchte er Deckung und wich zurück. Einige Abteilungen aber setzten den Angriff fort und traten zum Sturm an. Es entstand ein harter Häuserkampf. Die Zahl der Angreifer war zu groß, als daß es überall gelungen wäre, ihn vom Dorfe fernzuhalten. Mann gegen Mann, nein, fünf gegen einen, so ging's um jedes Haus, jede Scheune. Die letzte Stoßreserve wurde eingestellt. Sie schaffte Lust. Erst auf der Westseite gelang es ihr, den Feind zurückzudrücken und den Bahnhof zu säubern. 3 Uhr nachmittags war dort wieder der ganze Dorfrand in unserer Hand. Dann ging's nach Osten. Hier wendete sich die Lage auch zunächst zu unseren Gunsten. Aber ein neuer feindlicher Angriff ließ die Überlegenheit des Gegners so stark werden, daß er sich endgültig in den äußeren Gehöften des Dorfes festsetzen



konnte. Die einbrechende Dunkelheit beendete den Nahkampf.

Wenn der Feind in der Nacht seinen Ansturm wiederholte, dann war's um die Besatzung geschehen. Sie mußte deshalb herausgenommen werden, um sich irgendwo anders vorzulegen. Denn es kam darauf an, Schaulen und die Bahn zu decken. Unter dem Schutz der Dunkelheit räumte Oberleutnant v. Maskan Radziwilschki, ohne daß der Feind es wesentlich störte. Er führte die Reste seiner Truppen nach Monkuszki zurück, um hier das Nachdrängen der Litauer, wenn nötig, noch einmal aufzuhalten.

Inzwischen hatten sich auch an andern Punkten der 150 Kilometer langen Bahnlinie Schaulen-Tilsit Gefechte abgespielt. Die Gendarmerieschwadron des Rittmeisters v. Platen und das Bataillon „Deutschmeister“ des Leutnants Mayer hatten sich dabei besonders ausgezeichnet. Zu Pferd, auf Panjewagen und mit der Bahn mußten sie dauernd dahin eilen, wo Gefahr im Verzuge war. Aber es gelang, die Bahn frei zu halten. Der Bahnhof von Pozeruny an der deutsch-litauischen Grenze, der am 20. November durch eine litauische Abteilung besetzt worden war, wurde von der interalliierten Baltikumkommission freigemacht. Sie trat nun in Erscheinung.

Nach eingehenden Verhandlungen mit General v. Eberhardt forderten sie vom litauischen Oberkommando die Innehaltung einer Demarkationslinie östlich der großen Bahn und die Einstellung der Feindseligkeiten. Am 23. November trafen einige Offiziere der Kommission in Janischki ein und teilten mit, daß mit den Litauern ein Waffenstillstandsabkommen getroffen sei. Die litauische Gefahr war demnach fürs erste für die Legion behoben.

Trotzdem mußte immer noch dauernd mit den Angriffen von Banden gerechnet werden. Sie unterstanden nicht der litauischen Heeresleitung und sahen das Ziel ihrer Unternehmungen nur im Beutemachen und Plündern. Sie waren Bolschewisten.

Außerdem war noch nicht geklärt, wie sich die lettische Armee verhalten werde. Die Grenze zwischen Litauen und Lettland lag etwa in der Mitte zwischen Janischki und

Meiten. Folgte der lettische Gegner, dann verlegte er litauisches Gebiet und damit den litauischen Waffenstillstand. Deshalb war wohl anzunehmen, daß er nicht folgte. Sein Ziel konnte außerdem eigentlich nur sein, Lettland von der russischen Westarmee zu säubern. Das hatte er erreicht. Nur noch Teile der Eisernen Division und der Gruppe v. Plehwe standen auf lettischem Boden. Ihnen mochte er vielleicht bis zur Grenze nachdrängen. Die Kräfte, die der Legion bisher gegenüber gestanden hatten, hätten allerdings dabei einen unangenehmen Druck auf den östlichen Flügel der Eisernen Division ausüben können. Es lag deshalb im Interesse der Eisernen Division, daß die Legion einige Tage um Janischki stehen blieb. Dadurch blieben die lettischen Kräfte bei und südlich Meiten gefesselt. Die Letten hatten in den letzten Tagen gefühlt, daß die Legion trotz ihrer geringen Kopfstärke noch kampffähig war. Durch das Stehenbleiben bei Janischki drohte sie mit einem nochmaligen Vorstoß nach Norden, falls der Gegner alle seine Kräfte dort wegzog. Eine Gefahr lag in dem Halten hart südlich der lettischen Grenze nicht, weil der Rücken jetzt frei war und die Litauer hinter die Demarkationslinie zurückgingen.

Major v. Loewensfeld übernahm nun die Führung der Legion. Er suchte am 23. früh die Brigade- und Regimentsführer auf, um sich über den Zustand der Truppen zu unterrichten. Er erkannte bald, daß die Heimat mit ihren Verwünschungen und Beschimpfungen dieser Freischaren im Unrecht war und berichtete in diesem Sinne an die vorgesetzten Behörden. Auch General v. Eberhardt setzte sich bei der Regierung für die Baltikumkämpfer ein. So kam nach einigen Tagen die Mitteilung, daß die Reichsregierung die gegen die Baltikumkämpfer erlassenen Bestimmungen aufhob und auch die Verfolgung von Einzelpersonen und Truppenteilen wegen Teilnahme am Baltikumunternehmen einstellte.

#### IV. Das Ende der Deutschen Legion.

---

## Der Abmarsch nach Schaulen. (Übersichtsskizze.)

Schon am 23. 11. wieder erfolgte ein Bandenangriff auf den Bahnhof Mieschkuzė. Die kaum hergestellte Fernsprechverbindung wurde erneut unterbrochen. Die Legion mußte deshalb auf Sicherung des weiteren Rückmarsches und der Verbindung nach Schaulen bedacht sein. Zunächst wurde die große Bagage der Legion, die wesentlich umfangreicher war, als es der jetzigen Stärke der Legion entsprach, in die Gegend von Grusdi abgeschoben. Sie sperrte dort auch die Hauptstraße nicht mehr und fand gute Unterkünfte. Sie hatte genügend Gewehre, um sich selbst zu schützen. Am 25. November wurde das Regiment v. Weidhmann nach Mieschkuzė verschoben. Das Detachement Schinzling war wieder zu ihm zurückgetreten. Hauptmann v. Weidhmann hatte den Auftrag, dem litauischen Bandenunwesen ein Ende zu machen.

Die Letten waren zunächst nicht gefolgt. Sie standen bei Meiten versammelt und hatten starke Sicherungen bis zur Grenze vorgeschoben. Nur einzelne Patrouillen zeigten sich bei den Vorposten der 2. Brigade, die in der Höhe von Scharke standen. Erst am 26. November fühlten sie mit stärkeren Kräften gegen die Legion vor. Am die Mittagsstunden besetzten sie Pliskischi. Geschlossene Abteilungen wurden dahinter gemeldet. Die Entente-Kommission wurde deshalb aufgefordert, sich zur lettischen Führung zu begeben, um nochmaliges Blutvergießen zu vermeiden. Die Kommission kam auch, konnte aber erst am 27. früh zu den Letten gelangen. Die Legion sah sich deshalb gezwungen, sich noch einmal zur Abwehr des zu erwartenden lettischen Angriffs zu gliedern. Die litauische Front wurde entblößt. Die 1. Brigade rückte mit ihren Hauptkräften nach Janischi.



Aber noch in der Nacht zum 27. November traf der Befehl ein, daß die Legion an diesem Tage nach Mleschkuze abrücken solle. Die litauische Regierung wollte einen Kampf zwischen Letten und Deutschen auf litauischem Boden verhindern. Sie hatte deshalb angeboten, eigene Truppen zwischen uns und die Letten hinein zu schieben. Wir sollten hinter die Muscha zurückgehen. Litauische Truppen sollten Janischki besetzen.

Der Abmarsch wurde am Morgen des 27. angetreten. Die Hauptkräfte der Legion bezogen Unterkunft um Mleschkuze. Die 2. Brigade blieb in einer Nachhutstellung an der Muscha. Die Bagagen wurden jetzt den Truppen wieder zugeführt. Regiment v. Weichmann setzte an diesem Tage den Marsch nach Schaulen fort. Dort wurde es als erster Truppenteil der Legion am 29. 11. eingeladen und nach Deutschland befördert.

In der Nacht zum 28. November fanden nochmals Bardenkämpfe in der Umgebung von Mleschkuze statt. Der Seguer wurde nach kurzem Gefecht vertrieben. Am 29. November marschierte die Legion nach Schaulen weiter. Der Einmarsch konnte ein altes Soldatenherz wieder freuen. Die Regimentsmusik des Oberleutnant v. Petersdorff voran, rückten die Bataillone unter den Klängen des Preußenmarsches durch die Hauptstraße. Einwohner und Deutsche und selbst Mitglieder der Entente Kommission sahen erstaunt dem Schauspiel zu. So sahen keine „geschlagenen“ Truppen aus! Die 1. Brigade bezog in den Ortschaften südlich, die 2. Brigade nördlich der Stadt Quartier. Die Gruppe Milenų trat wieder zur Legion zurück. Die Bataillone des Oberleutnant v. Malkhan behielten jedoch noch die Sicherung gegen Radsiwilischki.

Wenn auch zwischen Litauern und uns Waffenruhe bestand, so konnte man den litauischen Führern und Truppen doch nicht trauen. Es mußte damit gerechnet werden, daß sie versuchen würden, einen möglichst großen Teil des noch in Schaulen liegenden Heeresgutes in Besitz zu bekommen. Sie wurden darin von der Entente Kommission bestärkt, die auf Grund des unseligen Waffenstillstandsvertrages vom November 1918 die Auslieferung eines großen Teils

unseres Geräts forderte. Angesichts der Möglichkeit, auf dem Rückmarsch noch in Kämpfe verwickelt zu werden, verweigerten die Truppen die Ablieferung. Major v. Loewenfeld bestand auch entgegen dem Verlangen der interalliierten Kommission darauf, daß die weitere Räumung nicht durch Bahntransport, sondern durch Fußmarsch erfolgte. Bei Bahntransport mußte man mit Bestimmtheit erwarten, daß die Letzten, die zurückblieben, ein Opfer der litauischen Beutelust würden.

---

## In Schaulen.

Während des Aufenthaltes in Schaulen konnte man sehen, wie sich dort bereits der Bolschewismus entwickelte. Die Besitzlosen, die seit dem Zusammenbruch der russischen Westarmee auch arbeitslos waren, begannen, von Raub und Plünderung zu leben. Sie fanden Zuwachs durch jene Welle der „Unbekannten“, die vor der zurückmarschierenden Armee her zog. Es waren zum Teil Drückeberger, zum Teil jene, die infolge militärischer und anderer Vergehen aus ihrem Truppenteil ausgestoßen worden waren. Einen großen Bestand bildeten Leute, die ihrer Revolutions- und Spartakistenverbrechen wegen selbst den geringen Grad der damals in Deutschland herrschenden Ordnung scheuen mußten und deshalb dorthin „verschwunden“ waren. Endlich gehörten zu diesen Gesellen Kerle, die als Agenten der „Freiheit“ und ihrer Brotgeber hinausgeschickt waren, um den Geist unserer Regimenter zu vergiften.

Es wurden Läden erbrochen, Bagagewagen geplündert. Leute auf der Straße wurden angehalten und „entrubelt“. Selbst Eisenbahnzüge wurden von diesen Banden überfallen. An manchen Tagen wurden 10—20 solcher Räuber auf dem Marktplatz von Schaulen erschossen. Die Geheimpolizei der Legion hat unter ihrem tüchtigen Führer Erler hervorragende Dienste geleistet.

Mit diesem Gesindel werden die Baltikumtruppen von der Heimat sehr häufig in Verbindung gebracht. Dies ist eines der sichersten Mittel, welches die Regierung und besonders die Spartakisten verwenden, um unser Ansehen immer wieder zu untergraben. Jene Banden sind zum Teil dort im Lande geblieben, zum Teil benutzten sie die Transportzüge nach Deutschland. Die Truppen sind mit wenigen Ausnahmen marschiert. Was in jenen Tagen als

„Baltikumkämpfer“ in der Heimat auftrat, war meist von diesem Geschmeiß, das sich mit Lust an wehrloser Beute mästete, aber entfloh, sobald Gefahr drohte. Wenn die Zahlen, die die Regierung über das Fortschreiten des Abtransportes aus dem Baltikum täglich veröffentlichte, stimmen, dann war die Masse dieser Hyänen des Volkes allerdings furchtbar groß. Dann wehe der Heimat! Denn mit offenen Armen wurde diese Gesellschaft von den Spartakisten aufgenommen und in ihren Dienst gestellt. Sie kennen Bolschewismus! Sie werden dafür sorgen, daß Deutschland verstehen wird, warum wir draußen bluteten. Denn nicht die linksradikale Politik, sondern dieses Vandalenwesen ist das Furchtbare, das „Bolschewismus“ heißt. Es ist das Rasen vertierter Menschen, die nichts mehr kennen als ihre eigenen Begierden.

Einen besonders schmerzlichen Eindruck machten die Flüchtlingstransporte. Mit unsäglichem Mühen waren sie bis Schaulen gekommen. Zu Fuß, mit Wagen und mit der Bahn hatten sie den Weg nach Deutschland gesucht, fort von der unseligen Heimat, in der sie das Schicksal zum dritten Male preisgab. Da kauerten sie auf den Böden der hölzernen Baracken, die Mütter mit ihren Kindern auf dem Schoß, die Greise den Saß bewachend, in dem das letzte war, das sie hatten retten können. Mitten unter ihnen saß eine Anzahl junger Mädchen ritterlichen Geschlechts. Neben ihnen lagen Karabiner und Jagdflinten. Mehrere waren verwundet. Die Brüder standen in der baltischen Landeswehr. Die Eltern waren schon vor Jahresfrist von den Bolschewisten erschlagen worden. Die Mädchen waren die Verteidiger dieser Heimatlosen gewesen. Treu der Ritterehre, Beschützer des Volks zu sein, hatten sie die Ihren bis hierher begleitet. Jetzt sorgten sie für Verpflegung und Unterkunft. Die Mütter und die Kinder und die Greise dankten es ihnen mit rührendem Vertrauen. Da lag mehr Sozialismus drin als in dem Verbrechertum einer wahnwitzigen Revolution.

Von Meiten aus war ein Transport mit der Bahn gefahren. Kurz vor Meschkuze wurde er zum Stehen gebracht. Eine Bolschewistenbande schoß mit einem Geschütz



und einigen M.-G. auf die Lokomotive. Dann wurde es erst still. Als die Angreifer erkannten, daß der Zug nicht von Militär besetzt war, — nur auf dem letzten Wagen stand ein ausrangiertes Geschütz — kamen sie aus dem Walde hervor, 100, 200 Mann. Mit wahren Indianergeheul liefen sie auf den Zug los, in dem die Wehrlosen saßen. Aber sie hatten sich geirrt. Es waren doch einige Soldaten in den Wagen. Sie nahmen ihre Gewehre zur Hand. In ihr Schützenfeuer mischte sich das Feuer der andern, die Waffen hatten. Zunächst stockte der Angriff. Dann sandte der viehische Bolschewik einige Granaten in die Wagen, in denen die armen Flüchtlinge saßen. Ein entsetzliches Schreien der Angst und ein Klagen der Verwundeten hob an. Ein beherzter Musketier rief jetzt zum Gegenangriff auf. Alles, was sich kräftig fühlte, kletterte aus den Wagen, Soldaten, Greise und Mädchen, mit Gewehren, Karabinern und Knüppeln. Dann ging's auf die Räuberbande los. Die hielten nicht lange. Wenn's ernst wird, reißen diese Lumpen aus. Aber ihr Geschütz schoß noch weiter auf den Zug und richtete Furchtbares unter den dichtgedrängten Frauen und Kindern an. Da holten ein paar Kanoniere die Kanone, die hinten stand, herunter. Junge Frauen trugen die Munition, die in einem andern Wagen war, herbei. So eröffneten sie ohne Richtmittel das Feuer, um das feindliche Geschütz zum Schweigen zu bringen. Mehrfach wurden Schüsse hin und her gewechselt. Ein Kanonier fiel, eine der Frauen wurde durch eine Granate in Stücke gerissen. Endlich traf ein Geschos in die Nähe des feindlichen Geschützes. Da stellte der Feind sein Schießen ein.

Jetzt übersah man das Ergebnis. 17 Tote lagen auf dem Platz des Überfalls, über 40 waren verwundet. Von ihnen starben noch einige, da kein Arzt zur Stelle war. Eine Mutter hatte ihre beiden Kinder verloren, ein zweijähriges Mädchen ihre Mutter. Eine alte Dame mit weißen Haaren kniete stumm neben der Leiche ihres 75jährigen Gatten, der beim Gegenangriff mit dem Stutzen in der Hand gefallen war. Ihre drei Söhne hatte ihr der erste Bolschewistenkrieg entrisen, ihre Tochter lag tot neben jenem Geschütz. — —

Das ist Bolschewismus!

## Der Marsch nach Ostpreußen.

(Übersichtsskizze.)

Von Schaulen aus mußte Hauptmann Wagener in ein Lazarett der Heimat verbracht werden. Die ungewöhnlichen Anstrengungen hatten den Zustand seiner Wunden wieder verschlimmert. An seine Stelle trat Hauptmann im Generalstab Schelle.

Die Reichsregierung hatte die Auflösung der russischen Westarmee befohlen. Die Bestände der russischen Truppen sollten wieder in die Gefangenenlager geführt werden, aus denen sie genommen waren. Die deutschen Formationen sollten an verschiedenen Plätzen in Deutschland demobil gemacht werden. Nach einigem Hin und Her in der Frage Bahntransport oder Fußmarsch fiel die Entscheidung zugunsten des letzteren. Es spielten dabei einesteils die Schwierigkeiten des Bahntransports, andernteils aber auch die Befürchtung mit, daß litauische Truppen oder Banden den Transport, besonders der zuletzt Einzuladenden stören würden. Die Eiserne Division und das Korps Plehwe, die im Raume Kurtshany—Murajewo und südwestlich davon versammelt waren, erhielten das Marschziel Memel, die Deutsche Legion rückte nach Tilsit. Im allgemeinen fuhren nur Kolonnen, Fliegerabteilungen, Lazarette und Wirtschaftseinrichtungen mit der Bahn. Zum Schutz der Bahnlinie wurden besondere Abteilungen unter Führung des Major Göke zusammengestellt, zu denen das 1. Bataillon des Regiments v. Brandis und das Bataillon Deutschmeister gehörten.

Die Legion marschierte auf der Straße Kielmy—Sklaudwile in die Heimat zurück. Die täglichen Marschleistungen ergaben sich aus den spärlichen Unterkunftsmöglichkeiten. Man mußte an einem Tag von Schaulen bis in die

Gegend von Kielmy, am andern bis in die Gegend von Skaudwile und dann nach Tauroggen marschieren. Die abgehärtete, an Anstrengungen gewöhnte Truppe legte die Märsche glatt zurück. Bekleidung und Wäsche waren in Schaufen aus dorthin angeschobenen Beständen des Wehrkreiskommandos I, Königsberg, notdürftig ergänzt worden, wie überhaupt das Wehrkreiskommando I mit seinen schwachen Mitteln half, wo es helfen konnte. Kämpfe gab es nicht mehr. Kleinere Bandenangriffe wehrte die Nachhut der Abteilung v. Petersdorff ab.

Am 13. Dezember 1919 überschritten die letzten Truppen der Legion mit schwarz-weiß-roten Fahnen die deutsche Grenze. Vorher war in den ostpreussischen Zeitungen folgender Aufruf veröffentlicht worden:

„Ein Jahr lang haben die Truppen im Baltikum die bolschewistische Welle Ostpreußen ferngehalten. Jetzt kehren sie nach Deutschland zurück. Die Deutsche Legion, die neben der Eisernen Division den Hauptbestandteil der aus Deutschen bestehenden Teile der russischen Westarmee bildete, steht unmittelbar an der Grenze. Wie bei jedem Rückmarsch hat sich auch dieses Mal ein Schwarm von nicht zur fechtenden Truppe gehörenden Leuten vor der Front hergewälzt. Eine aus früheren Kriegen und vom November 1918 her bekannte, traurige Erscheinung. Die Legion hat mit diesen Glücksrittern und Abenteurern nichts gemein. Sie besteht aus Männern, die in alter, einfacher Soldatenart dem Vaterlande dienen und ehrlich sterben wollen. Die letzten Kämpfe und die Marschtage bei schlechter Witterung haben die Truppe äußerlich mitgenommen. Man lasse sich hierdurch nicht täuschen. Die Worte Friedrichs des Großen, die er einem General zurief, der von friedlicherem Kriegsschauplatz kommend, eine glänzend gekleidete Truppe in Parade vorführte, passen auch hier: „Meine Kerls sehen aus wie die Grasteufel, aber sie beißen“.

Wir kehren mit warmem deutschen Herzen in die Heimat zurück und hoffen, mit denselben Empfindungen aufgenommen zu werden.“

In den Quartieren bei Tilsit, nördlich des Memel, lag die Legion einige Zeit. Sie feierte hier auch das Weih-

nachtsfest. Der Regimentsbefehl an diesem Tage begann mit den Worten:

„Heute feiern wir Weihnachten! Für manchen von uns das sechste Mal fern der Heimat, aber doch wieder zum ersten Mal im deutschen Vaterlande unterm deutschen Tannenbaum. Ganz froh können wir der Feier allerdings nicht werden. Deutschland ist nicht das Land der heimkehrenden Sieger. Es blutet aus allen Wunden. Neue Feinde kommen zu den alten. Der Bolschewismus, den wir im Baltikum bekämpfen wollten, ist stärker denn je. Er wird im Frühjahr gegen die Tore Ostpreußens herandrängen. Das Jahr 1920 wird die Schicksalsstunde des deutschen Volkes sein. Wir wollen unter dem Weihnachtsbaum geloben, daß wir nicht die Köpfe hängen lassen, sondern daß wir als vaterlandsliebende Männer zusammenhalten, um Deutschland in der Stunde der Not zu helfen.“



## Die Auflösung der Deutschen Legion.

Ende Dezember befahl die Reichsregierung den Abtransport in die Demobilisierungsorte. Alle Anträge auf geschlossene Demobilisierung an einem Ort hatte das Reichswehrministerium abgelehnt. So wurden die Truppen, die durch Blut und Kämpfe zusammengeschweißt waren, auseinandergerissen. Für die Unterbringung der Legionäre und ihre Zukunft erwuchsen daraus die größten Schwierigkeiten. Denn die Reichsregierung hatte hierfür keinerlei Hilfe gewährt.

Die Aufnahme geschlossener Abteilungen in die Reichswehr wurde verweigert. Selbst einzelnen gegenüber waren viele Reichswehrtruppenteile sehr zurückhaltend. Sie lebten unter dem Eindruck der von der Regierung verbreiteten falschen Gerüchte. Offizieren wurde der Übertritt mit wenigen Ausnahmen ganz versagt. Ähnlich ging es denen, die dem Beamten- und Arbeiterstande angehörten. Die unerhörte Propaganda gegen alles, was vom Baltikum kam, hatte bewirkt, daß die Gewerkschaften in großen Teilen Deutschlands die Anstellung von Baltikumkämpfern in Fabriken verhinderten.

So mußten es die Führer auf sich nehmen, ihre Offiziere und Leute unterzubringen. Aber der Geist, der die Freikorps bis dahin beseelt hatte, hielt auch jetzt stand. Führer und Geführte blieben, wo es ging, zusammen. Ein Teil trat in Arbeitsgemeinschaften im schlesischen Kohlenbezirk ein, andere gingen truppweise aufs Land, wofür in Ostpreußen manche Gelegenheit war. Eine Radfahrerabteilung eröffnete ein „Rotes Radler“-Unternehmen in einer größeren Stadt. Anderswo wurde eine Güterbestätereibegonnen. Ein Ritter des Ordens Pour le mérite hat mit seinen Leuten ein Torfwerk errichtet. Manche Abtei-

lungen konnten sich mit ihren Offizieren bestehenden Gesellschaften, insbesondere einigen Sägewerken anschließen. Endlich gelang es einem kleineren Teil, in der Sicherheitspolizei in Ostpreußen Anstellung zu finden. Einige Kompagnien und Batterien hatten das Glück, geschlossen bei der 3. Marinebrigade aufgenommen zu werden. Sie gehörte nicht zur Reichswehr und stand im Grenzschutz in Oberschlesien. Ihr Kommandeur, Korvettenkapitän v. Loewenfeld, ist ein Bruder des letzten Führers der Deutschen Legion. An die Reichsregierung ist außerdem das Angebot gerichtet worden, „Freikorps der Arbeit“ für die Wiederaufbaugebiete in Nordfrankreich zur Ablösung unserer Kriegsgefangenen und zur Durchführung dieser erniedrigendsten Bedingung des Versailler Friedens zu übernehmen. Die noch nicht abgeschlossenen Verhandlungen über diese Fragen haben damals eine Entscheidung nicht möglich gemacht. Das also sind die Männer, die von der Heimat geächtet sind, die als Vaterlandsverräter gelten, und die als Abenteurer draußen von reaktionären Offizieren betört worden sein sollen.

So hat die Deutsche Legion aus eigenen Kräften und ganz auf sich gestellt ihren Truppen einen Ersatz zu schaffen versucht für den Dank, den ihnen das Vaterland verweigert hat. In richtiger Erkenntnis dessen, was am meisten nützt, wenn man allein ist, hat General Graf v. d. Golz, der seine Freikorps von draußen nie vergessen hat, die „Baltikumspende“ ins Leben gerufen, aus der, wenn auch in kleinem Umfang, Mittel zur Verfügung gestellt werden konnten, um die bitterste Not abzuwehren. Der General, dem der Ruhm gebührt, im Jahre 1919 den Bolschewismus vom deutschen Vaterlande ferngehalten zu haben, hat bis zuletzt das soldatische Wort, das auch der Wahlspruch der Deutschen Legion war, gewahrt: „Uns bindet Liebe und Treue!“

Aber allem Schmerz und aller Trauer und über all dem Häßlichen, das uns in Deutschland entgegengebracht wurde, steht uns aber das Bewußtsein, dem auch unser unvergeßlicher Führer, Kapitän Siewert, noch kurz vor seinem Heldentod Ausdruck gegeben hat: „Wenn es uns nicht ge-

lungen ist, durch unsern Kampf gegen den Bolschewismus den Ausbruch der spartakistischen Revolution in Deutschland zu verhindern, dann werden wir wenigstens später einmal den Sammelplatz für die guten Elemente bilden, die nicht aus Schwäche und Berechnung vor dem Spartakismus ihr Haupt beugen!“

Dies stolze Bewußtsein zeigt auch der Befehl, mit dem der letzte Führer der Deutschen Legion, Major v. Loewenfeld, von seinen Truppen Abschied nahm, das Bewußtsein, das zusammen mit der Waffenehre das Einzige ist, das die Legion über die Achtung der Heimat hinwegsetzen konnte. Er lautete:

„Wir scheiden von einem Unternehmen, für das manch teurer Kamerad sein Herzblut geopfert und an dem auch unser ganzes Herz gehangen hat.

Es schallen keine deutschen Soldatenlieder mehr aus den Panzertürmen in die weite Schneebene hinaus. Es wehen keine schwarz-weiß-roten Fahnen mehr auf den Straßen von Mitau und Bauske. Die Kämpfe und Märsche an der Düna und an der Na, in den Wäldern und Ebenen von Kurland und Litauen sind verklungen.

Sie waren Zeugen des frischen und kampffräftigen Soldatengeistes, der Deutschland einst zur Höhe und Blüte gebracht hat, und der allein uns wieder aus dem Elend der Gegenwart retten kann. Denn dieser Geist ist's, der die Schlachten schlägt! Er läßt sich aber nicht in Zeiten der Not mit Geld erkaufen, wo er vorher mit Gift zerstört worden ist. Wir erinnern uns an die Worte eines unserer größten deutschen Dichter:

Das Schwert ist kein Spaten, kein Pflug;  
Wer damit ackern wollte, wäre nicht klug.  
Es grüßt uns kein Halm, es wächst keine Saat,  
Ohne Heimat muß der Soldat  
Auf dem Erdboden flüchtig schwärmen,  
Darf sich an eignem Herd nicht wärmen.  
Er muß vorbei an der Städte Glanz,  
An des Dörfleins lustigen, grünen Auen,  
Die Traubenlese, den Erntefranz  
Muß er wandernd von Ferne schauen.

Sagt mir, was hat er an Gut und Wert,  
Wenn der Soldat sich nicht selber ehrt?  
Etwas muß er sein eigen nennen,  
Oder der Mensch muß morden und brennen.\*)

Das Etwas, das der Soldat sein eigen nennen muß, ist die Soldatenehre! Die Legion hat ihre Ehre gewahrt. Sie kann stolz auf die Narben sein, die sie aus dem Baltikum heimträgt. Sie hat nicht umsonst gekämpft. Daß der Bolschewismus im Jahre 1919 von Ostpreußen ferngehalten wurde, ist das Verdienst der baltischen Truppen.

Nicht papierene Politik, nicht Verträge und Versprechungen werden den Vormarsch der bolschewistischen Truppen nach Westen und den Ausbruch des Spartakismus im eigenen Lande aufhalten, sondern nur deutsche Männer und deutsche Waffen. Das Vaterland, das uns jetzt glaubt, entbehren zu können, wird dann nach uns rufen. Unsere Aufgabe ist noch nicht vollendet. Wir trennen uns nur auf Zeit mit dem Rufe: „Auf Wiedersehen Kameraden der Deutschen Legion!“

---

\*) Aus Wallensteins Lager.



## Inhaltsübersicht.

	Seite
<b>I. Vorgeschichte.</b>	
Der Zusammenbruch . . . . .	7
Bolschewismus . . . . .	9
Die Säuberung Kurlands von den Bolschewisten . . . . .	12
Die Zeit der Unklarheit . . . . .	15
<b>II. Die Gründung der Deutschen Legion.</b>	
Die Gehorsamverweigerung . . . . .	21
Kapitän Siewert . . . . .	23
Der Aufruf . . . . .	33
General Graf v. d. Goltz . . . . .	36
Oberst Fürst Uwaloff-Bermondot . . . . .	39
Die freiwillige russische Westarmee . . . . .	41
Der Bruch mit der Reichsregierung . . . . .	43
<b>III. Die Kämpfe der Deutschen Legion.</b>	
Der Angriffsplan . . . . .	51
Das Verhängnis . . . . .	55
Der Aufmarsch der Deutschen Legion . . . . .	60
Die Schlacht bei Riga . . . . .	64
Das Gefecht vor Friedrichstadt . . . . .	80
Die politischen Folgen der Kämpfe an der Düna . . . . .	90
Stellungskämpfe an der Düna . . . . .	95
Die litauische Front . . . . .	99
Der Wendepunkt . . . . .	102
Die interalliierte Baltikumkommission . . . . .	107
Der Tod des Kapitän Siewert . . . . .	109
General v. Eberhardt . . . . .	122
Die Schlacht von Mitau . . . . .	129
Die Kämpfe bei Radsiwilischki . . . . .	145

IV. Das Ende der Deutschen Legion.	Seite
Der Abmarsch nach Schaulen . . . . .	153
In Schaulen . . . . .	156
Der Marsch nach Ostpreußen . . . . .	159
Die Auflösung der Deutschen Legion . . . .	162

---

## Anlagen.

### I. Kriegsgliederung der Deutschen Legion.

### II. Übersichtsskizze.

Skizze 1: Länderkarte.

" 2: Die Bolschewistenfront.

" 5: Die Schlacht bei Riga (Nacht am 8. 10. früh)

" 4: Die Schlacht bei Riga (Nacht am 9. 10. abds)

" 5: Das Gefecht vor Friedrichstadt.

" 6: Versammlung der Legion zur Schlacht von  
Mitau.

" 7: Die Schlacht von Mitau (Nacht am 19. 11.)

" 8: Die Schlacht von Mitau (Nacht am 20. 11.)

" 9: Die Schlacht von Mitau (Nacht am 21. 11.  
abends).

" 10: Die Schlacht von Mitau (Nacht am 21./22.  
nachts).

---

**Ein stolzes Gedenkbuch deutschen Heldentums**

ist das vor kurzem erschienene Buch:

**General Otto von Moser**

# **Feldzugs-Aufzeichnungen**

als Brigade-, Divisionskommandeur  
und als kommand. General 1914–1918

22 Bogen Großoktav mit 100 Abbildungen und  
7 Kartenskizzen geh. Mf. 12.—, geschmackvoll in  
Halbleinen gebunden Mf. 16.—

Zugänglich des derzeitigen 20 % Feuerungszuschlags.

---

Besonders frühere Angehörige der 107. preuß. Infant.-  
Division, der 27. württ. Division, des XIV. Res.=Korps  
(mit der 26. württ. Res.=Division), deren Kommandeur  
General von Moser war, werden es als Gedenkbuch  
ihrer Taten und Erlebnisse schätzen.

Ein großartiges, vornehmes Geschenk mit 100 feinen Abbil-  
dungen — eines der besten Kriegsbücher, das wir gesehen und  
gelesen haben. Sangershäuser Zeitung.

Außerordentlich spannend und lebendig geschriebene tägliche Auf-  
zeichnungen. Das Werk zeigt dem Leser in viel anschaulicherer  
Weise, als die von den obersten Heerführern veröffentlichten Bücher  
über den Weltkrieg, welche Heldentaten von den deutschen Truppen  
verrichtet worden sind. Essener Allg. Zeitung.

**Chr. Belfersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.**

---

# Tirpitz

Sein Leben und Wirken

mit Berücksichtigung seiner Beziehungen zu  
Albrecht v. Stosch.

Von Ulrich v. Hassell, Oberstlt. a. D.

Mit 12 Bildertafeln. Preis geheftet Ml. 9.—, in Halbleinen gebunden Ml. 12.—, in Halbpergament Ml. 18.—.  
Zuzüglich des derzeitigen 20% Steuerzuschlags.

Inhalt: Unsere Flotte von Prinz Adalbert bis Stosch — Albrecht von Stosch — Bismarck und Stosch — Die Flotte von 1883—1897 — Der Kaiser und die Flotte — Aus Tirpitz' Jugendzeit — Tirpitz zur See — Stosch und Tirpitz — Tirpitz und Kiautschou — Tirpitz als Staatssekretär bis zum Beginn des Weltkriegs — Dreadnoughts und Unterseeboote — Im Weltkriege — Familienleben.

Mit vorliegendem Buche erhält das deutsche Volk eine wertvolle Ergänzung zu Tirpitz' „Erinnerungen“. Zeigen letztere den Großadmiral nach den militärischen, maritimen und politischen Seiten erschöpfend, so wird uns hier ein Bild des seltenen Mannes gezeichnet, das ihn vor unseren Augen als den gewaltigen Schöpfer unserer stolzen Flotte erscheinen läßt. Als ein Moment größter Tragik muß es uns bewegen, wenn höchster Schöpferwille mit dem fertigen Werk in der Hand durch die falsche Politik der maßgebenden Stellen zur Untätigkeit verdammt wird. Aus vielen Kapiteln lernen wir ferner neben dieser Schöpferkraft den weitsehenden Blick des Staatsmannes schätzen, der vor Jahrzehnten schon unseren schärfsten Feind England klar erkannt hatte. Was in den „Erinnerungen“ vor uns steht als starblinde, welterfahrene Persönlichkeit, befeelt mit reinster Vaterlandsliebe ohne Nebeninteressen, hier sehen wir sie entstehen, wachsen und zur Vollendung reifen bis zum Weltkriege. Mit dem Eindruck wird man das Buch aus der Hand legen, daß zum zweitenmal in der Wilhelminischen Regierungsepoch durch den Einfluß der Ratgeber die Verabschiedung eines Staatsmannes möglich wurde, der Deutschlands Größe Bestand hätte geben können. Dem Volke aber werden die Augen geöffnet, wer Tirpitz wirklich war und was er in Wahrheit mit seinem viel größeren staatsmännischen Weitblick wollte, als ihn die gesamte Bethmann-Wilhelminische Politik besaß.

Chr. Belfersche Verlagsbuchhandlung Stuttgart.



Neue wertvolle Lebensbeschreibung

# Erinnerungen aus meinem Leben 1848—1918

von

Ulrich von Hassell, Oberstleutnant a. D.

227 Seiten Oktav mit 13 Bildertafeln


Preis 7 Mark

zugänglich des derzeitigen 20 %igen Steuerzuschlags  
durch jede Buchhandlung erhältlich.

Ein ganz reines Leben, das unseren Jugendlichen großen Eindruck machen wird. Verfasser, früher Herausgeber der konservativen Monatschrift, hat eine vornehme ausgeglichene Art, Menschen und Dinge anzuschauen, und weiß interessant von den Zeiten des deutschen Aufstiegs zu berichten. Seit 1896 hat er an der christlichen Jugendbewegung tätig teilgenommen.

Christlicher Bücherschatz für das Jahr 1919—1920.

**Lbr. Belsersche Verlagsbuchhandlung**  
**Stuttgart.**



# Zwei Kriegsjahre einer 42 cm Batterie

Von Major a. D. F. Solf

9 Bogen 8<sup>o</sup> mit 30 Abbildungen, in zwei-  
farbigem Umschlag brosch. Preis M. 6.—.  
Zugänglich des derzeitigen 20 % Feuerungszuschlags.


Wem wären nicht die unvergeßlichen Tage unserer ersten großen Kriegserfolge unzertrennlich mit der Erinnerung an unsere 42 cm-Geschütze verbunden. Niemand hatte etwas von ihnen gewußt oder auch nur geahnt. Mit einem Male waren sie da, und mit einer Schnelligkeit, die die ganze Welt in Erstaunen setzte, sanken die belgischen und französischen Werke vor ihnen in den Staub. Kein Wunder, daß sich ein ganzer Kranz von Legenden um Ursprung, Art und Wirkung der Ungeheuer wob.

Tatsächliches hat man trotzdem bis heute nicht über die Geschütze erfahren. In dem ganzen umfangreichen Schrifttum über den Krieg werden sie immer nur kurz und häufig sogar noch mit unrichtigen und laienhaften Angaben erwähnt. Es bedeutet daher tatsächlich das Ausfüllen einer Lücke, wenn es endlich ein Fachmann unternommen hat, uns mit unserer „Berta“ bekannt zu machen.

Der Verfasser, Sächsischer Fußartillerie-Offizier, hatte in langjähriger Tätigkeit bei der Artillerie-Prüfungskommission Gelegenheit, alle Entwicklungsstufen der 42 cm-Geschütze zu verfolgen, selbst an ihnen mitzuarbeiten und schließlich eine Batterie von ihnen ins Feld zu führen. Zwei Jahre hindurch läßt er uns die wechselvollen Pfade seiner Batterie verfolgen und Freud und Leid mit ihm teilen. Die verschiedensten Aufgaben führen uns in bunter Folge an West- und Ostfront und gegen Serbien. Mit mancher Legende und mancher Übertreibung wird dabei aufgeräumt. Verständlich wird uns Art, Verwendungsweise und Wirkung der Geschütze, verständlich auch das spätere Verblaffen ihres Ruhmes. Zahlreiche Lichtbildaufnahmen von der Erde und aus dem Flugzeug dienen zur Veranschaulichung. Jedermann wird auch heute noch erstaunt sein über die Wirkung und Tätigkeit des Wundergeschützes „Berta“ und mit Bewunderung und Interesse dieses Buch lesen.

**Chr. Belfersche Verlagsbuchhandlg., Stuttgart.**

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.



# Die württ. Regimenter im Weltkrieg 1914-1918

Herausgegeben von Oberst S. Flaishen.

## **Bd. I. Das 9. württemb. Infanterie-Regt. Dr. 127**

Bearbeitet von Oberstlt. Schwab u. Hauptmann H. Schreyer.  
Mit 101 Abb., 2 Uebersichtsskizzen u. 34 Skizzen. 12 Bogen gr. 8°  
geb. Mt. 12.50.

## **Bd. II. Das württemb. Gebirgs-Artillerie-Regiment**

Bearbeitet von Hauptmann Seeger.

Mit 208 Abb., 10 Karten, 1 Uebersichtsskizze u. 2 Vierfarbentafeln.  
11  $\frac{3}{4}$  Bogen gr. 8°,  
geb. Mt. 14.—.

## **Bd. III. Das 1. württ. Landsturm-Inf.-Regiment Nr. 13**

Bearbeitet von Major z. D. F. Gross.

Mit 82 Abb. u. 8 Skizzen. 6  $\frac{1}{2}$  Bogen gr. 8°,  
geb. Mt. 12.—.

## **Bd. IV. Das württ. Reserve-Inf.-Regiment Nr. 120**

Bearbeitet von Oberst z. D. Fromm.

Mit 87 Abb., 2 Uebersichtskarten u. 21 Skizzen. 11 Bogen gr. 8°,  
geb. Mt. 16.—.

## **Bd. V. Das württ. Landwebr-Inf.-Regiment Nr. 124**

Bearbeitet von Dr. M. Szymanzig.

Mit 92 Abb., 1 Uebersichtskarte u. 19 Skizzen. 8  $\frac{1}{4}$  Bogen 8°,  
geb. Mt. 15.—.

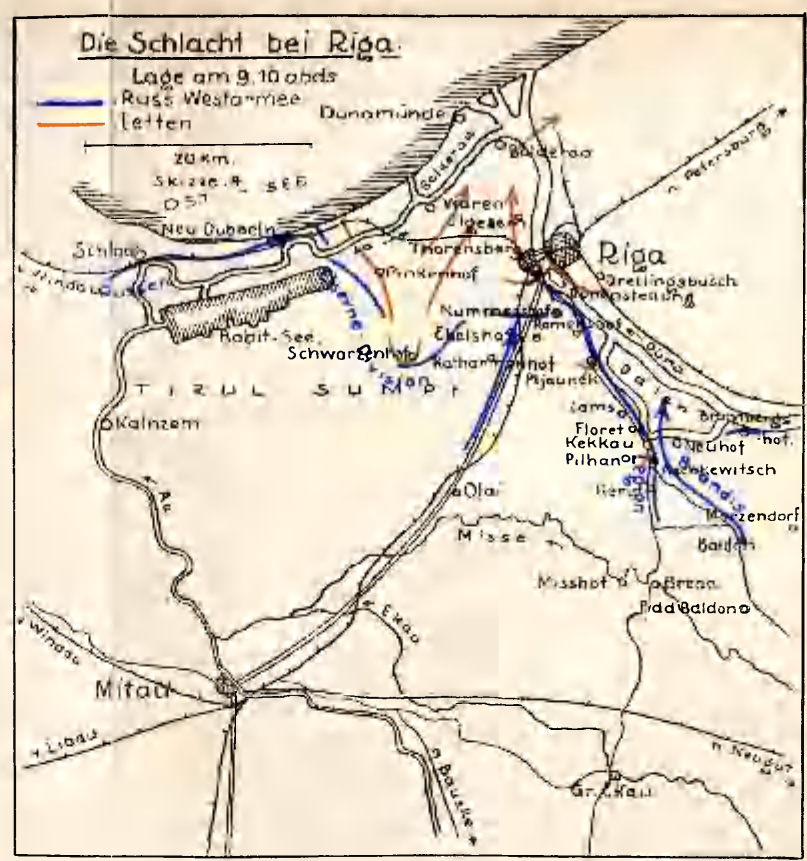
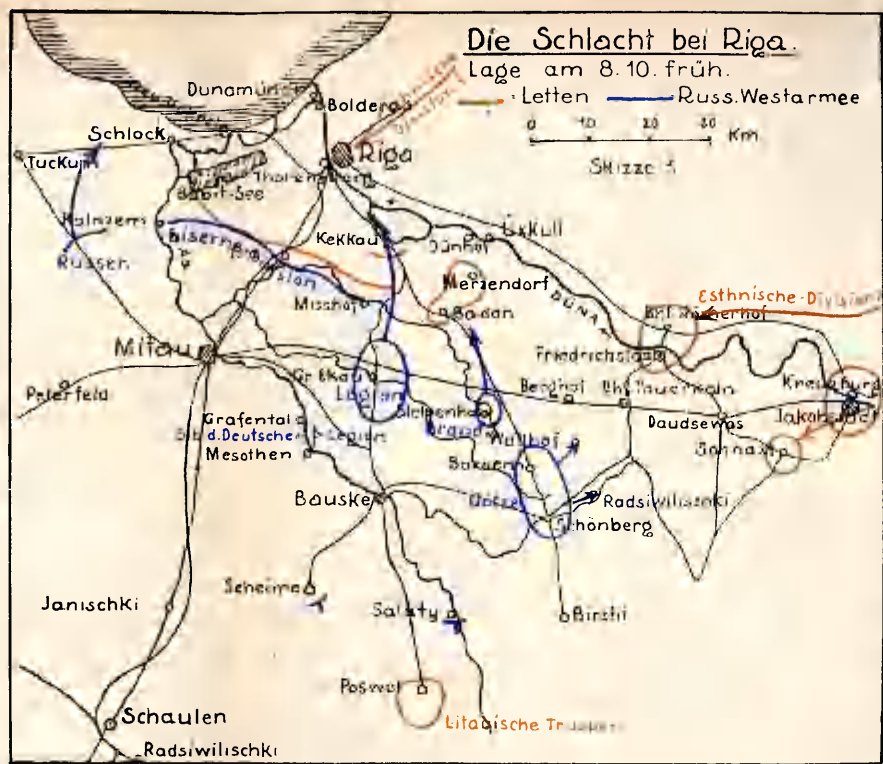
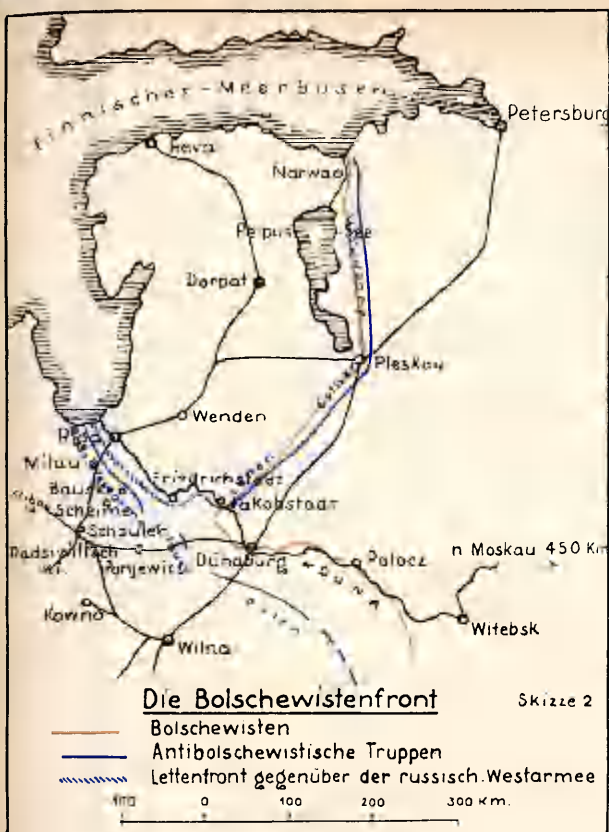
Zuzüglich des derzeitigen 20 % Steuerungszuschlags.

Alle Kriegsteilnehmer, wie die Angehörigen der Gefallenen und Vermissten, sind Käufer der betr. Regimentsgeschichte. Jede derselben ist ein stolzes Gedenkbuch deutschen Heldentums.

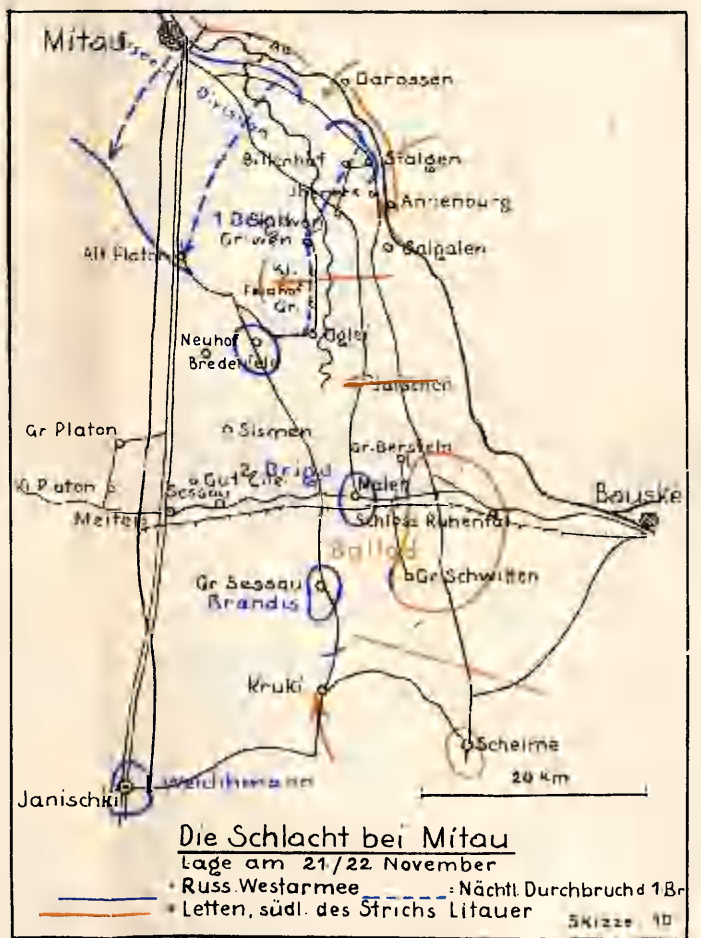
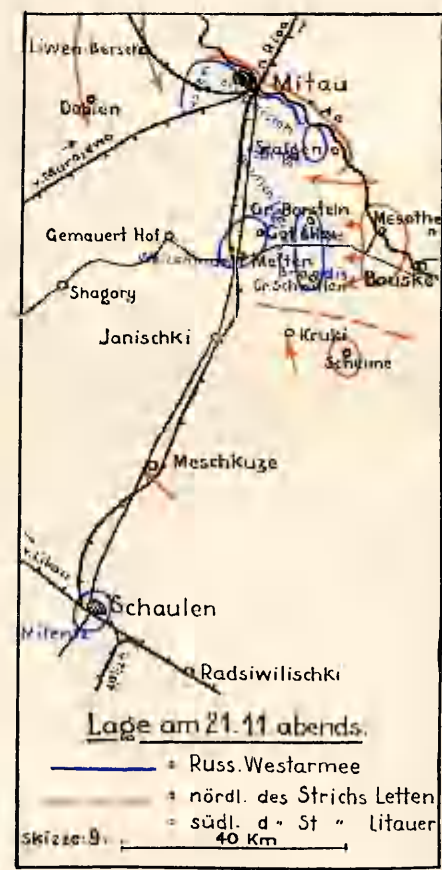
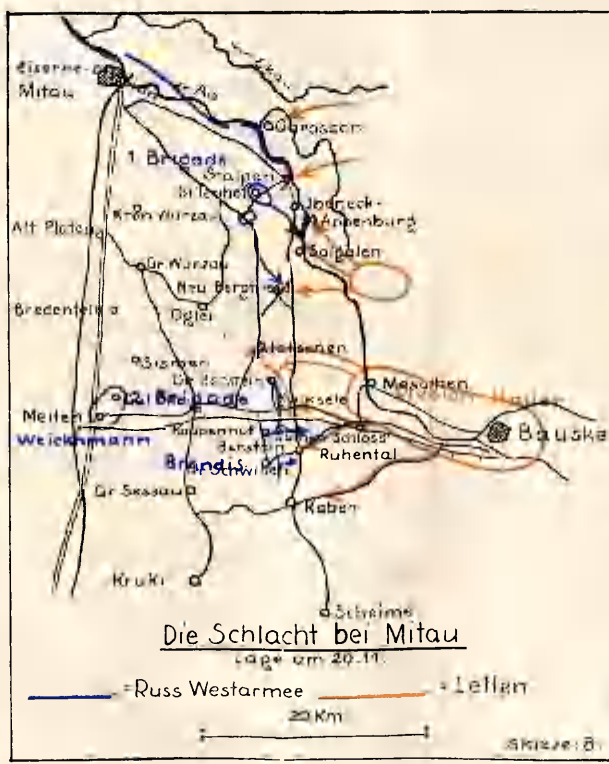
Weitere Bände folgen.

Chr. Belfersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.





Von der Heimat geächtet  
Skizze 2—10



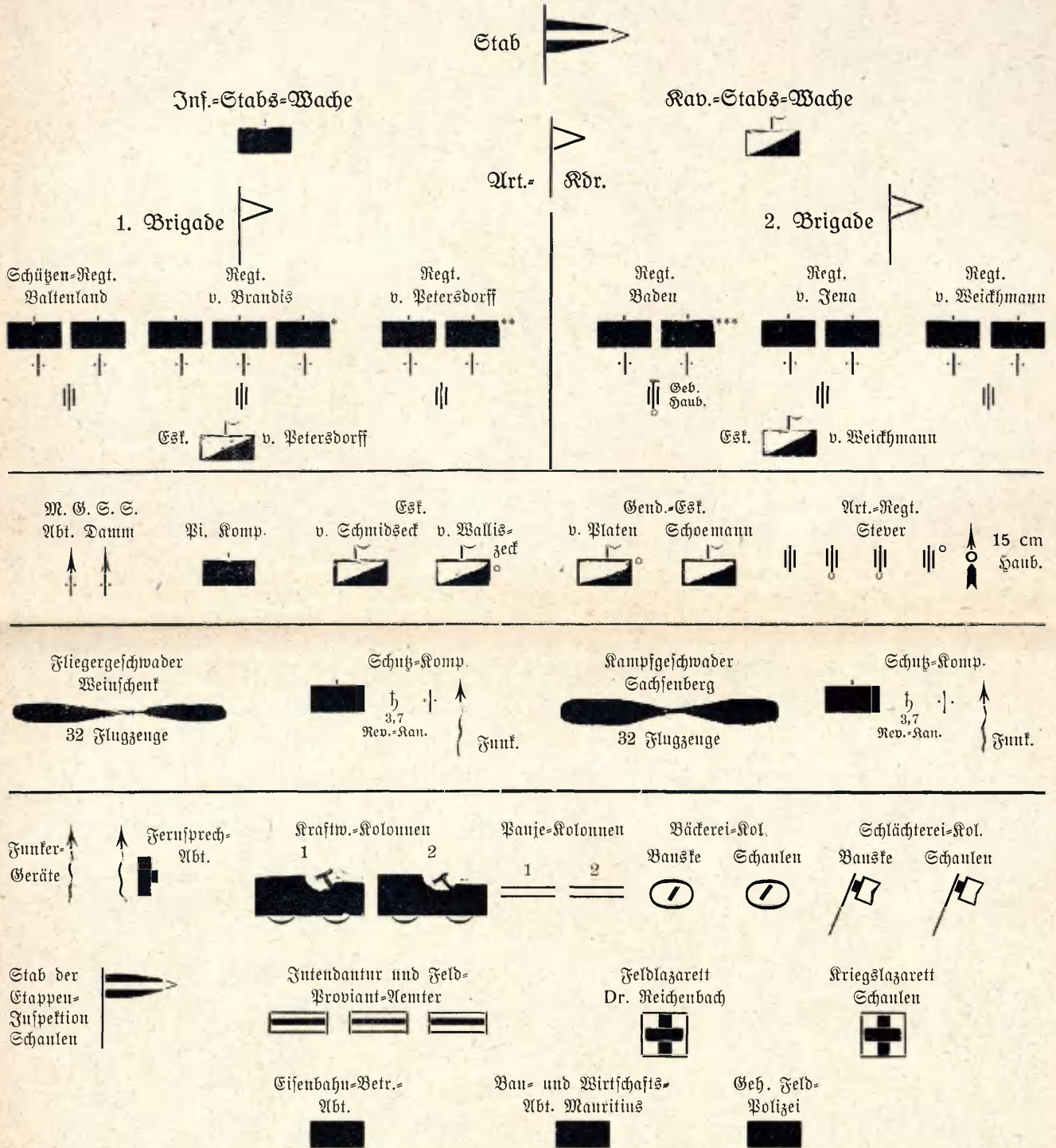


# Von der Heimat geächtet

Uebersichtsskizze und Skizze 1



# Kriegsgliederung der Deutschen Legion.



## Anmerkung:

- \* Batl. Lohmann } dauernd der Et.-Insp. unterstellt
- \*\* Batl. Deutschmeister }
- \*\*\* Batl. Riechhoff }
- ebenfalls dauernd der Et.-Insp. unterstellt.